D. I. 12.
5604
y.
37
Coburger
Landes-
Bücherei

Der
Laubthaler.

Ein Sittengemählde unserer Zeit.

Dritter Theil.

Leipzig,
bey Johann Gottlob Hamann,
1792.

Coburger
Landes-
Bücherei

Ein Wörtchen an meine Leser.

Sehr um Verzeihung hat der Laubthaler den Leser zu bitten, daß er iezt erst mit seinem dritten Theile erscheint. Alle die Ursachen, die er angeben könnte, interessiren das Publikum nicht. Wegen des zweyten Theiles hat er nur noch zu vermelden, wie es ihm recht lieb sey, daß er zur Zeit noch von seinen kritischen Freunden und Nichtfreunden übergangen worden, damit er sich noch zu rechter Zeit über die obwaltende Nachläßigkeit des Correktors dieses zweyten Theiles entschuldigen könne. Es ist nicht leicht ein Buch in der deutschen Litteratur vorhanden, wo man eine

gleiche Nachläßigkeit aufweisen könne. Der Verfasser lebte vom Druckorte ziemlich weit entfernt. Das Manuscript mochte etwas zu compreß für hochbelobten Herrn Corrector geschrieben seyn; die Mühe also zu ersparen, nicht nachsehen zu dürfen, ließ man stehen, was der Setzer gemacht hatte, und so kam es, daß der Verfasser sein Kindlein kaum erkennen konnte, da man ihm so sehr mitgespielt hatte. Dieser dritte Theil hat das nicht zu befahren, weil der Verfasser für mehr Wachsamkeit und geschicktere Leute gesorgt hat.

Der

Der

Laubthaler.

Viertes Buch.

Viertes Buch.

Zweytes Kapitel.

Todenblaß stand neben dem gebeugten Manne der junge Mensch, und ahndete, welch einen Dolch er in sein Innerstes gesenkt hatte. Endlich faßte sich Herrdorf. „Herr, sprach er, ich sollte sie hassen, und dennoch entschuldigt sie mein Herz. Wissen sie, jene Elende, die die eheliche Treue so schändlich brach, ist — mein Weib.

Leitenborn. O vollenden sie nicht, schon die Ahndung schmetterte mich zu Boden.

Herrdorf. Aufrichtig, junger Mann! sie können nun einmal die Sache nicht schlimmer machen, als sie ist, waren sie der Verführer?

suchten sie die Tugend durch Scheingründe zu hintergeben? legten sie den Fallstrick zuerst, oder gab man ihnen Gelegenheit?

Leitenborn. Ihre Gattin ist unschuldig, auf mich allein fällt das ganze Verbrechen: verzeihen sie nur ihr; machen sie aus mir, was sie wollen; verfolgen sie mich, bis ihre Rache ihre Grenzen gefunden hat.

Herrdorf. Es wäre eine Seligkeit, wenn ich ihnen trauen dürfte: aber ich müßte den Menschen gar nicht kennen, wenn ich ihnen nur den geringsten Glauben beymessen sollte. Ihr Bekenntniß stimmt zu wenig mit ihrer vorhergegangenen Erzählung überein. Selbst ihr iezt bewiesener Edelmuth macht mein Weib nur um so strafbarer. (Tief aufseufzend) Ach! wenn sie wüßten, was mein Weib mir war, wie unerschütterlich ich ihre Tugend hielt, wie nahe ich ihre Sanftmuth an die Güte der Engel grenzend glaubte, und sich nun so getäuscht sehen müssen! O ihr schönsten Freuden meines Lebens, wie seyd ihr von diesem Augenblick, nun an alle auf immer

mer zerstört worden. Und — meine armen Kinder!

Leitenborn. (vor Herrdorf niederfallend) Um Gottes willen, Verzeihung ihr, und mir alle Vorwürfe! vielleicht wird mein Herz dadurch eher beruhiget. Armer Mann! ihnen fehlt der Friede mit ihrer Familie; aber um wie viel elender bin ich, mir mangelt der Friede mit mir selbst. Sie unglücklich gemacht zu haben, o das wird eine ewige Last für mein Gewissen bleiben. Hören sie mein letztes Geständniß. Die Ewigkeit sey Richterin zwischen mir und ihnen, wenn ich sie mit einer unwahren Sylbe hintergehe.

Herrdorf. (ihn aufhebend.) O wenn sie einige Tropfen Beruhigung in meine leidende Seele flößen könnten, ich wollte ihnen alles, alles, was ich besitze, mit Freuden hingeben.

Leitenborn. Glauben sie nicht, daß eine nähere Vertraulichkeit unter uns obwaltete: so unglücklich sie mich auch machte, so muß doch

das wahr bleiben, daß blos ihr Umgang auf meine Börse, und nicht auf mein Herz zielte.

Herrdorf. Je mehr man böse Sachen entschuldigen will, desto schlimmer macht man sie. Ist darum meine Ehre weniger gekränkt? Ach! der geschenkte Ring wird nie aus meinen Augen kommen. Doch, der Himmel gebe mir Gelassenheit, mich dabey weise genug zu benehmen. Ihnen bin ich zuerst den Ersatz schuldig, denn sie wurden durch mein Weib ruinirt. Nehmen sie indeß meine Börse, ich hoffe, die darinnen befindliche Summe soll hinreichen, wenigstens vor iezt ihre Umstände in ebnes Gleis zu bringen, daß sie auf dem Wege der Tugend und des Fleißes ungehindert fortkommen können.

Leitenborn. Wollen sie mich durch ihre Güte so ganz vernichten?

Herrdorf. Nichts weiter. Die Stunde rückt heran, wo wir uns trennen müssen. Lassen sie sich diesen Tag zur ewigen Warnung dienen, werden sie von nun an ein eben so tugendhafter, als nützlicher Bürger des Staates, und

überzeu-

berzeugen sie sich selbst, daß nur dann der Adel erst seine volle Würde erhält, wenn er durch die Güte des Herzens und durch weise Grundsätze bestätiget worden ist. Leben sie wohl.

Noch ehe sich der durch diese großmüthige Behandlung überraschte junge Mensch besinnen konnte, war Herrdorf aus seinen Augen weggeschwunden, hatte in aller Schnelligkeit Anstalt gemacht, um fortfahren zu können, nnd zwang dadurch seinem Beleidiger eine Thräne ab, die er voll Wehmuth auf die daliegende volle Börse hinabweinte, ein Auftritt bey denen nur selten — volle Börsen Zeugen waren.

Herrdorf kam nach Hause. Seiner harrete Weib und Kind. Er hatte an sich zu halten, daß er sein treuloses Weib nicht von sich stieß, als sie ihn an ihren Busen drückte, und ihm Empfindungen vorheuchelte, die bey ihm nun aber alle Gültigkeit verlohren hatten. Heftig nahm er seine Kinder an sich; die Augen giengen ihm bey ihrem Anblick über, und die Verblendete hielt seine Thränen für die Beweise seiner

ner Freude, wovon sie jedoch das auffallendste Gegentheil waren. Endlich fiel ihr aber doch seine Zurückhaltung auf, auch war sie der Kälte sonst nicht gewohnt, die jezt in seinen Fragen und Antworten herrschte; sie wußte sich das alles nicht zu erklären, schrieb es auf die Rechnung übler Laune, und daß vielleicht seine Geschäfte den glücklichsten Ausgang nicht gewonnen haben müßten, den er sich von ihnen versprochen hätte. Daß sich der Zufall zum Verräther ihrer Untreue habe aufwerfen können, fiel ihr im mindesten nicht ein; daher opferte sie alle ihre Schmeicheleyen auf; weckte bald den Scherz, bald eine gutmüthig scheinende Besorgniß, und nahm bey all den Capitalen, die sonst so reichhaltig für sie gewesen waren, keine zwey Procent Interessen ein. Einige Blicke, von ihm starr nach ihr hingeworfen, schlugen zwar ihre Augenlieder nieder, weil ein untreues Herz bisweilen sehr leise Ahndungen hat: aber sie erhuben sich wieder, so bald ihre Augen fern von ihm waren, wie man sich vermuthlich in den Schanzen zu erhe-

ben

ben pflegt, wenn der Feind im Abzuge ist. Endlich begann die wichtige Scene.

Amalie, fragte Herrdorf, darf ich dich um deine Börse bitten?

Amalie. Diese Frage ist mir neu; doch Amalie wünscht gerne immer so zu antworten, wie es dir gefallen kann. Aber darf auch ich fragen? wozu das, mein Lieber? —

Herrdorf. Beynahe sollte mich diese Frage argwöhnisch machen, als wenn (sich fassend) doch gut, wenn deine Casse so übercomplet ist, daß sie keines Succurses bedarf, so — —

Amalie (ihn unterbrechend.) Ey nicht doch, mein Liebchen, ich wenigstens will deine guten Absichten nicht vereiteln. (reicht ihm die Börse.)

Herrdorf. — (wiegt sie in der Hand) Ziemlich schwer; hast gewiß Glück gehabt? und das Spiel hat dir vermuthlich meine Gegenwart auf eine sehr angenehme Weise ersetzt. (Er zählt die Börse durch.) Ey, wer von unsern

jungen

jungen Herren in der Stadt hat seinen Tribut wohl bringen müssen?

Amalie. (empfindlich scheinend) Kind, das könnte mich beleidigen — wenn sahst du mich in der Gesellschaft junger Herren spielen?

Herrdorf. Als wenn das eine Sünde wäre! Du wirst gewiß gefunden haben, daß man sehr wenig gilt, wenn man es nicht mit der Mode hält. Du besuchst deine guten Freundinnen öfters, indeß mich mein einsames Comtoir in seinen Fesseln hält; haben sie Besuch, und schlägt man ein Spielchen vor, so kann man nicht anders, man muß Theil daran nehmen. Wer kann auch darüber böse seyn, wenn es in allen Ehren geschieht? Du hast mich noch nie derangirt, ein Beweis, daß du immmer glücklich gewesen seyn mußt. (Indem er immer noch die Börse durchzählt, und auf einige holländische Dukaten trift.) Ey, siehe da, auch ein paar alte Bekannte mit darunter?

Amalie. So? Ach ja, es sind einige von denen, die du mir bey meinem Geburtstage

schenk=

schenktest. Ich bin wirklich ein sehr vergessenes Weib, daß ich sie nicht zu den übrigen wieder hingelegt habe.

Herrdorf. O du irrst dich, Amalie: das war ein ganz anderer Schlag.

Amalie. Laß doch sehen! Du hast recht, mein Kind. Ich besinne mich, ich habe sie Madame Gramberg ausgewechselt, ich machte dabey einen kleinen Gewinn. Geld mag an das arme Weib selten kommen, und so wußte sie auch nicht, wie hoch die Dukaten standen.

Herrdorf. Sonderbar, daß die häßliche Gramberg zu den schönen Dukaten gekommen ist. Ich wollte wetten, von wem sie sie haben könnte? Sicher, ganz sicher von dem Herrn von Leitenborn.

Amalie. Eine drollige Idee; fürwahr, es würde manches unterhaltende Anekdötchen zum Vorschein kommen, wenn man so die Reise des Geldes von einer Hand zur andern erfahren, und den Zweck bestimmen könnte, wozu es angewendet worden wäre.

Herrdorf. Kennen sie den Herrn von Leitenborn nicht auch? er soll ein bekannter junger Wüstling seyn.

Amalie. (mit Festigkeit) Seinen Namen habe ich oft nennen hören; auf ihn selbst aber kann ich mich nicht besinnen.

Herrdorf. Er soll sich jüngst durch eine sehr ehrbare Frau, notabene dem Scheine nach, in nicht geringe Verlegenheit gesetzt haben. Ich hörte auf meiner Reise eine Geschichte von einem Ringe — und wehe der Frau, die von einem andern Manne Geschenke annimmt, denn was man von ihr dagegen fordert, wird das gegebene Geschenke weit übertreffen, und sie wird den Kürzern ziehen.

Amalie. Sehr wahr. Oft verleiten die Männer auch selbst ihre eigenen Weiber dazu, und, was wird nicht alles unternommen, um mit einem gewissen Glanze erscheinen zu können. Wohl dem Weibe, dem nichts gebricht, die in ihrem Hause reicher als eine Königin in der Zufriedenheit lebt, um in ihren Kindern und in

ihren Gatten, die ganze Quelle ihres Glücks fließen sieht. Herrdorf, wenn ich mich neben andern Weibern betrachte, o dann fühl ich so ganz, was ich dir zu danken habe.

Herrdorf. (fährt wild auf) Erschreckliches, fürchterliches Weib! —

Amalie. Gott! was ist dir? Was treibt dich von Sinnen? —

Herrdorf. Deine satanische Verstellung O ich weis alles, kenne dich nun ganz. Rache und Verachtung dir von nun an! Wärst du bey meinen Fragen zusammen gesunken, hätte sich dein Verbrechen nur in einer einzigen reuevollen Thräne verrathen, wer weis ob nicht Liebe und Mitleiden meine Rache geschwächt hätten, wer weis, ob ich dir nicht mit Versöhnung entgegen gekommen wäre. Sage, welch ein Unterschied ist nun zwischen dir und der feilsten Dirne? daß iene ihre Ehre geringer, und du die deinige um einen höhern Preiß verkaufst? — (wirft die Börse zu Boden.) Verruchtes, elendes Metall — (die Hände ringend) Meine Kinder — um

Gottes willen, meine armen Kinder, wie so grausam, wie so ganz verworfen hast du mir sie schon so früh zu mutterlosen Waisen gemacht! —

Amalie. Aber um Gottes willen, was beginnst du?

Herrdorf. Weib, bist du mehr noch, als Teufel, daß du so fragen kannst? So trümmre dich denn der Name Leitenborn zu Boden. Von ihm selbst habe ich die ganze schreckliche Geschichte erfahren. Verfolgt von seinem Unglück, das du ihm bereiten halfst, schweift er nun unstätig und flüchtig umher; so fand ich ihn. Wir faßten wechselsweises Vertrauen gegen einander, und er gestand mir all seine Verbrechen mit einer Offenheit, die mir das Zeugniß gab, daß er nicht der Verführer, sondern der Verführte war. Er kannte mich nicht, und welch ein Schreck erschütterte mein Innerstes, als dein Name, o du treuloses Weib, über seine Lippen schwebte. Entscheide! —

Amaliens Blick ward der Blick der Verzweiflung, sie schlug sich an ihre Brust, und eilte hastig zur Thüre hinaus: Schreck und Schande hatten sie sprachlos gemacht. Sie verschloß ihr Zimmer, rennte in demselben ohne Trost auf und nieder; mit fletschendem Gesicht stand das Verbrechen vor ihr, und Höllenfunken sprüheten seine Vorwürfe. Wie gern hätte sie jezt ihre Sinne verlohren; aber sie waren jezt treuer in der Vorrechnung ihrer niedrigen Handlungen, als sie nie gewesen waren. Nirgends fand sie eine Entschuldigung, überall blieb sie die Undankbare, überall die Treulose. —

Herrdorf hätte vergehen mögen, wie er sich so schändlich getäuscht sah. Denn wirklich war er der Mann, der der Verbrecherin hätte um der Kinder willen vergeben können: aber statt Reue zu zeigen, mit neuen Lastern seinen Unwillen und sein Mißtrauen zu vermehren, dies überstieg die Grenzen, was der Mensch vergeben kann. Auch fühlte sie es, daß sie einer Vergebung unwürdig wäre.

Daher, als sich der erste Strum in ihr gelegt hatte, als einige Besinnung in ihr zurückkehrte, faßte sie den Entschluß, lieber in die entfernteste Einöde zu flüchten, und durch die strengsten Arbeiten ihr Leben hinzufristen, als sich der Schande Preiß zu geben; denn eine Versöhnung ihres Mannes mit ihr glaubte sie sich nicht denken zu dürfen; und wenn ihr auch diese eine Möglichkeit geschienen hätte, so konnte sie nie hoffen, an der Seite ihres Mannes wieder glücklich zu werden, da sie ein zu schreckliches Mißtrauen auf sich gewälzt hatte. Nun fühlte sie es ganz, daß das Laster seine gefährlichen Pfade nur so lange mit Rosen überstreut, als es unentdeckt bleibt, daß dann aber, wenn es offenbar wird, seine Dornen oft unheilbare Wunden machen.

Der geneigte Leser wird sich zwar wundern, daß Madame Herrdorf keinen andern Ausweg zu treffen weis, als daß sie flüchten, und durch strenge Arbeit büßen will; allein das waren die letzten Sonnenblicke ihrer Erziehung, die, wie

man

man die allgemeine Erfahrung hat, ihre Rechte zu behaupten sucht, und wenn sie gut war, auch in ihren letzten Zügen sich nicht unterdrücken läßt. Unsre Damen werden dieses gemeines Vorurtheil nennen, und sie haben Recht, weil sie bey dem ihrigen besser durchkommen. Jener Hauptschmuck ist iezt so sehr in der Mode, als daß man einem deshalb darüber in Anspruch nehmen sollte, und sollte einer ja sich über das Jucken desselben nicht hinwegsetzen können, so muß er es darauf ankommen lassen, wie es aufgenommen wird. Entweder er erhält die Erlaubniß, Gleiches mit Gleichen zu vergelten; oder man drohet, nach seinem Eingebrachten zu greifen, das leider schon längst wieder ausgebracht worden ist; oder, man fordert, wenn man nichts eingebracht hat, eine anständige Versorgung, und der arme Mann bleibt überall der arme Fuchs in der Klemme.

So hätten es also jene Damen gemacht: aber Madame Herrdorf blieb bey ihrem ersten Entschluß, zu flüchten und zu büßen. Er war

gefaßt; da aber drängten ihre Kinder sich an das beklommene verzweifelnde Herz, und ein neuer Sturm fieng in ihr zu wüthen an. Noch war der ganze Vorgang ein Geheimniß, denn das Herrdorfische Haus hatte noch das alte Vorurtheil, daß die Ehre der Gatten untereinander dem Gesinde keineswegs Preiß gegeben werden dürfe. —

Amalie eilte in die Kinderstube, die Lieblinge ihres Herzens noch einmal, zum letztenmale zu sehen; ja sie wollte sie segnen, aber ihr Laster trat vor ihre Lippen, und scheuchte die mütterliche Zärtlichkeit in das jammernde Herz zurück. Die Kinder wußten nicht, was sie aus ihrer Mutter machen sollten; rothgeweint waren ihre Augen, und immer noch quollen neue Thränen hervor. Die Kinderwärterin staunte, und wußte sich das eben so wenig zu deuten, wie die Kinder, und ein unbeschreibliches Gefühl ergriff sie, als sie nach lautem Schluchzen, und unter tausend Küssen, mit denen sie die Kinder beynahe erstickte, von ihnen wegfloh, in

die

die Arme der Kinderwärterin fiel, sie innig an ihr Herz drückte, und sie beschwor, ihnen nun Mutter zu seyn: dort in der Ewigkeit, setzte sie hinzu, verlange ich sie aus deinen Händen. Es war schon Nacht geworden. Die Aufwärterin eilte zu Herrn Herrdorfs Thüre, aber sie fand solche verschlossen. Sie versuchte der Frauen Thüre zu öfnen, auch diese blieb verschlossen, und keine Stimme antwortete auf ihre Fragen. — Amalie wollte erst zurück und schreiben, aber die Empfindungen bey ihren Kindern hatten sich beynahe in einen stillen Wahnsinn verwandelt, und sie führte auf der Stelle aus, was erst bey anbrechendem Morgen geschehen sollte. Die Glocke schlug eilf; halbhelle war der Himmel, denn immer stand hinter den düstersten Wolken der Mond, wie der Trost in Amaliens Herzen. Wenig Geld hatte sie bey sich, das aber doch auszulangen schien, in der elendesten Hütte des vor ihr liegenden Dorfes übernachten zu können. Sie klopfte an; ward eingelassen. Sie gab sich als eine aus, die sich

verirrt hätte; sagte rein und wahr den Namen der Stadt, von wannen sie kam, und ward angenommen. Man bot ihr eine Streu an, sie aber bat um Feder, Dinte und einen Bogen Papier, was mit vieler Mühe herbeygebracht wurde, da das sparsame Lämpchen des Nachbars, der Schulmeister des Dorfes war, noch verrieth, daß er nicht zu Bette sey. Als sie gewahr wurde, daß ihre Wirthsleute schliefen, so setzte sie sich und schrieb an ihren zurückgelassenen Mann, an ihre Kinder. Nun erst war ihr Herz so zerknirscht, daß einer ein Felsenherz hätte haben müssen, wenn ihn ihre Ausdrücke nicht erschüttert hätten. Ihre kleine Baarschaft reichte eben zu, den Bothen, der diesen Brief bestellen sollte, noch ablohnen zu können. Und kaum gieng dieser mit einbrechendem Morgen fort, so machte sie sich ebenfalls auf ihren Weg, und ihre iezige Lage ließ ihr nichts, als die Hoffnung übrig, daß die Vorsehung der Lasterhaften Reue in Gnaden ansehen, und sich ihrer erbarmen werde. Ein harter Reif lag über die Gefielde verbreitet;

herr-

herrlich gieng die Sonne auf; sie warf sich in das Feld auf ihre Knie nieder, stammelte wenig Worte, und die Herrlichkeit des Morgenroths hatte wenigstens einigen Trost in ihr Herz gebracht.

So weit darf jezt der Laubthaler ihre Geschichte erzählen; hoffentlich wird er den Beschluß derselben dem wißbegierigen Leser nicht lange vorenthalten. Man wird es nicht vergessen haben, daß ich mich zur Zeit noch bey dem Herrn von Leitenborn befinde, vermuthlich mich aber nicht lange mehr bey ihm befinden werde, denn bereits hat er mich auf den Tisch herausgelegt, zu welcher Bestimmung? das werden wir nun sehen.

So eben kömmt der Wirth auf den Zehen zu meinem Besitzer herbeygeschlichen.

Ey, mein Herr, fieng er an, das waren wohl große Wichtigkeiten, die sie mit einander abzuthun hatten? sie sahen beyde verschiedenemal recht verlegen aus.

„Allerdings, Herr Wirth, versetzte mein Herr.

Wirth. Darf ich wohl mich erkundigen, wer der fremde Herr war?

Mein Onkel.

„So, so, ihr Herr Onkel. Vermuthlich ein angesehener Mann?

„Versteht sich. Gesandter.

„So, so — Gesandter also — Je, und wo denn da? —

„Beym Kaiser von Fezz und Marokko —

„So, so — ey, ey, da ist er wohl an einem schlimmen Orte — kann mich so eben nicht besinnen, wo es gerade liegt; meine Hübners Geographie haben mir die ehrvergessenen Mäuse gefressen, und unser Schulmeister will nichts vom Thüringer Boten wissen — Nichts Neues aus Fezz und Marokko?

„Daß der Großsultan König von Pohlen wird. —

„So, so — Ey du mein Väterchen, was die großen Herren denken mögen; wir beten und

singen

fingen den Türken aus Europa hinaus, und sie bringen ihn uns wieder herein. —

„Herr Wirth, das ist aber noch ein Geheimniß, bitte es auf dem Herzen zu behalten. Was macht meine Zeche?

„Einen Gulden.

„Ziemlich viel. Aber er macht wohl des Onkels wegen doppelte Rechnung? Auch gut. Zum Andenken, daß der Gesandte von Fezz und Marokko bey ihm eingekehrt ist, nehm er diesen Laubthaler zum Andenken.

Da lächelte der schlaue Wirth und machte viel Scharrfüße. Mein Herr gieng. Ich aber ward sogleich in das Oberstübchen gebracht, wo ich unter die Gesellschaft einiger Silberstücke kam. Mitten unter ihnen lag auch eine Pistole. Ich hebe mein Näschen immer auch ein bischen höher, wie meine andern Brüder; fieng ich meine Unterredung mit dem Goldstücke an; wir wurden vertrauter, und was noch mehr, ich erfuhr ihren Lebenslauf, den ich mit ihren eignen Worten mittheile, da ich so eben weiter nichts

in meinem einsamen Oberstübchen zu bemerken habe.

Drittes Kapitel.

Sonst hielt ich mich, fuhr die Pistole fort, zu Alfeld unter der Hand bey einem ehrlichen Schutzjuden auf, und mit Schrecken vernehme ich, daß man mich in dem Hannöverischen wegen meiner magern Beschaffenheit, tief unter meine korpulentere Brüder herabwürdiget, und mir blos einen meinem innern Gehalt und Werthe angemessenen Rang anweisen will. Wer da weis, was es im Hannöverschen sagen will, von einem höhern zu einem tiefern vom Rang herabgestoßen zu werden, der begreift leicht, welcher Donnerschlag diese Nachricht für mich seyn müsse. Wäre ich als eine schwindsüchtige Pistole in diese Welt gekommen, oder hätte ich auf meinen Reisen, gleich einem menschlichen Petitmätre, meine blühende

Gestalt

Gestalt aus eigner Schuld verlohren, so würde ich mir das bevorstehende Schicksal selbst zuzuschreiben haben, aber Brüderchen höre die traurige Geschichte meines verringerten Werthes, und keine gute Seele wird mir ihre Theilnahme versagen.

„Ich habe den 12ten August 1704 in Paris unter dem großen Ludwig, der iezt in der Menschengeschichte leider auch kaum noch für eineachtäßige Pistole gilt, das Licht dieser Welt erblickt.

Ein Trauring, welchen eine sehr vornehme Dame, die, wie ich höre, in den jezigen irrespectueusen Zeiten den häßlichen Namen einer alten Zofe soll erhalten haben, nebst ihren übrigen goldenen Geschmeide, auf liebevolles königliches Ansinnen, und weil es der geschlagnen Armee gerade an Gelde fehlte, nach der Münze schicken mußte, gab mir mein erstes Daseyn.

Stark und schwer, wie ein junger Herkules, gieng ich aus den Händen des Münzmeisters hervor, hatte fünf volle Aß Uebergewicht, und so reiste ich mit dem ersten Geldtransport nach

der Armee in Bayern ab. Aber da gieng auch gleich mein Unglück an. Zuerst kam ich in die Hände eines jungen Markis, welcher als Freywilliger bey der Armee diente. Wie dann die jungen Herren bey der Armee sind. Kaum hatte der mich, als er schnell nach einer Pharobank eilte, mich, ohne sich im mindesten um mein Gewicht zu bekümmern, auf Coeurdame setzte, und nun wurde ich flugs zwischen funfzig Händen wie ein Ball hin und her geschleudert. Ein junger Commis gab mir, als er mich an seinen Nachbar liefern mußte, mit solcher Wuth einen Biß auf den Weg, daß ihm ein ganzes Aß von meinem Körper in den Zähnen stecken blieb, und erst am hellen Morgen kam ich durch ein va banc in die Hände eines bedächtigen fetten Brodlieferanten, der mich nach seiner in einem benachbarten Flecken befindlichen Wohnung brachte. Hier erschien bald darauf ein Feldprediger, der bey der Armee gewöhnlich nur kurz der Tartüfe genannt würde, dieser wog mich mit meinen Brüdern genau auf einer Goldwage ab, seufzte

bey jedem Stück, und da ich, ungeachtet meines durch den Biß erlittenen Verlustes, doch noch vier Aß Untergewicht hatte, so wurde ich mit einigen Andern in einen besondern Beutel gesteckt, und nach einem kleinen Hinterhaus in einer abgelegenen Straße gebracht. Aber hier gieng mein Leiden erst recht an. Zuerst mußte ich in ein glühheißes Schwefelbad, in welchem zwey Aß von meiner ganzen Oberfläche hängen blieben, dann kriegte mich ein schwarzer Henkersknecht unter die Feile, nahm mir ohne Barmherzigkeit noch zwey volle Aß ab, so daß ich nun all mein schönes Uebergewicht auf einmal verlohren hatte. Mein Henkersknecht benetzte mich darauf mit Wasser, steckte und rieb mich in einem schwarzen Staube herum, und so reiste ich eingesiegelt nach Frankfurt am Mayn ab. Hier kam ich in die Hände einer armen Wittwe mit vier Kindern, die ihr ganzes Vermögen in dem Concours eines großen Patriciers bis auf eine einzige Pistole verlohren hatte, und der die Gerichten aus Barmherzigkeit den Rest ih-

rer Forderung wenigstens in einer vollwichtigen Pistole zuerkannt hatten. Die Arme mußte mich aber auch gleich wieder an ihren Sachwalter auf Abschlag seiner Deservitenrechnung bezahlen, welcher mich dann mit neun und neunzig meiner Brüder bey einem reichen Wechsler in einem benachbarten geistlichen Lande, der zugleich Landeszahlmeister war, auf kurze Zinsen austhat. Dieser Mann hatte es in der Absonderungskunst der schweren und leichten Pistolen weiter gebracht, als ich je nachher auf meinen Reisen gefunden habe. Ich will zum Unterricht unkundiger Wechsler hier ganz genau die Rubricken und den Maaßstab angeben unter welche er seine Pistolen rangirt hatte, und die an jeder Schublade angeschrieben waren.

No. 1. Pistolen für vornehme Gönner item Präsentpistolen, vollwichtig.

No. 2. Pistolen für simple Gönner und gute Freunde, einaßig.

No. 3. Officialpistolen für die angesehene Dienerschaft im Lande, item auf Wech-

selzah-

selzahlung nach Hamburg und Bremen, zweyaßig.

No. 4. Officialpistolen für die geringere Dienerschaft im Lande, item für homines sui juris auf erste Hypotheken, item für Krämer, Bäcker, Schlächter, Schuster, Schneider, mittelmäßige Autoren und sonstige Privatpersonen, mit welchem Contobuch und Abrechnung gehalten wird, dreyaßig und etwas darunter.

No. 5. Pistolen für begüterte Minorennes und filios familias auf eidliche Verschreibung und à 6 pro 100 Zinsen, vieraßig.

No. 6. Pro detti unbegüterte gegen 8 pro 100, fünfaßig.

No. 7. Pro detti, wenn sie verliebt oder Spieler sind, nachdem sie nahe an der Volljährigkeit, oder ihre Väter alt und schwächlich sind, à 10 pro 100, sechs bis zehnaßig.

No. 8. Für geringe Bauersleute und Tagelöhner, die müssen nehmen, was rund ist.

Ich kam meiner Schwere wegen unter die vornehmen Gönnerpistolen, und wurde kurz darauf an den Kammerdiener eines vornehmen Mannes ausgezahlt, der mich aber auch gleich mit mehrern meines Gehalts bey dem Wechsler selbst wieder gegen dreyaßige Pistolen um 1½ pro Cent Agio umsetzte, und bey der Gelegenheit dem Wechsler versprach, ihn seinem Herrn bey dem An- und Ausziehen bestens zu empfehlen. Gegen Abend kam ein anderer vornehmer Gönner in Person, der bey dem Wechsler seine Gehaltsquittung auf ein Jahr voraus gegen baar Geld umsetzte, und von diesem wurde ich an einen Juden gegen Zurücklieferung eines dreymal prolongirten Wechsels ausgezahlt. Nun kam ich zum zweytenmal in ein heißes Schwefelbad, und nachdem ich noch zwey Aß in der Hitze ausgeschwitzt hatte, wurde ich an einen Roskamm überlassen. Da mir aber das Schwefelbad eine etwas blasse Farbe zugezogen hatte, faßte mich dieser Grobian mit seinen dicken Fäusten an, rieb mich scharf auf den Fußboden,

rasch war noch ein Aß weg, und nun wanderte ich leicht, wie ein französischer Tanzmeister, mit in den siebenjährigen Krieg.

Ich übergebe mit Stillschweigen, wie viel Ungemach mir in den sieben Jahren zugestoßen ist, wie oft ich da Wohlwollen und Freundschaft gestiftet habe, wo bloßes Verdienst sie nicht erheischen konnte, wie oft ich unmittelbar manchem lustigen Gecken von mancher städtischen Modedame einen kraftlosen Minnesold habe erringen helfen; wie oft ich aber auch von der Unschuld unter dem Strohdache, ohne meine Schuld, mit Verachtung bin zurückgeworfen worden. Fast schäme ich michs zu sagen, wenn ich an meine erste Herkunft gedenke, wie einst ein quecksilberner aimable roué mich bey einer gewissen Gelegenheit in ein Gefäß fallen ließ, ein Gefäß — dergleichen weyland Prinz Biribinker in eine Nymphe verwandelte — und wie mir in diesem Gefäß noch zwey volle Aß abgeätzt wurden.

Kurz, wie der Krieg aus war, hatten mich alle gehabte Unglücksfälle bis zu einer fünfaßigen Pistole herunter gebracht. Ich gieng nun in Gesellschaft einer großen Anzahl meiner leichten Brüder und einiger preußischen und braunschweigischen Anverwandten nach Hamburg ab, um daselbst al Marco verkauft zu werden, und kam da auf ein angesehenes Wechselcomtoir, wo ich meinen Platz wieder unter den fünfaßigen erhielt. Einstens, im Herbste 1772. als mein Herr die hannöverischen Anzeigen las, legte er mitten im Lesen die Brille weg, und rief voll Freude: Christian, schicke mit der Abendpost das Kistchen Fünfäßer nach Hannover. —. Aber, Vater, da sind sie ia eben verboten? — Narre! pack ein, eben weil sie verboten sind, gelten sie für voll. Mir wollte es so wenig, wie dem Christian, in den Sinn, was da der Alte sagte. Inzwischen mußte ich mit erster Post fort nach Hannover an den Schutzjuden Feist, und da fand ich denn, daß der Alte Recht hatte. Nachmittags drey Uhr kam ich daselbst an, zwischen

Licht und Dunkel übergab mich Geist auf einen beschwornen Wechsel an einen filium familias von dem ersten Range, und noch an demselben Abend gieng ich aus dessen Händen in einer Assamblee an dem Vierlichtertisch in die Gewalt einer gnädigen Dame über. Tages darauf wurde ich durch ihren Hausverwalter auf das Fleischbuch ausbezahlt. Der Schlächter zuckte die Schulter, reiste mit mir auf das Land, und brachte mich bey einem Bauern für Kälber unter. Der Bauer, der gerade seine Steuern zu bezahlen hatte, trug mich zu dem Landsteuereinnehmer, der wog mich, machte große Augen, gab mich zurück, und warnte den Bauern, sich ja bald von mir los zu machen, welcher mich dann auch aus Angst in der Geschwindigkeit bey dem Schutzjuden im Dorfe mit 8 gr. Schaden umwechselte. Der Jude brachte mich gar bald für Schaaffelle an einen adlichen Schäfer wieder unter, welcher an den Verwalter zu Z. Michaelisgefälle zu entrichten hatte. Aber meyn' ich dann, der Verwalter

war klüger, wie der Einnehmer, der redete dem Schäfer wegen meiner Leichtigkeit so scharf ins Gewissen; sprach so bedenklich von Confiscation und Strafe, daß der arme Schäfer mich ihn für vier Thaler Cassenmünze überließ, und ihm noch einen Gotteslohn dazu wünschte. Dieser ehrliche Mann trieb neben seinem Dienste noch einen kleinen Handel mit Hannöverischen Cassengelde, der ihm schon so viel eingebracht hatte, daß er ein Capitälchen von einigen tausend Thalern bey einer öffentlichen Casse zum Besten der Unterthanen zu 4 pro Cent belegt hatte. Auf das Wechseln war er ein recht loser Vogel, und mich brachte er gar bald mit einem Glas Kümmelaquavit und einem guten Worte an einen gutsherrlichen Unterthan für 4 Thaler 24 mgr. ganz nagelneuer Cassenmünze wieder unter. So wanderte ich lange Zeit in einem Kreislaufe zwischen vornehmen und geringen Händen herum, doch so, daß ich, wie sichs gebührt, von dem Stärkern immer für voll, und von den Schwächern immer nur vier= fünf=

ßig

aßig ausgegeben wurde. So habe ich mehrere Jahre hindurch alle Hannöverische Eß- und Spielclubs besucht, bin auf allen Assambleen, auf allen adelichen und bürgerlichen Caffee- und Theegesellschaften erschienen, und in Paris und Commerzspielen als eine honette Pistol angenommen und ausgegeben worden. Auch wird sich schwerlich ein Hazardwinkel von der neuen Hauptstraße bis in den Rademacherwinkel hinein finden, der mir unbekannt geblieben wäre, und wetten wollte ich wohl, daß kein Contobuch in ganz Hannover vorhanden ist, in welchem ich nicht wenigstens einmal zum saldiren auf Abschlag wäre gebraucht worden. Hundertmal habe ich die Frachtstraße von Haarburg bis Münden, in den Taschen der Fuhrleute, hinauf gereist, und hundertmal bin ich mit der ordinairen Post wieder, nach einem kurzen Aufenthalt in Hannover, Celle und Lüneburg, nach Haarburg, zurückgekommen. Dieses ewige Hin- und Herlaufen zwischen so mancherley Fingern von allen Ständen hat mich dann endlich bis zu dem acht-

aßigen Zustande herab gebracht, in welchem ich mich iezt befinde. Seit der Zeit habe ich mich mehrentheils in dem Grenzhandel zwischen dem Hannöverschen nnd Hildesheimischen brauchen lassen, und es sind bey dem Leinen= und Garn=handel manche ansehnliche Geschäfte mit mir und meines Gleichen gemacht worden, hauptsächlich aber habe ich in demienigen segenreichen Verkehr sehr oft circulirt, welche so hinter den Licentstuben hergetrieben wird, und wobey die Goldwagen nicht üblich sind, ob ich gleich auch noch mit unter, wie wohl seltener, auf Assembleen in Hildesheim und Hannover erschienen bin.

Dieses ist eine wahre getreue Darstellung meiner unglücklichen Geschichte. Sie zeigt aber doch, daß, wenn ich gleich seit meiner Geburt dreyzehn Aß an meinem Gewichte, ich doch noch nichts an meiner Ehre verlohren habe, und daß mich alle angesehene und wohlerzogene Leute bey

der

der Ausgabe immer für vollwichtig angesehen haben, und ich nur dann die Schande einer achtäßigen Pistole getragen habe, wenn ich aus den Händen des gemeinen Pöbels bin ausgegeben worden.

In die Hände dieses Wirths bin ich durch folgenden Zufall gekommen. Eine arme Bauersfrau hatte mich zum Pathengeschenke erhalten. Sie brauchte Geld, und unser Herr Wirth, ein Jude mit mehr als 10 Bärten, wechselte mich ein, und gab die Hälfte kaum für mich was ich werth war.

Kaum hatten wir dieses vertrauliche Gespräch beendiget, so traten zwey würdige Männer herein. Sie hatten sich vermuthlich eins und das andre zu erzählen, was man einem so neugierigen Wirth nicht hören lassen durfte. Denn dieser hatte wirklich schon das ganze Dorf in Furcht und Schrecken versetzt, und die Nachricht allgemein verbreitet, daß nichts sicherer sey, als der Groß-Sultan werde König von Pohlen. Gewiß sey es, weil der Gesandte von Fezz und

und Marocko bey ihm eingekehrt und durchgereißt sey. — Doch nun von der edlen Erzählung beyder Freunde, die unsre Leser gewiß für einen der schönsten Triumphe der Natur erklären werden. Der Erzähler begann, wie folget:

Viertes Kapitel.

„Auf einer Reise nach der Stadt, im Anfange des Winters, kehrte ich, bey einbrechender Nacht in einem Wirthshause ein, wo ich zu schlafen gedachte. Indem ich mich nun eben an ein großes Feuer gesetzt hatte, und meine vom Frost beklommenen Hände wärmte, sah ich ein junges Frauenzimmer hereintreten, deren Person etwas ausnehmend Anziehendes hatte. Ihr Anzug war ganz simpel; aber eine unbeschreibliche Grazie und Würde war über ihr ganzes Wesen ausgegossen. In ihren Armen hielt sie einen kleinen Bündel, welchen sie sanft an ihren Bü-

sen drückte. Kaum hatte sie sich neben mir hingesetzt, als sie ihn öffnete, und ich erblickte eins der schönsten Kinder, die ich je gesehen hatte. Diese Scene, so natürlich und gewöhnlich sie war, macht es wegen der Reize, des Adels und der Würde der Person, welche sie darstellte, einen ganz ausserordentlichen Eindruck auf mich. Als ein inniger Verehrer mütterlicher Zärtlichkeit, betrachtete ich das Gemälde eine Zeitlang mit stillschweigender Wonne. Mehr von zärtlicher Theilnehmung, als von bloßer Neugier getrieben, wagte ich es endlich, sie zu fragen, woher sie komme, und ob sie noch einen weiten Weg zu machen habe, mit einer solchen Bürde. „Bürde?" antwortete die liebenswürdie Mutter „o! mein Kind ist mir viel zu lieb, als daß es meinen Armen schwer werden sollte; und gewiß werden sie nicht aufhören, es zu tragen, bis ich das süße Vergnügen haben werde, es meinen Mann hinzugeben. Gott! wie verlangt mich nach diesen glücklichen Augenblick! Sollt'er aber auch noch fern seyn, so wird doch die selige

Hof-

Hofnung auf ihn mich stärken, ihn geduldig ab-zuwarten.“ — Diese Worte, mit vieler Gemüthsbewegung gesprochen, erregten bey mir die Begierde, mehr von ihr zu wissen. Ich fragte sie also mit der Ehrerbietung und Delikatesse, welche Miene und Ton der Rechtschaffenheit uns immer einflößen. Sie antwortete mir anfangs mit einiger Zurückhaltung und Verlegenheit; mein Betragen und meine Art zu reden aber hatte vielleicht etwas, das unvermerkt ihr Zutrauen gewann; denn bald sprach sie mit einer liebenswürdigen Offenheit, die gleichwohl durch unaffektirte Sittsamkeit gemäßigt war. „Sie werden aus meinen Accent leicht hören,“ sagte sie, „daß ich nicht aus dieser Provinz gebürtig bin. Ich bin aus *** Sehr früh verlor ich meine Mutter. Als ich das Alter erreicht hatte, in welchem wir alles reizend finden, und in welchem die Eitelkeit mir vielleicht zuflüsterte, daß ich selbst reizend sey, fand ich allenthalben eine Menge von Augen, welche zu wünschen schienen, die meinigen an sich zu ziehen; und unter

unter diesen waren zwey, denen zu antworten ich mich nicht erwehren konnte. Gewiß konnte ich nicht anders, denn so oft ich sie ansah, blitzte Seligkeit und Wonne, mit einer reinen Flamme, die bald auch mein Herz entzündete, aus ihnen mir entgegen. Wir verstanden einander vollkommen. Unsre Herzen waren bald nur eins; und da wir uns genöthigt sahen, unsre gegenseitige Leidenschaft zu verbergen, so entbrannte sie dadurch nur desto mehr. Meine Aeltern waren reich, aber von despotischer Gemüthsart. Mein Liebhaber war jung, schön, gefühlvoll und tugendhaft; aber sein Vermögen war weit geringer, als das meinige; und unmöglich war es bey diesen Umständen, meiner Aeltern Einwilligung zu hoffen. Ein reicher Mann, der weder persönliche Vollkommenheiten, noch irgend eine andre gute Eigenschaft besaß, hielt bey meinem Vater um mich an, oder vielmehr, er handelte um mich, wie man um ein Spielwerk handelt, an dem man etwa Gefallen findet. Diese Parthie fand man so vortheilhaft, daß alle meine

Thrä-

Thränen mir nur zwey Tage Bedenkzeit auswirk- ten. Ich zog meinen Liebhaber zu Rath: „Ich sehe nichts," sagt' ich zu ihm, „was mich von den Befehlen eines Vaters, der mehr donnert als befiehlt, retten könnte, als der Tod. Was soll ich machen?" — „Fliehen Sie," sagte er, „fliehen Sie, wenn Sie mich lieben: es giebt kein anderes Mittel. Andre Länder werden uns eine Freystätte vor der Tyranney gewähren. Gott gab uns Herzen, die für einander gemacht sind; und seiner Fürsehung wollen wir vertrauen. Komm, Geliebteste, von diesem Augenblick an muß mein Arm deine Schritte leiten, und dich schützen." Unwiderstehlich war der Reiz seiner Stimme. Die Liebe lieh uns ihre Flügel, und auch ihre Unbesonnenheit. Unsre Bethörung hätt' uns, glaub' ich, bis ans Ende der Welt geführt, wenn Geldmangel uns nicht unerwar- tet aufgehalten hätte. Wir waren wie betäubt; wir sahen einander an; und da wir an dem Orte, wo Sie mich iezt sehn, bereits Schulden ge- macht hatten, erlaubte man uns nicht, ihn zu

ver-

verlassen. In der ersten Stadt, wohin wir kamen, nachdem ich mein väterliches Haus verlassen hatte, waren wir durch das zärtliche Band der Ehe verbunden. Ich war um diese Zeit schwanger mit dem Kinde, welches in Ihren Augen, und noch mehr in den meinigen, so viele Reize hat. Welch' eine Lage für eine Mutter, für einen Mann. Er erinnerte sich in diesen bedauernswürdigen Zustande seines Onkels, von dessen Wohlthätigkeit und Menschenliebe er viel Rühmens gehört hatte. Er hatte eine sehr einträgliche Stelle, und wohnt nicht gar weit von hier. „Kannst du mir erlauben," sagt' er, „allein hinzureisen, um diese Verwandten um Unterstützung für uns anzusprechen? denn vor Schaam und Betrübniß werd' ich sonst sterben über den Zustand, worein ich dich gesetzt habe. Meiner Hände Arbeit würde iezt nicht hinreichen. Bleib hier, als Geißel, und fürchte nichts." — „Geh," sagt' ich, indem ich ihn mit meinen Thränen benetzte, „kann ich einen Augenblick zweifeln?" — Er verließ mich.

Seit

Seit drey Monaten hab' ich nun nichts von ihm gehört oder gesehen. Ein Andre würd' an seine Treue vielleicht zweifeln; aber dieser schreckliche Gedanke ist mir nicht in den Sinn gekommen. Mein Mann ist auch nicht todt; denn der Himmel ist gerecht. Ich weiß nicht, wo er ist; aber täglich seh' ich seiner Rückkuuft entgegen. Unterdeß hab' ich alle Schmerzen des Kindbetts erdulden müssen, fern von einem so theuren Gegenstande, welcher sie gelindert haben würde. Er hat seinen Sohn noch nicht gesehen, ihn noch nicht an sein Herz gedrückt. O Himmel! wie groß muß seine Angst um Bekümmerniß seyn! In welcher Lage er sich auch befinden mag, nothwendig muß er leiden, und der Gedanke an sein Leiden vermehrt die meinigen. Es ist wahr, es fehlt mir hier an nichts. Die Leute hier im Hause haben sich für mein Schicksal interessirt; sie hegen keinen Verdacht gegen meine Ehre, meine Redlichkeit; aber die Geburt dieses Kindes hat meine Schulden vermehrt. Wie drückend ist's nicht, solche Dienste dem Mitleiden

Andrer

Andrer verdanken zu müssen! und wie groß würde meine Verzweiflung seyn, wenn die Religion mich nicht stützte! Ich weine, wenn ich mein Kind küsse, bey dem Gedanken, daß die erste Nahrung, die es empfängt, von der Gnade Andrer abhängt, Und o! wenn mein Unglück, an dem seine Kindheit Theil nimmt, es bis ans Ende seiner Tage verfolgte! Allgütiger Gott, du Beschützer der Unschuld, habe Mitleiden mit ihm! Mein Mann beschwur mich, bey seiner Abreise, hier auf ihn zu warten, diesen Ort nicht zu verlassen, und besonders mir keinen Kummer zu machen, wenn er auch noch so lange ausbliebe. Ich verlasse mich auf sein Wort, wie auf die Stimme des Himmels. Aber ach! die meisten Menschen sehen den Unglücklichen mit scheelen Augen an. Sie sind grausam sinnreich, sein Unglück dem Laster zuzuschreiben. Das Mitleiden gewisser Leute ist so barbarisch, so kränkend! — Ich bemerke, daß man hier der Unterstützung, die man mir gewährt, müde zu werden anfängt: Man fragt mich oft, warum ich denn keine

Nachricht von meinem Manne erhalte, ob er nicht bald kommen werde? und ich weiß nicht, was ich antworten soll. Jeder wundert sich über meine Standhaftigkeit; aber keiner hat mein Herz.

Während dieser interessanten Erzählung beobachtete ich ein aufmerksames Stillschweigen. „Ach!" fuhr sie in einem lebhaftern Tone fort, „wär' er noch am Leben, so wäre er gewiß hier bey mir! aber dies Kind, in dem ich ihn umarme, in dem ich ihn zu sehen wähne, dies Kind ist das Band, welches mich an die Hoffnung und ans Leben knüpft. — Nun küßte und drückte sie das süße Kind aufs zärtlichste, und betrachtete es einige Minuten lang mit jenem unaussprechlichen Blicken, in denen das Innere des Herzens sich naht. Mit holder Sittsamkeit zog sie ihr Halstuch über des Kindes Kopf, damit es desto freyer saugen möchte. Wie unaussprechlich schön war sie iezt. Ich sah oft die Maiestät eines Königs auf seinem Thron; aber die einer

Mut-

Mutter in dieser erhabenen Pflicht reißt mich ungleich mehr zur Huldigung hin.

Plötzlich trat ein junger Mann von zerstörtem Ansehen, eilend herein, er flog in die Arme der zärtlichen Mutter, die einen durchdringenden Schrei ausstieß; lange hielt er sie an sein Herz gedrückt Keiner wird wohl fragen, wer dieser Mann war. Sprachlos vor Entzücken und Bestürzung, reichte sie ihm seinen Sohn, den er noch nicht gesehen hatte. Als er das Kind in seine Arme nahm, konnt' er sich nicht länger halten; er hob seine Augen zum Himmel auf, und Thränen floßen ihm die Wangen herab. Aber wer kann seine Gemüthsbewegung beschreiben? wer seinen mannichfaltigen, rührenden Ausdruck derselben schildern? Alle Zuschauer — denn um diese Zeit waren die Einwohner des Hauses von seiner Ankunft benachrichtigt — waren von dieser Scene gerührt; keiner aber nahm so innigen Antheil an der unbeschreiblichen Wonne des zärtlichen Paars, als ich. Die Begierde, sich freyer zu unterhalten, führte sie

 end-

endlich auf ihr Zimmer. Der junge Mann unterstützte seine Gattin, deren Kräfte durch das Uebermaaß von Freude erschöpft zu seyn schienen.

Ich begab mich nun ebenfalls in mein Schlafgemach, welches, wie ich bald fand, an das ihrige stieß. Eine schlecht vernagelte und mit einer bösen Tapete überzogene Thür erlaubte mir sehr deutlich zu hören, was sie sprachen. Ein unwillkührliches Gefühl zwang mich unwiderstehlich, zu horchen. „O, mein theurestes Weib!" sagte der junge Mann, mit sehr bewegtem Ton, „welch' eine unbeschreibliche Freude, dich wieder zu sehen, dich in diese Arme zu schließen! Aber ach! welch ein unglückliches Verhängniß verfolgt unsre Liebe! Wirst du auch Stärke genug haben, unser Schicksal zu tragen? Hast du Entschlossenheit genug, mich anzuhören? — „Rede," sagte sie, „red' ohne Furcht: vor zwey Stunden noch war ich das unglücklichste aller Weiber; und iezt bin ich ia das glücklichste! du lebst, du liebst mich; unser Kind schläft zwischen uns. Eine neue Existenz

belebt

belebt mein Herz. Was bleibt mir zu wünschen übrig? Wenn hartherzige Verwandte uns den Lebensunterhalt versagen, so wollen wir durch durch die ganze Welt ihn suchen. Wir wollen Dienste nehmen bey Herren, deren Tyranney sich wenigstens auf den Genuß der Frucht unsrer Arbeiten einschränken wird. Wir werden die Freiheit behalten, uns zu lieben, und zusammen zu leben, zu arbeiten und zu sterben."

„O Himmel!" fuhr der junge Mensch fort, „kann es Leute geben, die nur darum mit Reichthum gesegnet zu seyn glauben, um ungerecht zu seyn! Ich eilte zu meinem Onkel, indem ich einen Vater zu finden gehofft hatte: er war durch den deinigen bereits eingenommen. Er warf mir vor, daß ich die heiligsten Gesetze verletzt, daß ich seinen Namen beschimpft, und die härteste Strafe verdient habe. Die Person, setzt' er hinzu, die ich verwegner Weise entführt hätte, sollte nimmer meine Frau werden; ihr Vater würde schon Mittel zu finden wissen, eine gesetzwidrige Heyrath zu vernichten; und

er würde ihm dazu aus allen Kräften behülflich seyn.

„Umsonst antwortete ich mit größter Sanftmuth auf diese ungerechten Vorwürfe. Umsonst schildert' ich ihm unsere Liebe, rein, unschuldig, unbesonnen vielleicht, aber tugendhaft. Umsonst drang ich auf den Unterscheid zwischen väterlichem Ansehen und väterlichem Dispotismus. Er war unerbittlich; und ich war im Begriff, diesen grausamen Onkel auf immer zu verlassen, als er klingelte, und seinem Bedienten befahl, sich meiner zu bemächtigen, und mich ins Gefängniß zu bringen, wo ich aufs engste eingesperrt ward. Man bot mir bald darauf meine Freyheit an; aber nur unter der Bedingung, daß ich deinen Aufenthalt entdecken würde. Alle ihre Unterredungen, alle Drohungen waren umsonst. Nichts vermochte mir das Geheimniß abzudringen. Ja, meine Standhaftigkeit ward durch meine Leiden nur verstärkt; ich litt für dich, und dieser Gedanke, dieser Gedanke allein milderte das Graun meiner Gefangenschaft.

„Man

„Man hörte nun eine Zeitlang auf, mir zuzusetzen. Der Mann, welcher mir zu essen brachte, schien sich für mein Schicksal zu interessiren. Er bot mir seine Dienste an, und suchte mich zu bereden, einen Brief, den ich geschrieben hatte, seiner Besorgung anzuvertrauen; aber nie konnt' ich mich entschließen, die Adresse darauf zu setzen. „Um Sie," sagte er eines Tages, „von der Aufrichtigkeit meiner Ergebenheit zu überzeugen, will ich ihnen noch heute Abend Gelegenheit verschaffen, zu entwischen, wenn Sie nur mit Behutsamkeit dabey zu Werke gehen wollen." — Ich umarmte ihn, wie meinen Retter, und in der folgenden Nacht ward ich in den Stand gesetzt, zu dir zu entfliehen. Drey Tage lang wandert' ich, ohne mich auszuruhen, zu Fuße fort. Ich erlag fast unter der Ermüdung; aber die Liebe gab mir immer neue Kräfte. Vergessen ist iezt alles, meine Geliebteste, da ich bey dir und meinem süßen Kinde ruhe. Und doch — soll ichs gestehen? — ist meine Liebe nicht ohne Angst.

Ich habe einigen Verdacht, daß man mich nur entwischen ließ, um mir nachzuspühren, und deinen Aufenthalt zu entdecken. Am ersten Tage meiner Flucht sah ich eine Postchaise, die mir immer nachfolgte, in einiger Entfernung hinter mir. Laß uns fliehen, meine Geliebte, laß uns mit Tagesanbruch von hier eilen, und irgend einen andern Zufluchtsort suchen, wo die Vorsehung uns vor unsern Verfolgern schütze.“ —

„Aber wie können wir diesen Ort verlassen,“ antwortete die junge Frau, „da wir hier durch eine Schuld fest gehalten werden, die wir nicht abzutragen im Stande sind?“ — „Da ließe sich wohl Rath finden, aber auf eine Art, in welche du nimmer willigen wirst.“ — „Nun?“ — „Ich bin blos deinetwegen in Furcht. Findet man dich hier, so sind wir auf immer einer für den andern verlohren; entflieh mit dem Kinde; verbirg dich an irgend einem Orte, wo du unbekannt bleiben kannst. Ich will hier bleiben, um für die schuldige Summe zu haften. Wenns nöthig ist, will ich meine Kleider, und die wenigen

nigen Habseligkeiten, die uns noch übrig sind, verkaufen. Vielleicht erwerb' ich mir die Freundschaft irgend eines edlen, mitleidigen Herzens, das durch die Erzählung unsers grausamen Unglücks gerührt wird. Dann flieh ich zu dir, und wir trennen uns nie wieder. Unsre erste Sorge aber muß seyn, dich vor den Verfolgungen deines Vaters in Sicherheit zu setzen, der dich auf Lebenslang in ein Kloster einzusperren gedenkt. Indeß, wenn dein Herz sich nicht entschließen kann, mich zu verlassen, so bleib: wir wollen denn zusammen sterben." — „Nein," erwiederte sie, „ich würde dann die Ursache deines Verderbens seyn. Ich darf nicht hoffen, einen aufgebrachten wüthenden Vater zu besänftigen. Ich will fliehen, um unsre Freyheit und Glückseligkeit desto mehr zu sichern." — So entschlossen, versank dieß tugendhafte Paar unvermerkt in den ruhigen und erquickenden Schlaf, dessen die Unschuld, selbst von Gefahren umgeben, genießen kann.

Das Schicksal dieser beyden unglücklichen Liebenden gab mir reichen Stoff zum Nachdenken. Ich dachte an die Menge von Vorurtheilen, die seit Jahrhunderten gebildet und genährt worden, zu seyn scheinen, um die Gesetze der Natur zu bekämpfen, und, so weit ihr giftiger Einfluß sich erstreckt, die edelsten Quellen der menschlichen Glückseligkeit zu zerstören. Inbrünstige Gebete schickt' ich zum Himmel auf, daß der unmenschliche Vater einer so vortreflichen Tochter endlich die Thorheit seines Verhaltens erkennen, und der Natur ihre gekränkten Rechte zu üben erlauben möchte. Unter diesen Betrachtungen schlief ich unvermerkt ein. Aber noch nicht lange hatte ich dieser Erquickung, welche die Ermüdung von der Reise mir nothwendig machte, genossen, als mich plötzlich ein Geräusch mißtöniger und kläglicher Stimmen, welche aus dem Zimmer der beyden Liebenden kamen, aus dem Schlaf aufschreckte. Ich sprang auf, und floh dahin. Welch eine schrecklich und rührende Scene! Ein Mann, von Wuth

entflammt, den ich bald für den Vater der jungen Frau erkannte, bemühte sich, sie mit Gewalt fortzuschleppen. Ihr Liebhaber setzte sich mit starkem Arm, aber zugleich voll Behutsamkeit, ihm keinen Schaden zuzufügen, ihm entgegen. Eins ums andre fleht' er, und widersetzte sich: er zeigte sich zugleich als den Schutzengel seines weinenden Weibes, und als den gehorsamen und unterwürfigen Sohn. Jeder im Hause eilte zu dem Orte. Die Begleiter des wüthenden Vaters suchten den jungen Mann zu bändigen, unterdeß die andern Zuschauer seine Parthie nahmen. Ein Gefreiter aber, der dazwischen trat, und mit seiner furchtbaren Gewalt drohte, nöthigte den unglücklichen Mann und seine edelmüthigen Vertheidiger, den Streit aufzugeben.

Die beyden Liebenden wurden mit Gewalt von einander gerissen. Von dem Gipfel der Verzweiflung sah ich sie in das betäubte Stillschweigen des Grams herabstürzen. Sie schienen wie vernichtet zu seyn, und glichen zwey Opferthieren, die man zur Schlachtbank führt.

In

In diesem Augenblick fiel mir der Säugling ins Auge, wie er durch das Getümmel aufgeweckt, in der Wiege seine Unruhe zu erkennen gab. Ein außerordentlicher Trieb gab mir ein, was ich thun sollte. Ich nahm das Kind auf, und hielt es dem unbiegsamen Vater vor. „Mein Herr,“ sagt ich mit fester Stimme, „dies Kind hat einen Vater nöthig. Ihr Blut ists, das in seinem kleinen Herzen klopft; und dieß Herz muß einst den Mann segnen, welcher es in seinen zarten Jahren verpflegte, oder dem Andenken dessen fluchen, der es verlassen konnte. Sehen Sie dieses Kind, in welchem Sie wieder aufleben sollten, und dessen Stimme einst ihre Ehre oder ihre Schande verkündigen wird. Sehen Sie diese Unschuld, der Ihre Grausamkeit gern alles rauben möchte. Könnten Sie's wohl ertragen, daß es Ihnen fluchte? Was war Ihrer Tochter Verbrechen? nichts, als daß sie dem Trieb einer Leidenschaft nachgab, der Sie selbst mehr als einmal unterlagen. Ohne Ihre Einwilligung brachte sie einen Sohn zur Welt,

der doch wenigstens selbst nicht strafbar in Ihren Augen seyn kann. Hat sie ihre Pflicht gegen sie verletzt, so können Sie dieses Uebel wieder gut machen, wenn Sie diesen Sohn anerkennen, und einst das selige Vergnügen genießen, von ihm geliebt und verehrt zu werden. Und wie? grausame Vorurtheile sollten Sie bewegen, das, was Ihnen das liebste in der Welt seyn muß, aufzuopfern? Und was diesen jungen Mann anbetrift, er liebt, und wird geliebt: er reicht Ihnen eine tugendhafte Hand. Was für Reichthümer verlangen Sie? — Ach! mein Herr, das Lächeln dieses Kindes — müssen Sie's nicht selbst gestehen? — hat mehr Reiz und mehr Werth, als ein todter Klumpen Gold. Seine Mutter ist Ihre Tochter, und mit ihrem Kinde gewinnen Sie ein neues Herz. Was für eines andern Titels bedarf der Vater dieses Kindes als des ihres Mannes? Er verdient ihn; denn er hat die Pflichten desselben erfüllt. Bewundern Sie seine Standhaftigkeit, und seine edle gefühlvolle Seele, die Sie, Trotz aller Ihrer Härte, liebt."

Der Vater, mehr durch den Anblick des Kindes, als durch meine Anrede, gerührt, betrachtete diesen unerwarteten Gegenstand unbeweglich und schweigend; und der Säugling, mocht' es nun die Wirkung des Augenblicks, oder ein glückliches Ungefähr seyn, blickte seinen Großvater mit jener Innigkeit und Holdseligkeit an, womit er seine Mutter so oft entzückte. Er streckte ihm sogar lächelnd seine beyden kleinen unschuldigen Händchen entgegen. In diesem Augenblick wagt' ichs, den kleinen Fürsprecher ihm in die Arme zu legen. „Dies," rief ich, „ist seine Zuflucht: es ist der Busen der Natur: ihn soll er nicht verlassen. Dies Herz kann nicht fühllos für sein Lächeln seyn: es kann ihn nicht von sich stoßen. — Des Großvaters Gesicht fieng bereits an, die Regungen seines Herzens zu verrathen. Vergebens bemüht' er sich, sie zu verbergen. In der ersten Erschütterung seiner Seele konnt' er sich nicht halten; er näherte das Kind seinem Gesicht und küßte es. Die betrübte Mutter, die auf jede seiner Bewegungen

gen aufmerksam war, ergriff den glücklichen Augenblick, warf sich ihm zu Füßen, und indem sie mit der einen Hand ihr Kind gegen seinen Mund rückte, ergriff sie mit der andern die seinige, und benetzte sie mit ihren Thränen. Der junge Mann, wiewohl in einiger Entfernung, fiel auf ein Knie; und ich, mit thränenden Augen und ausgestrecktem Arm, suchte die Zärtlichkeit und das Mitleiden des bereits gerührten Vaters noch mehr anzufachen. Er fuhr mit der einen Hand nach den Augen, um sich die Thränen abzuwischen; und nach einer langen Pause, welche die Erwartung spannte, sagt' er plötzlich: „du hast überwunden, meine Tochter: diesen gewaltigen Streich erwartete ich nicht: er kommt vom Himmel, welcher jeden Umstand fügt. Sein Wille geschehe! und mögen wir immer Ursache haben, ihn zu preisen! Steh auf, ich zürne nicht länger. Ich verzeihe dir, und auch du wirst mir verzeihen. Komm, laß meine Thränen sich mit den deinigen mischen. Dies Kind — aber laß mich! du hast mich zu sehr

gerührt. Da, nimm deinen Sohn: von nun an soll er auch der meinige seyn. Liebt mich beide.“ — Nun küßt’ er das Kind mit Entzücken, und gab es seiner Mutter zurück. Der junge Mann wagt’ es darauf, sich ihm zu nähern: er ergriff seine Hand, und küßte sie voll Ehrerbietung. Der Vater weint aufs neue, und bewillkommte ihn als seinen Sohn. Alle Zeugen dieser rührenden Scene fühlten sich abwechselnd von Verwunderung, Zärtlichkeit und Freude durchdrungen.

Liebe und Dankbarkeit hatten sich wohl nie lebhafter und rührender geäussert, als hier fürchterliche Wuth und Erbitterungen vorher geherrscht hatten. Desto entzückender war iezt der Triumph der Natur. Und so entwaffneten die unschuldigen Geberden eines Kindes, die Wuth eines aufgebrachten Mannes, die nichts anders zu besänftigen vermocht hätte. „O Natur!“ dacht’ ich, „zu dir müssen wir uns wenden wenn wir gefühlvoll, menschlich, glücklich seyn lernen wollen!“ Der Vater konnte sich an dem

An-

Anblick dieses geliebten Kindes nicht satt sehen; und ward nicht müde es zu küssen, und an sein Herz zu drücken. Die wonnevolle Mutter weidete ihr Herz an dieser Scene: sie trocknete ihre Thränen, es waren Thränen unaussprechlicher Freude. Der junge Mann umarmte mich, und unfähig, Worte zu finden, um mir zu danken, verriethen seine Augen die dankbare, über alles ausdrucksvolle Sprache des Herzens. Und ich, frohlockend über den Sieg der Natur, setzte meine Reise fort, und überließ die nun glückliche Familie dem ersten Vergnügen der Menschheit, der Aussöhnung und der seligen Aussicht auf viele Jahre der Ruhe und Freude.

„Und weißt du nun auch Freund, wen du so glücklich machtest?“ fragte der zuhörende Freund:

„Nein heraus mit der Sprache; ich sehe, dein Auge schwimmt von Entzücken: sehr liegt dieser Gegenstand an deiner Seele.“ —

„Ja, du sollst es wissen. Sie war es die ich liebte, und die mich nicht wieder lieben

konnte, weil eben der Gegenstand, dem du zu diesem seligen Besitze verhalfst, ihr Herz schon längst erhielt. Ach! wenn sie beyde fortdauernd nun so recht glücklich seyn werden, dann nur will und kann ich's vergessen, daß ich durch ihr Glück — unglücklich bin."

Sie kehrten beyde zurück, um sich, wie sie sich einander sagten, zerstreuen zu können. Denn der neugierige Wirth kam schon gelaufen, und sah zu, ob sich ihre Unterhaltung bald beendige, denn er hatte ihnen das Stübchen nur auf eine Stunde vergönnt, und 50 Minuten waren vorbey.

Mit sehr schlauen Blicken nahm er mich von meinen Gefährten, und ich muß gestehen, daß mir das sehr lieb war. Denn wer den großen Umfang der Welt liebt, der befindet sich in einem so engen Behältniße verteufelt schlecht.

Ich bin also nun wieder auf dem Platze, und ich lebe wieder in der Börse des Wirths, vielleicht nun schon unterwegs, eine Reise zu machen. Wenn meine Leser bey der Geschichte Amaliens erschüttert wurden, wenn die starken Empfin-

dungen durch den edlen Triumpf der Natur sanfter gemacht wurden, so bin ich nun gar im Stande, ihnen bey meinem iezigen Aufenthalt eine lustige Farce zu geben. Ich habe die ganze Geschichte dramatisirt, weil das dramatisiren iezt am meisten mode wird, und sich alles dramatisiren lassen muß, was nur irgend ein Verleger dramatisirt drucken lassen will. Das kann ich auch versichern, daß meine Leser keine so gewaltigen Sprünge machen sollen, wie sie immer bey den dramatisirten teutschen Rittergeschichten machen müssen, sondern ganz ruhig in dem Gasthofe mit verbleiben können, wo wir uns nun schon eine hübsche Zeit mit einander befunden haben. Also zum fünften Kapitel. Die neuauftretenten Personen sind:

Gustav Baron von Donnersburg.

Jakob sein Bedienter.

Minna.

Lisette, ihr Kammermädchen.

Reinfels, ein Officier.

Auch spielt der Wirth mit.

Fünftes Kapitel.

Gustav. (sitzt mit dem Rücken an einen Tisch gelehnt, die Beine auf einen vor sich stehenden Stuhl gelegt und raucht eine Pfeife Taback.) Jakob (bringt Schoklade herein, setzt sie auf den Tisch und schenkt ein.)

Gustav. (trinkt)

Ließ sich der Wirth nichts merken? —

Jakob. Er sah so pfiffig aus wie Nikols List! —

Gustav. Ein intrikater Bursche! — Nu? — Was fangen wir nun an? —

Jakob. Ja! — Nach meiner wenigen Einsicht ist's das Beste, wir reisen fort! —

Gustav. Nein! —

Jakob. Ach lieber Gott! — Ein andres Städtchen, ein andres Mädchen!

Gustav. Spasvogel! —

Ja=

Jakob. Ach! Narrenspossen! Wissen Sie denn noch, wie Sie grimmig waren, wenn ich nach meiner schlechten Einsicht meynte, Fräulein Laura würde Ihr Herz nicht lange behalten? es ist wahr, länger als alle ihre Vorgängerinnen hat sie es behalten, es waren iust 8 Monate, aber — —

Gustav. Kerl schweig! Du mußt doch wohl zugeben, daß Minna ein ganz anders Mädchen ist, als Laura?

Jakob. Das geb' ich zu; aber es heißt doch, wenn einer recht verliebt wäre, so dünke ihm kein Mädchen schöner als seins.

Gustav. Ach das sind Reden, Sprüchelchen, um sich zu trösten, wenn man behalten muß, was man hat! Aber höre, wie stehts denn mit dem Briefe?

Jakob. Ja Gott weiß, wie ich ihn anbringen soll; Sie geben mir im Hause auf alle Schritte Achtung, als wenn ich ein Spion wäre.

Gustav. Höre Jakob, du wirst iezt nachlässig! Du dienst mir nicht mehr so treu als vormals?

Jakob. Nun wenn Sie einmal Mißtrauen in meine Treue setzen — so

Gustav. Nein! nein! du bist ein ehrlicher Kerl, aber den Brief mußt du mir bestellen.

Jakob. J ia doch! — Wenns nur möglich ist. Der Wirth, ist mein Seel wie ein Gespenst, wo ich hinkomme erscheint er mir.

Gustav. Du mußt dich nicht fürchten!

Jakob. Ey was das betrift, so bin ich kein Narr. Glauben Sie mir, die größte Freude wärs vor den Hechelmann, wenn er das Briefchen in seine Klauen kriegte.

Gustav. Nun das siehst du wohl ein, daß ich hier nichts mehr zu thun habe, wenn meine Sachen mit Minna nicht wieder auf den alten Fuß kommen.

Jakob. Je da wäre ia wohl eine andere —

Gustav. Nichts von einer andern! Minna ist das Kleinnod, wornach ich iezt ringe, und wenn ich dieses nicht erringe, mag ich keins.

Jakob. Wenns an mir liegt, so haben Sies erhalten. Hören Sie doch einmal! Eine

Ver-

Verkleidung dächt' ich, wäre wohl in dieser Sache nicht uneben.

Gustav. Ich? —

Jakob. Nein doch! Wenn ich mich verkleidete, meyne ich, so wäre ja wohl der Brief anzubringen.

Gustav. Freylich! Aber dein Gesicht kannst du doch nicht verändern!

Jakob. Ach dafür lassen Sie mich sorgen, ich will so natürlich wie eine alte Hexe aussehen, wie ein gefärbter Mohr auf dem Theater dem schwärzten Bewohner des Mohrenlands.

Gustav. Jakob! Du sprichst ja wie ein Redner!

Jakob. Wirds auch wie einem Redner lohnen?

Vorige. Reinfels.

Reinfels. Bon jour! Bon jour!

Gustav. Ey willkommen, lieber Reinfels! (steht auf) Nun Jakob, besorge dein Amt.

Jakob. Sorgen Sie nicht für mich! (geht ab.)

Reinfels. Nu, wie stehen deine Sachen?

Gustav. Auf lahmen Füßen!

Reinfels. Wie so?

Gustav. Stell dir nur einmal vor, da muß der Onkel Spione haben, die den Handel merkten! auf einmal kriegt der Wirth Briefe, nimmts Mädchen und sperrt sie ein!

Reinfels. Der Donner und das Wetter.

Gustav. 's ist eins! Morgen oder wohl noch heute holt sie der Onkel ab, und dann werd' ich mich erschießen!

Reinfels. Ha ha ha ha! Du dich erschießen? Mein Seele! so ist es möglich, daß ich noch ein Kartäuser werde!

Gustav. Ja spas nicht! Du weißt nicht wie sehr ich das Mädchen liebe!

Reinfels. Ach! ich werde wohl deine Art zu lieben nicht kennen!

Gustav. Du irrst dich! Diesmal lieb' ich ganz anders als ich sonst liebte.

Rein=

Reinfels. Kerl werde kein Platoniker! Ach! Ich sah dich ia Theresen lieben, Elisen, Amalien, Lottchen, Lauren, und wer weiß, wen noch alles! und kenne deine Liebe so gut, als du die meinige.

Gustav. Ich sage dir aber du irrst dich! Minna lieb ich anders, als alle Mädchen, welche ich vor ihr zu lieben glaubte! Gott weiß, wie ich mich auf einmal geändert habe! Aber genug, geändert habe ich mich.

Reinfels. Nun wahrlich! so wird der Fuchs noch ein Einsiedler! Steh mir bey, daß ich nicht gleiches Unglück erleide. Wenns aber nun wahr ist, daß du deine Minna wirklich liebst, so sinn' auf Mittel sie zu bekommen.

Gustav. Was soll ich machen?

Reinfels. Das soll ich dir sagen?

Gustav. Ich bin ganz zerstreut!

Reinfels. Entführen mußt du sie.

Gustav. Ja wie?

Reinfes. Wie? Kerl, die Liebe hat dir allen Verstand genommen! Ich sehe wohl, ich

muß mich ins Mittel schlagen. Es ist also dein ernstlicher Wille, die Minna zu entführen?

Gustav. Mein ernstlicher Wille.

Reinfels. Wird sie drein willigen?

Gustav. Das wird keine Schwierigkeit haben.

Reinfels. Ey das ist noch nicht gewiß. Die Damen haben viel Bedenklichkeiten.

Gustav. Diese schaft man fort.

Reinfels. Wenns geht! Z. E. sie wird sprechen was soll aus mir werden, wenn er mich entführt hat? was will er mit mir machen? Wozu?

Gustav. Wozu? Narre, zu meiner Frau will ich sie machen.

Reinfels. Nun das mag wohl einen ziemlichen Stein der Bedenklichkeit wegrücken, wenn du so denkst.

Gustav. Wahrlich so denk' ich.

Reinfels. Aber sie wird sagen: werden es seine Eltern zugeben?

Gustav. Ich habe keine Eltern.

Rein=

Reinfels. Aber deine ansehnliche Familie? wird diese eine Heirath mit einem Mädchen zugeben, die, du verstehst mich, eine Schauspielerinn, ein Kammermädchen, eine Tänzerin, und wer weiß, was noch alles, war?

Gustav. Ich werde mich sogleich heimlich mit ihr trauen lassen, und meine Famlie kann mich machen lassen, was ich will.

Reinfels. Aber deine Kinder werden nicht lehnsfähig seyn!

Gustav. Ich will sie schon so bedenken! Kurz ich werde alles wagen, um Minna ewig die meinige nennen zu dürfen.

Reinfels. Nun wenns nicht anders ist, so werde ich mich als ein guter Freund deiner Noth erbarmen, und dir behülflich seyn. Ich werde mich zu ihr schleichen.

Gustav. Das wird schwerlich angehen!

Reinfels. Dafür laß mich sorgen! Ich werde zu ihr schleichen, und es müßte vom Teufel seyn, wenn dein Anerbieten nicht durchdringen sollte!

sollte! sie bereden, daß sie in die Entführung willigt.

Gustav. O Freund! (küßt ihn) du verbindest mich dir auf ewig!

Reinfels. Keine weitere Verdienste um dich, als was die Freundschaft fordert!

Gustav. Aber, in zwey Tagen kömmt erst mein Geld. Ich habe kein Geld!

Reinfels. Das hat nichts zu sagen; wir haben ja unsern guten Freund Moses Rothbart. Noch setze dich und schreib was du brauchst.

Gustav. Gefälliger Freund! (setzt sich und schreibt.)

Reinfels. (vor sich) Schreib nur! Narren muß man die Kolbe lausen! Das wirst du dir freylich nicht einbilden, armer Wicht, daß du so jämmerlich betrogen wirst. Freundschaft! o du edle Larve der Menschen! Man sieht auch unter dieser Larve nicht einmal die Augen. Die Larve der Freundschaft, und der Oberrock der Frömmigkeit, wie stark braucht man beyde, und wenig sind sie abgetragen! Nur noch ein

paar Dutzend Jahre, hernach Basta mit dieser Wirthschaft gemacht! Was gehen mich die Nachkommen an? Mögen sie doch ohne Decke herumwandeln, wie Adam und Eva im Paradies: ich bin nicht lüstern, sie zu sehen. Ja! ja! lieber Gustav, es thut mir leid, daß du so jämmerlich geprellt wirst! es schadet dir aber nichts und mir hilfts: mit Schaden wird man klug!

Gustav. Hier, ich brauche nur hundert Dukaten, zwey hundert hab ich dafür verschrieben.

Reinfels. Gut, gut! Vor allen Dingen will ich also erst die Geldaffäre besorgen, alsdann das andere. Bis auf Wiedersehen, leb wohl! (geht ab.)

Gustav. Leb wohl, bester Freund! Welch' eine edle Sache ist es um einen Freund! Also entführen? Eine Entführung? Aber wenn ichs recht bedenke, so begeh ich einen verzweifelten Streich! Minna ist schön, aber sie war eine Tänzerin, eine Zofe, und lief ihrem Onkel davon! Ja, dafür konnte sie ja aber nichts, ihr

Onkel hielt sie zu scharf. Der Mangel nöthigte sie, Schauspielerin zu werden. Minna! sie ist, sie muß unschuldig seyn. Wenn mir doch jemand nur das Gegentheil sagte, daß ich ihr zeigen könnte, wie sehr, und wie wahr ich sie liebte! Ja, ich bin entschlossen, mich mit ihr auf ewig zu verbinden. Ewig ist eine lange Zeit! Es sind doch nur Ehestandsjahre. Man kann sich ja, ach! wer wird in den Armen eines solchen Engels ans Scheiden denken? Sünde wärs — O! daß ich ihr iezt die Versicherung einküssen könnte, daß ich sie nie verlassen, nie täuschen werde, daß allein in ihren Armen ich glücklich seyn kann, und daß, o! daß ich sie über alles liebe.

Gustav. Lisette.

Lisette. Endlich bin ich so glücklich, einen Augenblick zu finden, Ihnen sagen zu können, daß meine Mademoiselle, Ihre Minna, Sie! auf ein paar Worte auf dem Saale sprechen kann.

Gu-

Gustav. Ich eile zu ihr! (Gustav und Lisette gehn ab.)

Jakob. (Indem Gustav und Lisette auf der einen Seite abgehen, kömmt Jakob auf der andern herein und ruft seinem Herrn nach.)

Jakob. Herr Baron! Herr Baron! (Gustav eilt fast ohne ihn zu hören.)

Jacob. Er hört und sieht nicht. Herr Baron! (Läuft ihm nach.)

(Indem Jakob Gustav nachläuft, schleicht durch die andere Thüre der Wirth herein.)

Wirth.

Nu, ist denn niemand da? Holla! Herr Baron! Jakob! Nein! es hört und sieht niemand! Hm! Hm! (geht näher an Gustavs Schreibetisch.) Wenn ich doch so etwas anträfe, wie ichs anzutreffen wünschte. Da ist ja

ein langer Brief, mit einem großen Siegel! da stehn gewiß Heimlichkeiten drinnen! (er sieht sich allenthalben besorgt um.) Es wird mich doch niemand belauschen? (liest.) „An den Hochwohlgebohrnen Herrn Karl Gustav Freyherrn von Donnersburg, auf Thalheim, Bergfeld und Donnersburg.“ Aber wenn mich jemand behorchte! Es ist, als zög mir eins die Hand weg, wenn ich an das verwünschte Siegel komme. Es ist doch nicht etwa gar der Ring Salmonis? (er geht allenthalben umher und sieht sich besorgt um.) So will ich denn den Brief in Gottesnamen lesen, es wird doch keine Zauberey dabey seyn! Halt! Ich glaube, es kömmt iemand! (er horcht, sieht sich um ꝛc.) Nein! es ist niemand! So laßt uns denn lesen, (er schlägt den Brief auseinander.) Eine schöne Hand! (liest) „Hochwohlgebohrner!“ Halt, es kömmt eins! Nein, was man doch in der Furcht ist, wenn man auf verbotenen Wegen geht! (liest) Hochwohlgebohrner! gnädiger Herr Baron! Es kommt, hol mich der Henker, iemand!

(wirft

(wirft den Brief auf den Tisch und kriegt unter den Tisch.)

Jakob. Lisette. Wirth (unterm Tische, guckt unter den Vorhängen des Tisches vor.)

Wirth. Es war hohe Zeit!

Jakob. Siehst du, Lisette, wenn du's so redlich meynst, wie ich, so traut auch uns morgen ein Pfarrer mit unsrer Herrschaft.

Wirth. Ey der Tausend!

Lisette. Ach, Jacob, wer weiß ob du's redlich meynst, verläßt mich doch wohl, wenn ich denke, du bist mein!

Jakob. Ja da verläßt sichs auch, wenn wir morgen schon vorm Altare stehen! Bis morgen wirst du mir doch trauen?

Lisette. Ach euch Männern ist nicht über die zweyte Stunde zu trauen!

Jakob. O ho!

Lisette. Um zwölf Uhr verliebt, um ein Uhr kalt, um zwey Uhr in eine andere verliebt.

Jakob. Meine Lisette, das übertreibst du. Mein Herr, nicht doch, meinen Herrn sein Freund, Reinfels, will ich sagen, ist doch gewiß sehr flüchtig, aber vierzehn Tage hat er doch wenigstens allemal ausgehalten.

Wirth. Eine lange Zeit!

Lisette. Ach!

Jakob. Nu, ich weiß gar nicht, was dir fehlt! Bis morgen wirst du mir doch trauen? Hab ich denn etwan Gelegenheit womit gegeben, daß du mißtrauisch geworden bist?

Lisette. Das eben nicht: aber Männer sind Männer.

Jakob. Je daß dich der Henker! Weiber sind auch Weiber! Soll ich denn wieder von vorne anfangen und mich vermessen und verschwören? Ihr seyd doch wahrlich sehr wunderlich, ihr müßt einen rechten Gefallen am Schwören haben.

Lisette. Ach, Jakob, wer am meisten schwört, hält am wenigsten!

Wirth. Eine goldene Regel.

Jakob. Nu weist du was, gieb mir ein Mäulchen!

Lisette. (küßt ihn.)

Wirth. Ein' Kuß in Ehren kann niemand wehren.

Jakob. Nu? willst du mir nun trauen?

Lisette. Trauen will ich dir wohl, aber du mußt auch kein Schelm seyn.

Jakob. Gut, verlaß dich auf mein redliches Herz! Aber höre du, wenns der Wirth wüßte, daß mein Herr iezt bey seiner Arrestantin wäre?

Wirth. Es wird ihm einerley seyn.

Jakob. Blitz! würde der fluchen!

Wirth. Das thut er wohl.

Jakob. Und würde sich ärgern.

Wirth. Wahrlich nicht!

Lisette. Und würde einen Spektakel im Hause anfangen, wie ein Besessener. —

Wirth. O ja! alles zum Schein. —

Lisette. Höre, ich dächte aber doch, wir erinnerten deinen Herrn ans Zurückkehren.

Jakob. Ja, das wollen wir thun! Komm, mein Schatz! (umschlingt und führt sie ab.)

Wirth. (Kommt unterm Tisch vor.) — Eine verdammte Herberge! (macht sich rein.) Pfui alle Teufel! seh ich aus! — Das ist ja eine Zeterwirthschaft! — Die Leutchen denken, die Wirthschaft wäre Ernst! — Ha! ha! die Lisette spielt ihre Rolle vortreflich! — Aber, — Potzblitz! den Brief hätte ich bald vergessen! — Hab' ich doch eine Neugierde, die nicht zu stillen ist. Es schwanet mir, es ist was Wichtiges drinne enthalten! — (er nimmt den Brief, schlägt ihn von einander und liest.) „Hochwohlgebohrner, Gnädger Herr Baron!" — Es kömmt wahrlich wieder jemand!

Wirth. Reinfels.

Reinfels. Nu? was machst du da?

Wirth. Nichts. — Ich warte auf den Jakob.

Reinfels. — Unsre Sachen stehen herrlich!

Wirth. Hat sich der Herr Baron gefangen?

Reinfels. Den Augenblick. — Er hat aber nur lumpigte zwey hundert Dukaten verschrieben.

Wirth. Es ist immer genug!

Reinfels. Dummer Kerl! — Aber iezt pack dich, ich muß mit Gustav reden. — Er könnte kommen und uns zusammen antreffen, das wäre nichts. — Hörst du! —

Wirth. Ja! ia! — (bey Seite.) Wenn ich nur den verwünschten Brief gelesen hätte. — Leben Sie wohl! — (geht ab.)

Reinfels. Adieu! — — O ihr Tölpel und Esel insgesammt! — Ha! ha! ist das nicht eine Lust, wenn man die Leutchen so anführen kann! — Ein großer Plan! — (wirft sich au einen Stuhl, sinnt eine Weile nach, und spricht endlich.) — Ja so ists recht! — — Gustav

hält mich für seinen besten Freund, und irrt sich. Wie denn dies leider in der Welt zu gehen pflegt! Man betrügt, und wird betrogen. — Er glaubt durch meine Hülfe seine angebetete Minna zu entführen, aber darinne werd' ich ihm zuvorkommen. — Minna glaubt einen durch ihre Reize gefesselten Liebhaber ein klein wenig zu bestehlen, sich alsdann fort zu machen um ihren Gustav dadurch vorsichtiger zu machen, sich nicht gleich jedem Mädchen in die Arme zu werfen, und eine, die eine unschuldige Miene annehmen kann, für unschuldig zu halten. — Aber auch diese irrt sich. — Was fang ich mit ihr an? — In ein Serail taugt sie doch wohl noch! — Einige Zeit will ich sie ernähren, alsdann in ein Serail — und seys: doch Basta! Der Wirth denkt den Schnitt recht gut zu machen, ich denke aber immer, — er wird die Brühe bezahlen müssen! — — Nun die Nebenumstände sollen sich schon geben! —

Reinfels. Gustav.

Gustav. Freund! ich habe wieder mit ihr gesprochen. — Das arme Mädchen war so schwermüthig; aber meine Versicherungen haben sie wieder zufrieden gestellt. — Einige Bedenklichkeiten —

Reinfels. Das thut nichts! — Das Geld zahlt der Jude an mich. Abends zur rechten Zeit sollst Du's bekommen. — Aber höre, Freund, viel besser wäre, wenn du Minna bereden könntest, daß sie sich dir auf deiner Stube anvertraute. — In dies Kabinet zum Exempel. —

Gustav. Wird sie es zufrieden seyn? —

Reinfels. Ich will mein möglichstes thun, sie zu überreden. — Der Wirth soll auch davon nicht das geringste erfahren.

Gustav. O! wenns möglich wäre!

Reinfels. Jezt eile ich zu ihr.

Gustav. Ich befürchte, du wirst die Wachsamkeit des Wirths nicht täuschen können.

Reinfels. Dafür laß mich sorgen! (geht ab.)

Gustav. Jezt wünsch ich all denen Stunden Flügel, welchen ich sonst bey liebefreundlichen Gesprächen und Unterhaltungen Centner Bley an die Füße wünschte. O! daß uns doch zu einer Zeit beschwerlich fällt, was wir ein andermal wünschen!

Gustav. Jakob.

Jakob. Schleichen doch einmal die Stunden, als wären sie lahm.

Gustav. Wahrlich! Jakob, deine Bemerkung ist richtig, ich habe sie eben iezt auch gemacht.

Jakob. Unser Wirth hat wieder Fremde bekommen.

Gustav. Fremde?

Jakob. Eine Dame und einen Herrn.

Gustav. Eine Dame sagst du?

Jakob. Ja! Sie spazieret den Saal draussen auf und ab. Ein allerliebstes Kammermädchen ist dabey.

Gustav. Ich muß sie sehen! es könnte eine Bekannte seyn. (geht ab.)

Jakob. Arme Minna! wenn mein Herr mit dem Frauenzimmer bekannt wird, so kannst du dich selbst entführen! Ich kann ihn nicht drum verdenken, es ist wirklich eine Dame, wie ein Engel! — War mirs doch selbst so wunderlich, als ich ihr Kammermädchen sah. Lisette, ich glaube, es hat dir etwas geahndet, da du mir nicht bis morgen trauen wolltest. Wenn man doch immer das goldene Sprüchlein bedächte: Eh's Abend wird kanns ändern sich! Was hilfts, ich kann dir nicht helfen, Lisette, was die Herren thun, müssen wir nachthun, und wahrlich! wenn mein Herr deine Demoiselle nicht zur Frau brauchen kann, kann ich dich auch nicht brauchen! Das Heyrathen ist ohnehin eine kützliche Sache, und ich bin für die kützlichen Sachen nicht portirt. Ehestand, Wehestand!

stand! Was soll ich mich mit Gewalt ins Unglück stürzen? Nein, nein, Jakob, das geht nicht an! du thust, was dein Herr thut, der dir immer mit guten Exempeln vorgegangen ist.

Jakob. Wirth.

Jakob. Was bringt er denn Gutes, Herr Wirth?

Wirth. Je ich wollte nur sehen, wie er sich befände!

Jakob. Ey, Diener! Apropos! wer sind denn die Fremden?

Wirth. Es ist ein Major mit seiner Fräulein Nichte.

Jakob. So! so! (drinne wird gerufen: Jakob!) Mein Herr ruft. (geht ab.)

Wirth. Wenn ich doch nur den Brief lesen könnte! Still! — Ich werde mich unter den Tisch stecken, vielleicht gehen sie aus, und dann — hinaus will ich schon kommen! Pfiffig muß man in der Welt seyn, sonst kömmt man nicht fort!

fort! Frisch dran! (er kriecht unter den Tisch.) Es ist eine miserable Herberge! Wenn nur kein Hund kömmt, sonst bin ich verrathen. Wenn ich etwa ein paar Stunden hier kauzen muß, so bin ich unglücklich. Es ist schade, daß es keine Stahlfedern hier giebt. Still!

Jakob. (Guckt herum.) Es ist niemand da! Er muß fort seyn. (ruft hinein.) Es ist niemand da! (geht hinein.)

Wirth. Als ich.

Wirth (unter dem Tisch.) Reinfels. Minna.

Reinfels. Kommen Sie.

Minna. Wo ist Gustav?

Reinfels. Er muß gleich hier seyn, er gieng über den Saal.

Minna. Beynahe, lieber Reinfels, dauert mich Gustav.

Reinfels. Nu das wäre wohl das erstemal, daß Sie ein Narr dauerte!

Min-

Minna. Ich glaube, er liebt mich in der That.

Reinfels. Das ist richtig! Also glauben Sie wohl noch Baronnesse von Donnersburg zu werden? Wenn Sie von Adel, wenn Sie nicht so — —

Minna. (unterbrechend) Schweigen Sie!

Reinfels. Sind Sie böse, liebes Minnchen? (küßt sie) Werden Sie nicht gewissenhaft; nun gehts in der That nicht an. Reisen Sie nur mit, in Schweidnitz treffen Sie mich an, dort erwarte ich Sie um ein paar tausend Thaler schwerer.

Minna. Ach, daß ich ein Weib bin!

Reinfels. Das ist eben das Beste bey der Sache! In mich würde sich Gustav wahrlich nicht verlieben. Lachen Sie doch über den klugen Wirth, daß der so angeführt wird.

Wirth. Was? Ich?

Reinfels. Der Schurke! Wie die Arbeit, so der Lohn!

Wirth. Daß dich der Teufel!

Min-

Minna. Aber Reinfels, ich bitte Sie um Gotteswillen, bedenken Sie meine Lage.

Reinfels. O ist das nicht der Zustand schon mehrer Frauenzimmer gewesen?

Wirth. Sie ist gewiß schwanger!

Minna. Ach Gott, daß ich mich doch niemals in dieses Verbindniß eingelassen hätte!

Wirth. Ja, hintennach wollen sie sich allemal die Haare ausraufen.

Reinfels. Ihr Gewissen erwacht zu früh, ich bitte, lassen Sie es noch ein wenig schlafen, es träumt so artig von — —

Minna. Dies ist eine stärkere Folter. Wahrlich Reinfels, Sie sind ein Teufel!

Reinfels. Es hat mir noch niemand gesagt, daß ich einen Pferdefuß hätte. Hörner könnt ich wohl haben, sie sind aber unsichtbar, wie unsers Herrn Wirths seine, welche ich ihm vorgestern mit seiner Frau aufsetzte.

Wirth. Das ist eine schöne Wirthschaft!

Reinfels. Nun, liebes Minnchen; wir krönten ia auch einmal einen gewissen — —

Min-

Minna. Reinfels, wahrlich, ich kann so tief noch nicht gesunken seyn, da ich Sie noch in all' ihrer Blösse sah!

Reinfels. Es geschieht beym Schein meiner Tugenden.

Minna. Nein, das ist zu arg! Ich werde Gustav alles entdecken und mich seinem Zorn und seiner Liebe überlassen.

Reinfels. Das werden Sie wahrlich nicht thun!

Minna. Ja ich werde es thun! Welch' ein verdienstliches Werk, einem Schurken seine Absichten zu vernichten!

Reinfels. Und dies Verdienst wünschen Sie zu haben?

Minna. Ja ich wünsch' es! Ich wünsch es sehnlich!

Reinfels. Nun gut, so geben Sie unsern Herrn Wirth bey der Obrigkeit an.

Wirth. Jetzt wird mirs warm.

Reinfels. Diese That baut Ihnen eine Stufe in den Himmel.

Minna. Ich bin kein Kind, Reinfels! das thut, was man ihm vorschwatzt, ich handle wie ich will.

Wirth. Das ist weise geredet.

Minna. Vielleicht erbarmt sich Gustav meiner!

Wirth. Das glaub ich schwerlich; wenn er nicht Vater dazu ist.

Reinfels. Minna, Sie verfallen auf alte Scenen. Vielleicht denken Sie, Sie stehen auf dem Theater?

Minna. Lassen Sie michs denken.

Reinfels. Sie haben so ganz Unrecht nicht. Der Mensch ist Komödiant bis an seinen Tod, und ist da, um Laster und Tugend vorzustellen, und Handlungen vorzunehmen, welche ein Spiegel seyn sollen für die Zuschauer. Aber gewiß, agiren Sie fort, spielen Sie Ihre Rolle

recht gut, und Sie werden den großen Nutzen stiften, daß Gustav klug wird.

Minna. Reinfels, Ihre ganze Beredsamkeit ändert meinen Entschluß nicht. Trauen Sie mir nicht noch so viel Tugend zu, mich über einen Bösewicht zu erheben?

Reinfels. Vermuthlich soll das Gleichniß auf mich gehen? Ich bin also der Bösewicht, und Sie sind die Tugendhafte, die sich über mich erhebt? Wissen Sie was: erheben Sie sich nicht zu hoch, daß der Bösewicht Sie nicht aus der Höhe auf die Erde herabzieht. Wissen Sie, daß es einen Menschen gab, der mit wächsernen Flügeln der Sonne zu nahe flog? Wie es ihm gieng, können Sie vermuthen.

Minna. So sollte das Laster siegen?

Rheinfels. Allerdings! und das ist nicht mehr als billig, denn tugendhafte Leute suchen ihre Ruhe und ihr Vergnügen, wie der Weise, in sich selbst, und wissen sich großmüthig und wider die Bedrückungen der Lasterhaften zu schützen, und siegen jene, und es stürmt recht

bes-

heftig, und ihre Tugend ist auch in dem Fall gut, sie hüllen sich um den Rockelor derselben, und beten mit zerknirschtem Geist: „Schütze mich vor Ueberfall!“

Minna. Spötter! Unglücklicher! Ich danke dir Gott, daß ich nicht

Reinfels. Bin, einer wie dieser? Nicht wahr?

Minna. O wie kömmst du mir so schwarz vor! Bösewicht! zurück! Dich haben die Teufel in der Hölle mit ihrer Farbe

Reinfels. Nicht doch, liebe Minna; sie mahlen nicht schwarz, mahlen roth, sie liessen sich dort schminken.

Minna. Verworfener! (will nach ihm schlagen.)

Reinfels. (hält ihr die Hand.) Nicht doch! Sie machen sich ja schwarz an mir.

Wirth. Ich möchte verbraten.

Minna. Gustav! Gustav!

Reinfels. Weib! (zieht ein Pistol aus der Tasche) du kennst mich; fürchte alles von einem Teufel.

Vorige. Gustav.

Reinfels. Endlich kömmst du, mein Bester! Vor Sehnsucht hat dich Minna schon längst gerufen. Und du hörtest die Stimme deiner Liebenden nicht eher?

Gustav. (kalt) Ich hörte nichts.

Reinfels. Was fehlt dir?

Gustav. Nichts, gar nichts.

Minna. Gustav!

Gustav. Was befehlen Sie?

Minna. Ist dies iezt Ihre zärtliche Sprache?

Gustav. Ist sie nicht den Umständen angemessen?

Reinfels. (vor sich.) Hm! der merkt doch nichts.

Minna. (bey Seite) Er weiß gewiß schon alles! O daß ichs ihn nicht entdecken konnte!

Wirth. Ich liege auch miserabel da.

Gustav. Reinfels!

Reinfels. Was willst du.

Gustav. (zu Reinfels.) Schaff mir das Mädchen fort!

Reinfels. Nu?

Gustav. Ich kann sie nicht mehr leiden.

Minna. (bey Seite) Was ist das für eine geheimnißvolle Unterhaltung?

Gustav. Nu? Weist du warum?

Reinfels. Wie soll ich das wissen?

Gustav. Geh mit mir fort, und ich will dir die Ursache zeigen.

Reinfels. So! liebe Minna, iezt haben wir einen nöthigen Gang zu thun. Damit Sie niemand sieht, so gehn Sie in dies Kabinet, bis wir wiederkommen. Unser Geschäft ist dringend.

Minna. Gut! (vor sich) Ihr Verräther, (geht ins Kabinet.)

Gustav. Nun, kommen Sie. (geht mit Reinfels ab.)

Wirth (kriecht unterm Tische hervor.)

Wirth. Gott Lob und Dank! Ach, meine Hüften! Ey, hol der Teufel so ein Lager! Ey! ey! was hab ich alles da gehört und gesehen! Der Teufel noch einmal! ich soll wohl auch noch mit in die Tinte kommen! Ey! ey! ist der Reinfels nicht ein Spitzbube! 's lief mir eißkalt über die Leber, wie er die Pistole herbey brachte. Ich wäre bald vorgesprungen, denn gesetzt, er hätte die Mamsell erschossen, ich hätte ja können in Inquisition kommen, daß ich zugesehen hätte. Der Teufel! ich will niemand sagen, wie mir zu Muthe war. Gott bewahre jeden frommen Christenmenschen für so ein Lager! Ich muß wund seyn über und über; aber was hilfts, hab' ich doch etwas gehört und gesehen. Und der Brief? der wird nun gelesen. (Er nimmt den Brief vom Tische.) Du schöne Panacee

für

für meine wunden Rippen! du Goldtinktur meiner Schmerzen! Nur geschwind, eh' wieder jemand kömmt. (er legt den Brief auseinander.) Es kömmt mein Seel iemand! (wirft den Brief auf den Tisch und kriecht wieder drunter.) Daß dich der Teufel!

Wirth (unterm Tische.) Gustav. Reinfels. (kömmt mit Gustav auf der einen Seite herein, und geht allein auf der andern Seite hinaus.)

Reinfels. (im Abgehen.) Verlaß dich auf mich.

Gustav. Besorg alles wohl.

Wirth. Gott weis, was noch aus mir wird!

Gustav. O Elise! deine Reize allein sind vermögend, meinen Entschluß unwankelbar zu machen, dich ewig zu lieben, nur dir allein treu zu seyn, bis in den Tod! O wie sind wir Sterblichen gegen die Zukunft so blind! Ich

meynte, Minna wärs, die mir der Himmel als die Gefährtin meiner folgenden Lebenstage bestimmt hätte, aber sie wars nicht. Nun hab' ich dich gesehen! du bists! du bists! Elmire! Jezt will ich an sie schreiben.

Wirth. Da werd' ich manchen Rippenstoß bekommen!

Gustav. Ich will ihr sagen, wie sehr ich sie seit dem ersten Augenblicke liebe, wie ich bereit bin, ihr Herz und Hand aufzuopfern. rc. Sie wird mich doch erhören? O ja! die Damen haben mirs oft gesagt, wie erobernd meine Miene wäre. Also zur Sache.

Wirth. Mir ist nicht wohl zu Muthe!

Gustav. (Er setzt sich an Tisch, fängt an zu schreiben, tritt aber auf einmal den Wirth.)

Wirth. Ach das Gott erbarm! meine Seite!

Gustav (springt erschrocken auf.) Zum Teufel! (er sieht den Wirth unterm Tische.) Herr Wirth, ist ers!

Wirth. Leider!

Gustav. Nun?

Wirth. Ach Gnade!

Gustav. Wie soll ich das verstehen?

Wirth (kriegt hervor.) Ich bin ein ehrlicher Mann! des Stehlenswegen hab' ich mich nicht versteckt. Bringen Sie mich nur nicht um meine Reputation; ich will gern alles sagen, was ich gehört und gesehen habe.

Gustav. Was, der Teufel, treibt ihn aber an, sich auf meiner Stube zu verstecken?

Wirth. Seyn Sie nicht ungnädig!

Gustav. Ich will wissen, warum er sich auf meiner Stube versteckt hat?

Wirth. Ach ich will Ihnen alles umständlich erzählen, Herr Baron! Sehen Sie, Sie wissen, ich bin ein Liebhaber von Zeitungen, das wissen Sie. Nun wissen Sie auch

Gustav. Daß er ein Schlingel ist!

Wirth. Danke unterthänig! Also wissen Sie auch, daß ich sehr attent auf Neuigkeiten bin, und daß ich, wenn ich etwas erfahre, das noch nicht in den Zeitungen steht, ich solches

gleich dem Verfasser des beliebten Merkurs, meinem sehr gütigen Herrn Gevatter und Freund zufertige.

Gustav. Er kann gleich etwas an ihn berichten: daß ich ihn alleweile zur Stube hinaus und die Treppe hinunter werfen werde.

Wirth. Halten zu Gnaden! das würde eben nicht viel Remerkables seyn! Aber — nehmen Sie es nicht ungnädig, daß ich in meiner Defension weiter fortfahre. Da ich nun also ein sehr großer Liebhaber von dergleichen geheimen Depeschen bin, so war ich so neugierig, und steckte mich hier untern Tisch, um etwas zu erfahren, das ich meinen Gevatter, wie ich schon gesagt habe, ausgenommen, weiter niemanden gesagt hätte.

Gustav. Glaubt er denn, daß wir auf meiner Stube politische Kannengießer agiren?

Wirth. Das nicht. Ich habe leider das Gegentheil gehört! Aber Sie halten zu Gnaden, der Brief dort mit dem großen Siegel.

Gustav. Also wollte er meine Briefschaften?

Wirth. Nur den einzigen. Es ist ein Rad auf dem Siegel. Er scheint gerade zu aus dem Maynzischen zu kommen. Die Prinze und die Emigranten interessiren mich. Man muß immer observiren, wohin sie ihren Weg nehmen wollen, um seine Speculationen darnach einrichten zu können: und dieser Brief hat gewiß sichere Nachrichten. —

Gustav. Ich habe sichere Nachrichten, daß ich ihn werde arretiren lassen! Er ist ein Mann, der den Zeitungsschreibern die Geheimnisse der Fürsten verräth.

Wirth. Ach! um Gotteswillen thun Sie nicht so etwas an mir! Ich will Ihnen etwas entdecken, was ich auf Ihrer Stube gehört und gesehen habe. Sie werden erstaunen! aber die Gnade bitte ich mir aus, mir nur den Brief lesen zu lassen. Sie haben ein Komplott gegen Euer Gnaden gemacht.

Gustav. Gegen mich? Wer?

Wirth. Wer? Ich hab' alles gehört und gesehen, als ich unterm Tische stack.

Gustav. Wer hat das Komplott gemacht?

Wirth. Eine Verschwörung gegen Eure Gnaden hohe Ehre und Vermögen!

Gustav. Wer?

Wirth. Solches Gesindel sollte man brandmarken, daß es ihnen jedermann ansähe, was sie im Schilde führten!

Gustav. Wer ist denn dieses Gesindel?

Wirth. Ja, Herr Baron! es ist in der Welt eine Gefälligkeit der andern werth, lassen Sie mich den Brief lesen, so sollen Sie auch die Rädelsführer des Komplotts erfahren.

Gustav. Daß dich der Teufel mit dem Briefe!

Wirth. Ja die Prinze und die Emigranten liegen mir am Herzen.

Gustav. Hier ist der Brief. Wer sind die Niederträchtigen?

Wirth (fährt eilig über den Brief her, und sagt, ganz auf den Brief erpicht, kalt.) Herr Reinfels, Mademoiselle Minna.

(Diese

(Diese ganze Scene ist der Wirth auf den Brief erpicht, und will sich von Gustav nicht irre machen lassen, und antwortet doch.)

Gustav. Reinfels, Minna?

Wirth (liest.) „Hochwohlgebohrner, gnädiger Herr Baron!“ Nachdem der unergründliche Gott

Gustav. Minna? Herr Wirth! Minna? Reinfels?

Wirth. Ja! ia! (liest) „nach seiner großen Barmherzigkeit,

Gustav. Sie ist? Herr Wirth, Minna ist?

Wirth. Ja sie ist schwanger! (liest) „beschlossen hatte, uns seine Gnade“

Gustav. Schwanger?

Wirth. Ja! (liest.) „noch deutlicher zu zeigen und ans Herz“

Gustav. Ist er toll!

Wirth. Nein! (liest) „zu legen, so hat er nach seinen“

Gustav. Und Reinfels?

Wirth.

Wirth. Ist schwanger!

Gustav. Reinfels? Kerl, du bist verrückt!

Wirth. Ja, die Mamsell ist schwanger, sie hats selbst gesagt. (liest) „unergründlichen Rathschlüssen,"

Gustav. Und Reinfels.

Wirth. Ist Vater. (liest) „uns wiederum mit seiner barmherzigen Güte"

Gustav. Gott! (wirft sich in einen Stuhl.)

Wirth (liest.) „überschüttet, und meine liebe Ehefrau mit einem Sohne erfreuet." Pfui Teufel! das ist ein Gevatterbrief; da bin ich übel angekommen!

Gustav (springt hastig auf, und reißt dem Wirth den Brief weg.) Der verfluchte Brief! Antworte er mir deutlich und ordentlich, oder es ist sein Unglück. (zieht den Degen) Wer ist schwanger?

Wirth. Ach ich wills gutwillig sagen! Mamsell Minna ist schwanger und Reinfels ist Vater zum Kinde, sie wolle aber gern Eure Gnaden dran kriegen.

Gu=

Gustav. Ists möglich?

Wirth. Ich habs mit meinen eigenen Ohren gehört.

Vorige. Minna (fährt schnell zum Kabinette heraus.)

Minna (giebt dem Wirth eine Ohrfeige.) Schlingel.

Wirth. Alle Hagel!

Minna. Daß du besser hören lernst, wenn du horchen willst!

Gustav. Minna.

Minna. Gustav, Sie sehen hier eine Niederträchtige vor sich, obgleich der Wirth Sie belogen hat. Da Elisens Reize iezt bey Ihnen mit Recht den Vorzug haben, so können Sie desto kaltblütiger mein Geständniß anhören. Sie sollen das ganze Geheimniß erfahren.

Wirth. Heimlichkeiten will ich nicht hören.

Minna.

Minna. Nein, da geblieben, Herr Wirth, Sie müssen jezt eben so als ich vor Gustavs Gericht stehen.

Wirth. Ich wüßte nicht!

Gustav. Bleiben Sie!

Wirth (vor sich.) Wie wird mirs noch gehen! Ach, ist das heut ein unglücklicher Tag für mich!

Minna. Reinfels ist nicht ihr Freund, Gustav, er ist ihr Feind, er ist ein Bösewicht!

Wirth. Ja, da haben Sie vollkommen Recht, Mamsellchen.

Minna. Sein Betragen und seine Verstellungskunst hat Sie eingenommen. Er hat Sie überredet, er sey Ihr Freund.

Wirth. Ja, das kann er perfekt.

Minna. Und ich bin das strafbare Werkzeug, dessen er sich bediente, um Sie, Gustav, zu bestehlen, und mich mit dem Gelde ganz seiner Disposition zu überlassen. Ich war nicht so stolz zu glauben, daß Ihre Familie meinetwegen eine Mißheurath billigen sollte, aber es

war Reinfels Plan, Sie durch die Trauung sicherer zu machen.

Gustav. Verräther!

Wirth. Es ist ein böser Mensch!

Minna. Alles wäre nicht so gut angegangen, hätte nicht bey der Sache der Herr Wirth seine Rolle so gut gespielt.

Wirth. Reinfels hat mich verführt, das wissen Sie selbst Mamselchen, wie nahe der's einen legen kann, er hat Sie ja selbst verführt.

Minna. Alle Onkels-Geschichtchen, Briefe, Einsperrungen und andre Erdichtungen, welche der Herr Wirth so meisterlich mit auszuführen wußte, machten den Plan gewisser.

Gustav. Ihr Nichtswürdigen!

Minna. Heute schon hatte ich den Entschluß gefaßt, Ihnen alles zu sagen.

Wirth. Ja das hab' ich gehört, da ich unter dem Tische stack.

Minna. Reinfels Drohungen schreckten mich ab, in seiner Gegenwart etwas zu sagen.

Wirth. Ja Herr Baron, er wollte die Mamsell erschießen, ich wäre beynahe unterm Tische in Ohnmacht gefallen.

Minna. Ich schmeichelte mir zu viel Gustav, Sie sind iezt mein Richter, aber erlauben Sie mir, daß ichs sage: Ihr Wankelmuth ist, so wie ihre Liebe zu meinem Geschlecht, grenzenlos. Beydes kann Ihnen Schaden bringen Jeder neue Gegenstand hat so viel Anziehendes für Sie, daß Sie seinetwegen bereit sind, tausend Thorheiten zu begehen.

Gustav. Minna, ich fühl's wie wahr das ist, was Sie mir sagen; aber iezt habe ich zum leztenmale gesündigt!

Minna. Glauben Sie, daß Ihrentwegen vielleicht manches Mädchen unglücklich geworden ist. — Sobald Sie sie kennen lernten, schwuren Sie ihr ewig Liebe zu, sie glaubte es und war betrogen, in kurzer Zeit verlassen, und ein Raub ihrer Leidenschaften. Glauben Sie mir, Gustav, so leicht bey uns die Liebe Eingang findet, so schwer ist es uns, sie nicht bey uns

zu

zu behalten. Ein Mädchen, das sich geliebt geglaubt hat, und sich jezt verlassen sieht, ist eine Blume, der's in der Sonnenhitze an Wasser fehlt. Sie sinkt, sie welkt, und ihre Blätter verwehen die Lüfte.

Wirth. Ich stehe wie auf Kohlen.

Gustav. Minna, wer gab mir diesen leichten Sinn? Wer gab mir dies Herz? O! es ist mein Stolz und mein Unglück!

Minna. Sie können verhindern, daß es nicht Ihr ferneres Unglück wird. Gehen Sie zu Ihren verlassenen Mädchen zurück. Die, welche Sie zuerst liebten, hat auf Ihr Herz die größten Ansprüche, und diese müssen Sie befriedigen. Ist sie nicht mehr die, die sie damals war, hat sie sich verheurathet, ist sie tod, so müssen Sie alsdann die aufsuchen, die Ihre Liebe am meisten unglücklich gemacht hat, diese müssen Sie glücklich machen, dies sind Sie ihr schuldig. Gustav, so müssen Sie Ihr Verbrechen gut machen.

Gustav. Und diese Minna konnte sich mit Reinfels wider mich verbinden?

Wirth. Ja, was die Ueberredung nicht thut.

Minna. Und eben diese erwartet ihr Urtheil von Ihnen.

Gustav. Ein Richter in eigener Sache ist partheyisch.

Minna. Gustav! Bedenken Sie, daß Reinfels — —

Vorige. Reinfels (kömmt eilig.)

Reinfels. Bester Freund, du mußt

Gustav. (zieht den Degen) Die Erde von einem Ungeheuer befreyen.

Reinfels. (hält ihm das Pistol entgegen) Halt! Es kostet dein Leben, wo du einen Schritt näher kömmst!

Gustav. Fluch! deiner Niederträchtigkeit. (wirft den Degen nieder.)

Reinfels. Ha! du hast von mir nichts zu besorgen. Haben Sie nun gebeichtet, schöne Minna? Nicht wahr die Ohrenbeichte war vortreflich? Ja, mein Freund, Beichten unter vier Augen sind reizend. Versündige dich nicht wieder von neuem, schöner Engel, wenn dir deine Sünden vergeben sind.

Gustav. Auch dir vergeb' ich.

Reinfels. Was willst du sonst thun? Narr, das mußt du wohl.

Gustav. Muß ich?

Reinfels. Das mußt du, du mußt deinen Feinden vergeben. Bedenk das goldene Sprüchelchen: Wer nicht als Freund dir nützen kann, kann allemal als Feind dir schaden.

Minna. Der Sünder!

Reinfels. Schöne Sünderin, wenn Sie rein sind, so erbarmen Sie sich der bemahlten Leute in der Hölle, schwarz oder roth, verstehen Sie mich?

Minna. Niederträchtiger!

Reinfels. Dies wollen wir schon noch machen. Und er, Herr Wirth, wie steht er da; so armensündermäßig?

Wirth. Ach, ich großer Narr!

Reinfels. In der That, er hat sich den rechten Namen selbst gegeben.

Wirth. Ja! ja! von wegen der Hörner, die Sie mir aufsetzten.

Reinfels. So? Weiß er das Spåschen auch?

Wirth. Ey, wenn man die Hauptperson bey einer Sache ist! Aber meine Frau ist noch nicht übern Berg.

Reinfels. Der wird er wohl nichts thun? (hebt den Stock auf.)

Wirth. Nein, nein! ganz und gar nicht. (vor sich) Ich werde schon machen, was ich will.

Reinfels. Aber Herr Wirth, seiner Galgenphysionomie ungeachtet, ist er doch ein ehrlicher Mann! Ich dächte, er schrieb mir eine Quittung, daß ich alles in Richtigkeit gebracht hätte; ich will nun fort, weil die Komedie bald zu Ende geht.

Wirth. Herzlich gern. Es wird ein artiges Sümmchen seyn.

Reinfels. Gleichviel. (bringt einen Zettel aus der Tasche.) Diesen unterschreibt Er.

Wirth. Aber die Zahlung?

Reinfels. Ich sage, unterschreib er; Kerl, ich bringe dich am Galgen, wenn du nicht unterschreibst.

Wirth. Ach ich unglücklicher Mann! Ach! ach! ist das heut ein unglücklicher Tag für mich! (unterschreibt.)

Reinfels. Du, Gustav, wirst hieraus lernen, dich künftig besser vorzusehen, und nicht gleich jeden zum Freund zu nehmen, den du nicht kennst. Und sey künftig nicht mehr so flatterhafter Damenritter.

Gustav. Alle deine Lehren athmen Gift.

Reinfels. Stecken aber nicht an. (nimmt den unterschriebenen Zettel den Wirthe ab.) Nun will ich fort, meine Freunde! Ihnen, Minna, bin ich noch etwas schuldig. Sie verstehen mich wegen der Beichte. (löst das Pistol nach ihr.)

Minna. Gott! (sinkt in Gustavs Arme.)

Reinfels. Leb wohl, Gustav! leb' er wohl, Herr Wirth. (giebt ihm ein paar Hiebe mit dem Stocke)

Wirth. Um Gotteswillen!

Reinfels. Wünsche wohl zu ruhen. (geht ab.)

Vorige. Jakob. Lisette (kommt gelaufen.)

Lisette. Ach Gott!

Jakob. Ey der Teufel!

Gustav. Minna kommen Sie zu sich; Sie sind unverletzt.

Lisette. Gottlob und Dank!

Wirth. Das Schrecken liegt mir in allen Gliedern.

Jakob. Ich bin erschrocken, daß mir Arme und Beine zittern. Hu, ist das ein Qualm!

Wirth. Er ist abgezogen, wie der Böse, Gott sey bey uns! der auch allemal so etwas hinter sich läßt.

Minna. (richtet sich auf.) In Ihren Armen? O, daß ich drinne gestorben wär!

Gustav. Nein, Minna, leben Sie noch lange, um noch viele zu bekehren, wie ich bin.

Minna. Ach! machen Sie mich lieber gar zum Männerapostel.

Gusta. Mir sind Sie es. Kommen Sie, es ist dafür gesorgt, daß Sie zeitlebens nie Mangel haben sollen. Sie haben mich zurückgebracht, kommen Sie, nehmen Sie auch den Dank von meiner Elise an, der Sie mich zurückführen.

Minna. Gustav, O könnte ich Sie glücklich machen!

Gustav. Ich glaube, Sie haben es schon gethan. Kommen Sie, Elise wird Ihre Freundin seyn, Sie führten ihr ihren Ungetreuen zurück.

Minna. Ein Opfer, das ich mir brachte (geht an Gustavs Arme ab.)

Lisette. Nun, Monsieur Jakob? Was wirds mit uns?

Jakob. Sorgt mein Herr für Ihre Herrschaft, so wird er auch für Sie sorgen.

Lisette. So, Schlingel? Sind das deine Schwüre? (weint.) Dacht' ichs doch gleich.

Jakob. Du mußt wissen, Lisette, so viel mein Herr Fräuleins und Damen zu Geliebten hatte, so viel hatte ich auch Kammermädchen, die ich liebte. Nun geht mein Herr zur ersten zurück, was folgt daraus?

Wirth. Daß ers auch so macht.

Jakob. Nicht wahr? Siehst du. Komm du hast mich bekehrt, führe mich meiner Jeanette zu, sie wird deine Freundin seyn.

Lisette. Laß mich.

Jakob. Wenn du nicht willst, so hast du wieder eine Freundin weniger. Ich kann dir weiter nicht helfen.

Wirth. Sie hat zeitlebens ihre Versorgung.

Jakob. Ich muß zum Herrn;

Lisette. Warte, Schlingel! du wirsts bereuen! (geht ab.)

Jakob. Wie gesagt. (ihr nach.)

Wirth. Ey! ey! ey! (sicht den Brief auf der Erde und tritt ihn mit Füßen.) Du hast mich in all' das Elend gebracht, Kanaille! Ach war das ein schwarzer Tag! Prügel, Angst, Kummer, Plage, Betrug, Spitzbüberey, und weis nun doch nicht ob die Prinze kommen.

Sechstes Kapitel.

Im ganzen Hause brummte der Wirth umher, niemand that ihm recht, niemand kam ihm gelegen. Die Rechnung für Reinfels war unterschrieben, und aus seinen Händen, ohne einen Dreyer dafür bekommen zu haben, ohne ie die Hoffnung haben zu dürfen, etwas dafür zu erhalten. Und nun dachte er weiter: ob er nicht von dem Baron

von Donnersburg ein Gleiches zu fürchten habe? Diese Art Menschen, wie obgedachter Herr Wirth, haben nur die Verschlagenheit im Kopfe, den zu vertheidigen, der gutmüthig genug ist, sich alles gefallen zu lassen; aber haben nie den Muth im Herzen, sich als Mann zu zeigen, wenn ihnen einmal zu viel geschieht. Das böse Gewissen pflegt es immer sehr mit der Subtraction zu halten.

Im vollen Aerger trank er ein Gläschen nach dem andern, bis das kleine Kapital seines Verstandes völlig — vertrunken war. Die Frau Wirthin hat der geneigte Leser ebenfalls schon durch einige Pinselzüge des Herrn Reinfels kennen lernen, dessen ohngeachtet, so locker sie auch mit ihrem Herzen zu verfahren pflegte, so wenig vergab sie sich in ihrer Wirthschaft etwas.

Der Baron von Donnersburg war indessen in ein ander Zimmer gegangen; Minna suchte im angrenzenden Gärtchen frische Luft, und kam endlich mit rothgeweinten Augen zurück.

Wie?

„Wie? Minna, sie weinen?“ fragte Gustav sie zärtlich.

„Thränen, erwiederte sie, sind meine einzige mir übriggebliebene Glückseligkeit.“

Gustav. Haben sie mein Anerbieten schon vergessen?

Minna. Nicht vergessen, nur reiflich überlegt. Herr Baron, zürnen sie nicht, wenn ich es ablehne. Minna fühlt sich, sie darf ni. wieder glücklich werden. Sie ist zu lange und zu bedachtsam von der Tugend abgewichen, als daß sie sich ie einer Schonung von dem gereizten Schicksale schmeicheln dürfte. Ziehen sie zurück, leben sie in den Armen ihrer Elise so glücklich, als es für die Menschheit möglich ist.

Gustav. Nein, Minna, sie sind zu ungerecht gegen sich: ich werde nicht mit Bitten aufhören, bis ich sie überzeugt habe, daß die zurückkehrende Tugend sich vorzusehen habe, nicht zu strenge gegen sich selbst zu seyn; weil man sonst eben so gut dadurch, als durch zu große Nachsicht gegen sich, fehlen kann. Minna, aus

welchen Gründen wollen sie mir meine Bitte abschlagen?

Minna. O, glauben sie mir, ihre Elise würde leicht all die Züge entdecken, die mir die Schande auf die Stirne gezeichnet hat. Das Laster hat zu viel Charakteristisches, um vor der Tugend verborgen bleiben zu können. Selbst wenn auch dieses nicht wäre, würde ich nicht mit ihnen reisen; sie nicht begleiten, wenn ich ein Engel wäre. Ich kenne das weibliche Herz zu gut. Und lieber Baron, warum sollte ich die Ursache seyn, daß in euer Rosenband Dornen eingeflochten werden könnten?

Gustav. Sie verkennen meine Elise. Und wie lebhaft muß, wie lebhaft wird ihr Dank nicht seyn, wenn sie von mir hört, mit welcher Selbstverläugnung sie mich in ihre Armen zurückgehen lassen.

Minna. Das klingt alles vortreflich, wird auch auf keine Weise eine Unmöglichkeit seyn; wer sich aber auf nichts mehr, als die Unmöglichkeit

lichkeit eines Falles zu stützen hat, der lehnt sich nicht sicher genug auf.

Gustav. Noch einmal, sie verkennen meine Elise: sie weicht von den gemeinen Mädchenseelen —

Minna (ihn unterbrechend.) Das bezweifle ich ganz und gar nicht. Und wenn Elise abweicht, würde das Minna auch so gut können? Ich habe weder Klugheit noch Stärke genug, andre glücklich zu sehen, ohne einen neidischen Seufzer zu thun. Und, lieber Baron, es gefällt mir, daß sie in ihrer Elise einen Engel entdeckt haben: aber im Vertrauen, es gehört mehr darzu, als ein Mannsauge, ein Frauenzimmer richtig fassen zu können: das Weib muß wieder vom Weibe beobachtet werden, wenn ein richtiges Facit gemacht werden soll. Herr Baron, es fängt schon zu dunkeln an, setzen sie ihr liebes Mädchen in keine Verlegenheit. Es ist mein Ernst, wenn ich sie darum bitte, nicht länger zu zaudern, weil — auch ich in

Elisens Augen nicht ein allzuhartes Urtheil bekommen möchte.

Gustav. So nehmen sie wenigstens diese Börse!

Minna. Baron, Baron, ihre Güte straft mich außerordentlich empfindlich! Dies Anerbieten zeigt mich in meiner ganzen ehmaligen Lage. Nein, Herr Baron, nehmen sie ihre Börse zurück. Männer, die meine Liebe erst erkaufen mußten, habe ich nie leiden können. Der heutige Tag hat mir die Decke vollends von den Augen gezogen, und mich selbst in meinem wahren Lichte sehen lassen. Aufgegeben sey ein für allemal, und nun auf ewig, mein frevelhafter Leichtsinn! arbeiten will ich, denn die Arbeit ist der Tugend Freundin; büßen will ich mit der größten Strenge, und habe ich durch meine Anhaltsamkeit das Schicksal erweicht, daß es mir das Herz eines mich wahrhaft liebenden Mannes gönnen will, o dann will ich ihm mit aller Treue anhängen, jeden seiner Tage ihm zum Fest machen, bis einst der Tod meinem Her-

zen

zen für ihn länger zu schlagen, weigert. Sie haben meine Hochachtung, drum lege ich ihnen dieses Geständniß ab. Minna soll wenigstens für die Zukunft nichts versäumen, ihre Gegenhochachtung zu erhalten.

Gustav. Minna, Minna, sie bezaubern mich.

Minna. Wirklich, Herr Baron. Damit ich wenigstens meine Kraft in etwas versuche so — leben sie wohl. Gedenken sie meiner bey Elisen nicht eher, bis sie meinen Namen, ohne mir zu schaden, nennen können. Machen sie sich die größte Vorsicht zur Pflicht. Ich möchte wenigstens von der nicht verkannt seyn, die ich beneide, daß sie Gustavs Herz besitzt, und seiner Liebe würdig ist.

Gustav. Wohlan, ich erfülle ihre Bitte — aber einen Abschiedskuß giebt Minna mir doch?

Minna. O, warum nicht! So oft ich sonst meine Lippen entweihete, so wird sie doch dieser Kuß (indem sie ihn umarmt) nicht entehren.

ehren. Er ist das erste Opfer meiner zurückgekehrten Tugend. Gustav, leben sie wohl.

Gustav. Minna, sie versprechen mir, morgen noch hier zu bleiben, wenigstens einen Brief müssen sie von mir noch abwarten.

Minna. Das kann, das darf ich ihnen nicht versprechen. Nur der Zufall darf uns zusammen weiter vereinigen, und sie wissen, er hat seine eigenen Vorschriften. Wer seinen Eigensinn bekämpfen will, führt meist das Schwerdt gegen sich selbst. Soll es so seyn, daß wir uns weiter sehen dürfen, so fügt es sich, und wenn Welttheile zwischen uns lägen, und uns trennten. Sehen sie, Gustav, die untergehende Sonne nimmt ihren Weg immer ganz rüstig fort, und die Zeit bleibt keinen Augenblick stehen. — Also leben sie wohl.

Gustav drückte ihr noch einen warmen Kuß auf den Mund, und verabschiedete sich.

Noch taumelte der Wirth von seinem gehabten Räuschchen, und es waren der klugen Worte zu wenig, um mit ihm sprechen zu können.

Gustav bat also die Wirthin, Minna auf das beste zu bewirthen, und gab ihr eine reichliche Vorausbezahlung, die wenigstens nach seinen Gedanken auf einen Monat hätte zulangen können.

Siebentes Kapitel.

„Ey, dachte die Wirthin, Minna mag kein übler Fund seyn, wenn man nur wüßte —

Und kaum war den Fund nur halb gedacht, so war auch schon das Plänchen dazu in ihrem Kopfe entworfen. „Die Stadt liegt nur zwey Stunden von hier; (so war ohngefähr das Plänchen,) kommen die artigen Herren bis nach Grauberg so kommen sie auch vollends bis nach Nipperndorf, wenn sie nur was Hübsches zu finden wissen. Die Frau Fuchsin ist iezt ganz entblößt von artigen Kindern; man sagt, der Mehlthau habe ihre schönsten Blumen verdorben, Sieht man nun, daß sie in meinem Gärtchen

besser fortkommen, ie nun so sucht man bey mir die Senker. Zum Exempel: dem Herrn Hofrath Pampel müßte man es gleich zu verstehen geben. Seine Frau hat die Liebschaften nun endlich alle ausgekundschaftet, die er in der Stadt haben mag; drum wählt er iezt das Land. Je älter er wird, desto veränderlicher wird er, und das ist für das Beutelchen gar sehr ersprießlich. Auch hör ich, hat er die alte Doctorin abgesezt, bey der er lange genug ausgehalten hat. Das wäre also die erste Kunde. Dann der Kammerrath Hobel, der ist auch nicht zu verwerfen: wenigstens haben die Gerichtsdiener dann nicht so viel Fug und Macht wegen der Visitationen, wenn sie wissen, daß ich mich seiner Protection erfreuen darf. Dann muß ich auch sehen, daß ich der Frau Fuchsin den dicken Gastwirth abspenstig machen kann. Der bringt gewöhnlich seinen Informator mit, und nähme vielleicht mit mir eben so gut vorlieb, wie mit der Frau Fuchsin. Die Kinder aber muß er zu Hause lassen. Ich denke, daß man ihm das abge-

abgewöhnen kann. Daß ihn die Frau nicht wieder überrumpeln wird, glaub ich sicherlich, denn sie soll bey der letzten Ueberraschung das Fieber davon getragen haben. Die alberne Frau! Man weis sich doch sonst so gut in der Stadt schadlos zu halten."

Diese Meditation gieng sogleich in die Ausführung über, und die Frau Wirthin schlich bald in Minnas Zimmer.

Das gute Mädchen saß mit tiefgebeugten Augen, den Kopf in ihre Hand gelegt, an den Tisch, und wenn sie aufblickte, sah sie nach der Gegend hin, wohin der Baron seinen Weg genommen hatte.

Wirthin. Je du lieber Himmel, armes Mamsellchen, sitzen sie nicht so verdutzt da! So allein, und so jung —

Minna. Ich bin nicht allein.

Wirthin. So? ich meynte die beyden jungen Herrn wären wieder fort? —

Minna. Ich habe an meinen Gedanken Gesellschaft genug.

Wirthin. Ey, wenn man so jung ist, darf man den Kopf nicht zu sehr anstrengen. Die Schönheit leidet darunter. Doch ein wenig blaß, kleidet auch gut. Mamsellchen, wenn ich ihnen womit dienen kann, so halten sie ja nicht hinter dem Berge, denn ich muß gestehen, ich habe gleich beym ersten Anblick eine besondere Neigung gegen sie gehabt.

Minna. Sehr verbunden.

Wirthin. Könnten gar bey mir wohnen bleiben. Es ist wirklich recht hübsch. Haben nur zwey Stunden in die Stadt, und ich dächte, es müßte ihnen gefallen. Wenn man nur erst mit den Stadtleuten ein bischen Freundschaft macht, o sie können gar nicht glauben, wie anhänglich sie sind.

Minna. Ich danke für Ihren guten Willen. Allerdings ist es sehr hübsch bey Ihr, auch mögen die Stadtleute recht artige Menschen und gute Freunde seyn; ich aber werde sie nicht kennen lernen, denn ich will morgen schon wieder abreisen.

Wir-

Wirthin. Morgen schon? o gehen sie. Der Herr Baron hat es uns hauptsächlich auf die Seele gebunden, sie unter einigen Tagen noch nicht fortzulassen, und wenn Sie sich sträuben würden, so sollten wir sie nur an die Freundschaft erinnern, die sie ihm zugesagt hätten.

Minna. Nun, was morgen geschehen soll, wollen wir morgen beschlüßen. Der Schlaf fängt schon an, mir die Augen zuzudrücken. Gute Nacht also, liebe Frau Wirthin.

Die Wirthin gieng, und war verschmitzt genug, daß nicht eine zu große Zudringlichkeit ihre Absichten verrathen konnte.

Sie besah das Bette noch einmahl, worinnen Minna schlafen sollte, und gab sich die Miene einer besorgten Wirthin, daß selbst Minna ihr gut zu werden anfieng, und sich eher etwas anders als diesen Plan in ihrem Kopfe glaubte.

Achtes Kapitel.

Minna fieng schon an sich auszukleiden, stand schon in ihrem Unterröckchen da, als der taumelnde Wirth mit seinem Lämpchen ganz schlau zur Thüre hereintrat.

„Mamsellchen, fieng er an, erschrecken sie nicht, es hat nichts zu bedeuten, wenn der Freund Wirth seinen lieben Gast im Unterröckchen antrifft. Ists erlaubt, sie auskleiden zu helfen? Glauben sie nur, daß ich dies recht artig verstehe, denn ich war der weyland hochseligen Frau Gräfin von Apfelnuß erster Kammerdiener, und habe diese Function auf zwanzig Jahr verwaltet. Und heute — heute vollends — sehen sie ich bin ein wenig vergnügt.

Minna. Auch wohl gar ein bischen neblicht?

Wirth. Je nun (lächelnd) ein bischen fürs Haus.

Minna. Ich dächte sie ließen mich voriezt allein.

Wirth. Ey warum nicht gar. Mamsellchen, ich wollte gerne mit ihnen zu Bette gehn. Sehn sie nur, Nachts spuckts bisweilen, das Gespenst ohne Kopf und mit dem rothen Mantel—

Minna. Ich versichere Herr Wirth, die Gespenster haben Respekt gegen mich, ich habe in tausend verwünschten Schlössern geschlafen, und nichts ließ sich sehen. Es rasselte mit den Ketten zwar ein wenig, aber das hatte nichts zu bedeuten.

Wirth. Das Rasseln mit den Ketten haben sie schon gehört? Br! Br! läuft mirs doch eiskalt über den Rücken hinunter. Mamsellchen, nun haben sie mir die Furcht in alle Glieder geiagt, erst wollt ich nur, und nun muß ich bey ihnen bleiben. Ich wäre des Todes, wenn ich vor die Thüre hinausgehen sollte. Ich will gern mein Quartier bezahlen. Sehen sie, mit diesem Laubthaler (iezt zog er mich aus seiner Tasche) dächte ich, wäre die Herberge vergütet.

Eine Menge Gedanken flogen bey diesem Anerbieten durch Minnas Kopf. Der letzte Endschluß war: den Laubthaler zu nehmen, da sie vor der Hand keinen Kreuzer bey sich hatte: denn das Abentheuer mit Reinfels und dem Baron sollte sie wieder in den Stand setzen, sich ihre Kasse füllen zu können.

„Gut,“ erwiederte im Nu Minna dem Wirth, „für den Laubthaler soll er die Miethe haben: aber das muß ich mir zu Gunsten ausbitten, daß er, so lange ich mich auskleide, vor der Thüre warten muß.“

Da bebte vor Lüsternheit das taumelnde Männchen, nahm den Drücker der Thüre ganze leise in die Hand, machte auf, und lauerte mit Begier, bis man ihn rufen werde, herein zu kommen. Aber statt des entzückenden Wortes, knarrte der Riegel, und benahm ihm auf einmal alle Hofnung, ie in die Stube kommen zu können, so lange Minna in selbiger war. Weg war mit der Hofnung zugleich auch der Laubthaler. Er mußte mit seinem Lämpchen ganz gemach

ab=

abziehen, und mußte bey seinem vielen Aerger doch die Worte so heimlich in seinen Bart hineinbrummen, daß er sie kaum — selbst hören konnte.

Minna lachte so laut über den betrogenen Gecken, daß er es bey seinem Abzuge hören konnte, und diese zweyte Kränkung war stärker, wie die erste. Sie dachte: mit seinem eigenen Gelde willst du ihn bezahlen, und dich aus deinen Verlegenheiten herausziehen, denn wirklich solch ein Zufall mußte sich ereignen, wenn sie nicht als eine Betrügerin heimlich davon schleichen wollte.

Der Morgen kam. Aus andern Gründen kam die Wirthin, sich bey Minna zu erkundigen: wie sie geschlafen hätte? aus andern kam der Wirth, der auf allerley Schickanen gesonnen hatte, seines Laubthalers wieder habhaft werden zu können. Minna merkte seinen Plan, und vereitelte ihm alle Bemühungen, sich entdecken zu dürfen. So oft die Wirthin gehen wollte, ward sie gebeten, noch ein wenig zu

bleiben; da endlich aber der Wirth auch mit da blieb, so mußte sie einen andern Weg einschlagen.

„Ach Frau Wirthin, der Herr Liebste hat mich gestern auch noch in Nahrung gesetzt. Er klagte erstaunend über den Unfug, den Ratten und Mäuse in seinem Gasthofe anstiften, so daß keine Stube davon verschont bliebe.

Wirthin. Aber mein Kind! ich habe seit Jahr und Tag schon keine mehr gesehen.

Minna. Nun so stellen sie sich vermuthlich wieder ein. Denn ich versichere, wie eine Katze groß, sprang ein Thier auf den Tisch nach dem Lichte zu, daß ich selbst schrie, und er wie halb ohnmächtig auf den Stuhl fiel.

Wirthin. Nun, sonst hatte er doch nie so starke Aversion gegen das Ungeziefer.

Minna. Ich habe ein sympathetisches Mittel, das ein Geheimniß bleiben muß. Demohngeachtet aus Mitleiden mit seinem Schreck habe ich es ihm verrathen. Ich habe auch keinen Dreyer Vortheil mehr davon genommen,

als

als ich verdient hätte, wenn er mirs in natura abkaufte. Und denken sie, dieses Arcanum habe ich ihm für einen Laubthaler gegeben. Er kann ein reicher Mann davon werden. Ueber Ratten- und Mäusemedicin haben weder Aerzte noch Apotheker ausschließende Privilegien.

Wirthin. Nun, wenn sich das so verhält, so könnte der Laubthaler nicht besser angewendet worden seyn. (auf die Seite) Das wäre ein Teufelsstreich, wenn sie meinen Mann ins Garn gelockt hätte, und die Plünderung zuerst in meinem Hause anfieng. Doch, man muß politisch seyn!

Wirth. Ja, liebes Mamselchen, das Recept mag ganz gut seyn, aber ich habe mich doch übereilt.

Minna. Wenn sie mir das Recept so wieder geben können, daß nicht eine Species davon in ihrem Gedächtnisse bleibt, sollen sie den Laubthaler wieder haben: aber so wahr man des Mohren Schwärze nicht weiß bleichen kann,

so

so wahr werde ich schon den Laubthaler behalten müssen. Sie wissen, daß es probat ist, denn sie haben schon an dem Knarren des Riegels die Güte des Experiments gesehen.

Wirth (vor sich.) Der verdammte Riegel.

Man wurde durch das Rasseln einer Chaise unterbrochen, die so eben in den Hof hereinfuhr. Die Neugierde, die hier einmal die Ehre hat, Pflicht zu seyn, trieb beyde herunter.

Neuntes Kapitel.

Ein reizender junger Mensch, der mehr das Ansehen eines Mädchens hatte, saß in derselben, und sprang hastig und rasch heraus.

„Apropos, war seine erste Frage, ist gestern der Baron von Donnersburg hier eingekehrt?“

Wirth. Einen fremden Cavalier haben wir wohl hier gehabt, wie er aber hieß, haben

wir nicht gefragt, da er sich nur einige Stunden aufhielt.

Fremder. Ein langer hagrer Mann? —

Wirth. Ja; eine Habichtsnase.

Wirthin. Etwas braun, das ihm ein männliches Ansehen giebt.

Wirth. Verschnittene Haare.

Fremder. Genug schon, um zu wissen, daß ich nicht irre bin. Hatte er nicht ein Mädchen bey sich?

Wirth. Ein Mädchen hatte er nicht bey sich. Aber in einer Wienerchaise kam sie allein gefahren, und wie mich dünkt, hatte das ein gewisser Herr Reinfels veranstaltet. Der zog heimlich ab, ohne mich zu bezahlen. Gedachter Herr Baron aber hat sich sehr honett gezeigt.

Fremder. Ist das Mädchen noch da?

Wirth. Aufzuwarten, und No. 14 zu treffen.

Fremder. Ich möchte sie sprechen.

Wirth. Sie hat noch nicht gefrühstückt, ich will sie herunterbitten.

Fremder. Wenn sie sich das gefallen läßt.

Wirth. Sie scheint sehr gefällig zu seyn. (auf die Seite.) Wird sich bey dieser Gelegenheit wenigstens der Laubthaler einbringen lassen. Ich werde gehen, mich des Auftrags zu entledigen. Wenn sie nun aber nicht herunter kommen wollte?

Fremder. So melde er mich, daß ich ihr aufwarten wolle.

Der Wirth gieng. Der Fremde spielte bald mit seinem kleinen Spitz, der sein Begleiter gewesen war, trällerte sich eins wieder, und sprach bald wieder in Worten, die ein gewisses Ungestüm im Herzen verriethen.

Zehntes Kapitel.

Der Wirth kam wieder, und brachte die Nachricht, daß Mamsell Minna sichs zur Ehre rechnen würde, wenn der Fremde sie auf ihrem Zimmer

mer besuchen wolle. Das ward angenommen. Der Wirth machte das Frühstück zurecht. Statt Mosler nahm man guten Landwein und setzte ihn mit dreuster Stirne für Rheinwein an. Die Chocolade, die Mayländische vorstellen sollte, war auch nur ehrliche selbst verfertigte, wo das Pfund seinen — halben Gulden werth seyn mochte.

Wie der Fremde in Minnas Zimmer trat, so erstaunte er über des Mädchens Schönheit. Er war nicht im Stande, seine Verlegenheit ganz zu unterdrücken, so gern er alle Ausflucht suchte. Das Gespräch leitete sich endlich auf den Baron von Donnersburg. Man sprach mit Delikatesse über diesen kitzlichen Artikel. Minna sprach mit Achtung; der Fremde mit Zurückhaltung, so gern er auch ohne Schonung gesprochen hätte.

„Also, fuhr der Fremde fort, war Donnersburg nicht ihr Begleiter?“

Minna. Nein. Doch diese Unterhaltung geräth beynahe in das Förmliche einer Untersuchung. Was schadets! Ihre Miene fordert mich

immer

immer zu mehrerer Aufrichtigkeit auf, und ich will ohne Zurückhaltung sprechen. Reinfels, ich weis nicht, ob sie diesen Mann kennen — —

Fremder. Fahren sie fort.

Minna. Reinfels brauchte meine Schwachheit, um den guten Baron hintergehen zu können. Aber mein Herz empörte sich in mir gegen dieses entehrende Geschäft; als Freundin verrieth ich dem Baron den höllischen Plan, und Reinfels verließ gestern diesen Ort, mit einer Niederträchtigkeit, die ihres gleichen nicht hat.

Fremder. Der Baron aber blieb vermuthlich diese Nacht über in diesem Gasthofe?

Minna. Nein; er kehrte auf sein Gut. Ich kann ihm das Zeugniß eines ehrlichen Mannes geben, der es verdient, recht glücklich zu seyn. Er ist versprochen, wie sie wissen werden.

Fremder. Mit einer gewissen Elise von Hohlthal.

Minna. Sie setzen den Ausdruck einer gewissen hinzu. — Nein, sie muß ein edles Mädchen seyn. Wenn ein Donnersburg seine

Liebe

Liebe schenkt, verdient sicher das Wort einer gewissen nicht.

Fremder. Eine Nebenbuhlerin spricht nicht immer so warm.

Minna. Sie verkennen mich wenigstens in so fern, wenn sie mir nicht die Gerechtigkeit widerfahren lassen, daß es mein schönstes Vergnügen ist, wenn ich der Tugend ihren Tribut gebe. Nebenbuhlerin bin ich nicht. Unsre Herzen sind frey gegen einander, und ich schwöre den heiligsten Eyd, Donnersburg hat wenigstens an meiner Seite seine Pflicht nicht entheiligt.

Fremder. O Gott! wenn ihr Zeugniß wahr, wenn Reinfels ein Verläumder gewesen wäre, o der Gedanke gäb mir meine ganze Glückseligkeit wieder.

Minna. Ihre Wärme macht mich aufmerksam. Baron von Donnersburg muß ihrem Herzen sehr nahe liegen.

Fremder. Mädchen, du staunst mich so seltsam an — was kommt dir so wunderbar vor?

Minna. Ihr Blick ist Eifersucht, und die ist äußerst selten in der Freundschaft unter Männern. Doch auf Reinfels zu kommen. Er war es also, der vielleicht meine Tugend bey ihnen vergiften wollte? Tugend — verzeihen sie den Ausdruck, er mag mit den Ideen, die ihnen von mir beygebracht worden sind, in einem ziemlichen Contrast stehen: aber vergessen sie auch nicht, daß eine freywillig Büßende vielleicht mehr auf die Tugend Anspruch machen kann, als manche, deren Tugend nie Gefahr lief. Wär ich in den Händen eines Reinfels geblieben, wahrlich, ich wäre der Hölle anheim gefallen.

Fremder. Also ist Donnersburg wohl der glückliche Erretter?

Minna. Nicht mein Erretter, aber seine Bekanntschaft machte meinem schrecklichen Zeitpunkt ein Ende, wo der Nebel all meine Sinne vergiftete. Jeder Lasterhafte hat seinen glücklichen Augenblick, wo es ihm leicht werden kann, zu sich selbst zurückzukehren: wer ihn nicht be-

merken

merken will, wer ihn verabsäumt, läuft Gefahr, sich vom Strudel so lange umhertreiben zu lassen, bis er zu Boden sinkt.

Fremder. That Gustav nie dir Anträge?

Minna. Flüchtiger Augenblicken, worinnen man sich vergessen kann, giebt es im menschlichen Leben viele. Wer aber in dieser Vergessenheit beharrt, verdient Strafe und Verachtung. O Elise, die des Barons Herz so innig liebt, Elise, wie glücklich bist du! Seine Treue gegen sie wird unerschütterlich seyn, wie das Vergnügen einer der glücklichsten Ehen, die sie sicher mit einander führen werden, nie unterbrochen werden wird.

Fremder. Mädchen! Mädchen! sprächst du wahr!

Minna. Was ich sage, stammt aus reiner Ueberzeugung. Zwar wird es ebenfalls schwer bey Elisen halten, sie davon zu überzeugen, aber — was ist partheyischer, als die Liebe? Wenn Jahre werden verschwunden seyn, wenn die strengste Probe ausgehalten seyn wird, dann

nur erst wird sie Donnersburgs Werth ganz erkennen, und die verachtete Minna entschuldigen und vertheidigen.

Fremder. Minna, Minna, ihre Sprache dringt kraftvoll zu meinem Herzen. Er ist unschuldig, und ich fange sogar an, seine Vertheidigerin zu lieben. Mädchen, wisse, ich selbst bin — Elise. Dieser Kuß versiegele dir meine Freundschaft. Fand ich dich anders, (zieht einen Dolch aus ihrem Busen) so galt dir dieser Dolch.

Minna. Ha! (sinkt auf den Stuhl zurück.)

Elise. Gutes Kind, erschrick nicht so fürchterlich. Blick auf, es ist deine Freundin, die dir freundlich zuspricht.

Minna. (schwach) Edle Seele, können sie mir vergeben?

Elise. Minna! frage, wie vielen Dank ich dir schuldig bin? Dein Geständniß hat das Gepräge der Unverfälschtheit.

Minna. Aber so schnell mir vergeben zu können?

Elise. Reinfels hat dich verläumdet. Komm in meine Arme; reise mit mir, sey meine Freundin! Ist deine Liebe gegen meinen Donnersburg so heftig, daß seine Gesellschaft alle Freuden des Lebens dir raubte, dich unglücklich machte, wohlan, so gestehe mir es. Fordre eine Summe von mir, und wäre es die Hälfte meines Vermögens; sie sey dein.

Minna. Donnersburgs Herz gehört nur für Elisens Herz; gönnt er einen Theil seiner Freundschaft mir, wie überglücklich wär ich nicht!

Elise. Minna lebt und wohnt also von nun an bey mir?

Minna. Wer wird es verschmähen, wenn er den Himmel auf Erden genießen kann?

Elise. Wenn dir Freundschaft den Himmel auf Erden macht, nun wohlan, so sey dieser Himmel unser!

Eilftes Kapitel.

Unter dergleichen Ergießungen des Herzens flossen einige Stunden hin. Minna versprach Elisen, sogleich ihre Gefährtin zu seyn. Nach weniger Zeit wurde angespannt.

Während des Weges hub Minna folgende Erzählung an.

„Sie sind sehr gütig und schonend, daß sie mich weder nach meinem Herkommen, noch nach meiner Erziehung, noch nach meinen iezigen Beschäftigungen fragen.

Elise. Alles dies sind Fragen, die man gewöhnlich nur zu thun pflegt, wenn uns kein innerer Werth diese Fragen vergessen läßt.

Minna. So will ich mich freywillig dieses Geschäfts entledigen. Mein Vater hatte eine kleine unansehnliche Bedienung an dem Hofe des Herrzogs. . . Er heurathete iung, und meine Mutter hatte das Zeugniß einer braven

allge=

allgemein geliebten Frau. Meinem Vater wurden immer wichtigere Versorgungen versprochen; aber er blieb immer in seiner kleinen Station, litt Noth, und meine Mutter durchwachte Nächte, um sich mit gewissen Arbeiten zu beschäftigen, deren sie sich am Tage hätte schämen müssen. Man weis, wie seltsam die Grundsätze der Convention sind. Meine Mutter starb in der schönsten Blüthe ihrer Jahre; ich war nun mutterlos.

Mein Vater hatte zeither schon alle Mühe auf meine Erziehung verwendet, iezt verdoppelte er sie, da ich die mütterliche Aufsicht verlohren hatte. Nicht lange trieb es der Gram mit ihm, so mordete er auch diesen redlichen Mann, und die älternlose Waise hatte nirgends Zuflucht, als höchstens in das allgemeine Waisenhaus. Man sagte allgemein, Minna Berger sey ein hübsches Mädchen; es wäre iammerschade, daß die an ihr verwendete gute Erziehung nun vergebens seyn solle, und doch fand sich niemand, der sich meiner annehmen wollte.

Endlich ließ mich die geheimde Räthin von ** kommen, und versprach mir, Mutterstelle an mir zu vertreten. Wie freute sich da das vierzehnjährige Mädchen, wie feurig küßte sie ihr die Hände, wie herzlich gelobte sie in ihrem Innern, ihr keine trübe Stunde zu machen, und jedem ihrer Wünsche mit offenen Armen entgegen zu eilen.

Aber ach, was ich mir vom Schicksal zum Glück gegeben glaubte, war der erste Faden zu dem ganzen Gespinst meines unglücklichen Lebens.

Das Haus der geheimden Räthin war das Haus der üppigsten Leidenschaften. Der geheimde Rath war ein starker Sechziger, und doch im höchsten Grade noch verbuhlt. Sie war etwas jünger, aber auch so ausschweifend, als es nur wenig Weiber sind. Zween Töchter hatten sie, und einen Sohn. Die Mädchen waren in ihrem sechzehnten Jahre schon die verächtlichsten Buhlschwestern, und das Söhnchen wäre eins der ersten Männer geworden, wenn es so viel Anlage zur Klugheit gehabt häte, als vollendet

dumm es war. Zeither waren seine Liebschaften das Aufwaschmädchen, die Köchin u. dergl. gewesen.

Man muß seinem Gout zu Hülfe kommen, sagte die Frau Mama, und das große Glück ihn zu bilden, ward meiner Wenigkeit zu Theil.

Er war mir unausstehlich. Als ich es wagte, mit einem kleinen Wischer ihn davon zu schicken, lief er zur gnädigen Mama, mich zu verklagen. Ich empfing was ich mir nicht eingebildet hatte.

„Dumme Gans,“ sagte die Geheimde Räthin, „weißt du nicht, daß du dir es zur Ehre zu rechnen hast, wenn dich mein Sohn küssen will? Streicheln mußt du ihn noch, sanft die Hand drücken, und tausend Caressen ihm machen. Kömmt er, und klagt er wieder, so jage ich dich aus dem Hause, wornach du dich nun richten kannst.

Ich erwog es hin und her, und wußte nicht, wozu ich mich entschlüßen sollte. Endlich dacht ich, ehe du wieder nackend und armselig um-

verkäufst, willst du lieber ihm deine Wangen Preiß geben; mag er küssen, so viel er will.

Ich war ein Jahr älter geworden, und nun fieng ich sogar auch dem alten Herrn an zu behagen, so daß er mir nachschlich, und keine Gelegenheiten sich entwischen ließ, mich allein bald auf seinen Schoos zu ziehen, bald mich aufs Bett zu werfen, bald mich wieder in einen Winkel zu drängen. Wollte ich schreyen, so drückte er mir seine klappernden Lippen auf meinen Mund, daß ich Noth hatte Athem zu holen, geschweige, daß ich hätte schreyen können.

Das kann doch die Geheimde-Räthin ohnmöglich billigen, dachte ich bey mir selbst, und ich trug kein Bedenken, mich ihr zu entdecken.

Aber, was schlug sie da für ein Gelächter auf! Bist du immer noch ein so dummes Ding? wirst du nie klug werden? dein Glück nie erkennen lernen? Wer wird denn dem Herrn im Hause etwas abschlagen? Dein einziges Bestreben muß es seyn, ihn auf deiner Seite zu er-

halten. Und Thörin, was kann dir das Tändeln eines alten Mannes schaden.

„Aber," erwiederte ich ihr, „ich meynte ich begieng einen Ehebruch."

„Nun ia," antwortete sie, „du hast freylich deine albernen bürgerlichen Grundsätze noch, das hätte ich bedenken sollen. So höre denn: Minna! Unter Leuten von Stande kann nie ein Ehebruch statt finden. Man heurathet sich gleich mit den Bedingungen, daß iedes machen kann, was es will. Mein Mann hat seinen Wohlgefallen an dir; ich habe ihn an dem Haussecretair. Im vorbeygehen will ich zugleich erinnern, daß du mir dem nicht so scharf ins Auge blickst, denn sehe ich, daß du nicht alle Gelegenheiten ihn zu sprechen, ihn zu sehen vermeidest, merke ich, daß eure Blicke bey einander verweilen, so wird man dich ein bischen kürzer halten; und läßt du es auch alsdann nicht, so wird man dich mit Schimpf und Schande davon iagen.

Daß sie das konnte, davon hatten wir schon die Erfahrung gehabt. Weiland war der Kut-

scher

scher ihr Liebling. Die Köchin mochte ihm am Ende aber besser gefallen, als die halbschwindsüchtige vierzigjährige Frau Geheimde-Räthin. Was zu thun? die Köchin mußte abziehen. Sie machte sie bey der Polizey verdächtig, und das arme Mädchen ward zum Thor hinausgebracht.

Ich war wirklich in einer schlimmern Lage. Der Haussecretair war hübsch, und der Geheimde-Rath so häßlich. Indessen, ich stellte mir mein Unglück vor, wenn ich der Geheimde-Räthin Befehle übertreten würde, und so gelang mir es, daß ich mich selbst besiegen lernte. Ruhig ließ ich mich von dem alten guten Manne zum Spielwerk machen, und gelassen blickte ich nach dem freundlichlächelnden Munde des Haussecretairs. Aber wie mag dem Alten nun seyn, wenn ein unpartheyischer Richter ihm das Urtheil sprechen wird, das im Reich der Ewigkeit kein Unterschied der Personen anerkennet. Er war es der meine Leidenschaft erhitzte, und der sie doch nicht befriedigen konnte: er war es, der sich meiner Armuth bediente, um mich unglücklich machen

zu können. Ach, wehe dem Mädchen das sich so frühzeitig schon von der Moral quitt macht. Jezt bemächtigte sich meiner das ganze Jugendfeuer, ich verlangte Genuß, und hörte das Klopfen der Tugend nicht, die bisweilen an mein lasterhaft gewordnes Herz anpochte. Zeither war ich einfältig gewesen, und hatte mich wie ein Rohr, vom Winde hin und her wehen lassen. Jezt machte mich das Laster verschmizt. Am Tage schien ich mit unerschütterlicher Treue an meinem Alten zu hängen; des Nachts stahl ich mich aus dem Hause, und hielt mich in der Gesellschaft den unedelsten Buhlerinnen auf. Worte, die mich als ein Mädchen von zwölf Jahren erschüttert hätten, machten mir iezt Vergnügen, und in der ersten Stunde schon wußte ich in das Chor der Verworfenen sowohl einzustimmen, als wenn mich ihre Lehren, wer weiß, wie lange schon, geübt hätten.

Doch da ihnen meine Seele keine Skizze bleiben soll, so bin ich ihnen die Art zu erzählen verbunden, wie ich mich aus einem so glänzenden

Hau-

Hause in eine Tabagie verirren konnte. Ich gieng eines Abends spazieren; es war schöner Mondenschein; die Allee duftete von den herrlichsten Lindengerüchen; die Luft wehete so schwül; so melancholisch schlug die Nachtigal; kurz die ganze Natur um mich her war wie dazu geschaffen, der jungen Liebe Keim in mir zu erwecken. Wann ich nach Hause dachte, ergrif mein Herz ein Eckel, der sich durch mein Inneres schlich. Und doch regte sich wieder ein Etwas in mir, das den Busen mir hoch empor hub, und das Herz mir heißer schlagen machte. Ich ward selbst unwillig gegen mich. Siehe da, ein höchst angenehmer junger Mensch, den noch das verführerische der Uniform, er war Officier, um so reizender machte, kam die Allee herauf. Daß keine Seele weiter gieng, als ich und er, war ein Zufall, der vielleicht äusserst selten vorkommen mag.

„Siehe da, schönes Mädchen, so allein, sprach er mich an, es gehet sich besser in Gesellsaft, ich werde dich begleiten.

Ich

Ich machte mancherley kleine Ausflüchte, aber er wußte ihnen eine solche Wendung zu geben, daß der Knoten dadurch immer enger geknüpft wurde. Ach, wo schon stille Wünsche sich einschleichen, da zaudert man nicht, sie zu befriedigen, sobald sich nur die kleinste Gelegenheit zeigt. Eh ich mirs versehen hatte, war sein Arm unter den meinigen geschlichen, und ließ es gern geschehen, daß sie ungestört in einander ruhen konnten. Wir giengen eine Stunde lang: endlich rufte die Glocke mich nach Hause. Wir bestellten uns den künftigen Abend wieder, versiegelten das Versprechen mit einem Kuß, und — wie lang ward die Nacht, wie noch länger der zögernde Tag mir, bis die glückliche Stunde, ihn wieder zu sehen, eintrat. Das Schicksal hatte sich besonders auch dadurch für mich interessirt, daß meine Herrschaft aufs Land gefahren war, und erst nach einigen Tagen wieder kam. Erst giengen wir spatzieren: dann führte mich der Lieutenant in eine Tabagie. Anfangs erschrack ich, aber dieser Schreck vergieng bald,

denn

denn die muthigen Blicke der Freudenschwestern, das klirrende Geld auf den Spieltischen, der Dampf hitziger Getränke, und das Angreifende der tobenden Musick, die in lauter Walzern schwärmte, gaben meinem Geiste nach und nach eine Spannung, die in Wohlgefallen übergieng. Es war ein Feldwebel da, der mußte mit mir tanzen. Ich strauchelte, fortzukommen; aber die Natur der Freude hob meinen Körper auf das Leichteste empor.

Der Geheimde-Rath hatte mich schon zu lange gequält, hatte zu sorgfältig an mir gearbeitet, alle meine Grundsätze, alle meine Anhänglichkeit, an jungfräuliche Unschuld zu verdrängen, als daß ich es dem so angenehmen Manne, der zum Geheimden-Rath wie der Himmel zur Hölle paßte, noch sauer hätte machen sollen, ihm ein wollüstiges Schäferstündchen zu gönnen.

Mehrere Abende kamen wir zusammen, mehrere Nächte wurden durchschwärmt, und endlich vermochte es der Lieutenant über mich, den Entschluß zu fassen, dem Hause des Geheimden-Raths

zu entfliehen, und mich auf ihn nur zu verlassen.

Seine Wünsche waren meine Gesetze. Ich trug von Tag zu Tag, ein Stückchen nach dem andern von meinen Kleidern und Wäsche, davon, und hin in die Tabagie, wo wir unsere gewöhnliche Zusammenkunft zeither gehabt hatten.

Die alte Kuplerin freute sich unendlich, da ich kam, und empfieng mich mit beyden Händen. Aber ich wußte es nicht, daß ihre freundlichen Blicke Tyrannenfesseln für mich werden würden. Mein Lieutenantchen kam: ein, zwey, drey Tage hielt er aus, und es mangelte mir an nichts. Den vierten Tag kam er nicht; den fünften ließ er sich nicht sehen; ich stellte auf ob ihn niemand gewahr genommen, und niemand konnte mir Nachricht geben: ich sendete Briefe zu ihm, und ununterbrochen kamen sie wieder zurück. Die Kuplerin sah nicht mehr so gefällig nach mir, wie sonst; mein Essen ward kärglicher, und mir am Ende gar abgeschlagen Meine Noth war groß. Endlich kam der Feldwebel

auf unsern Tanzsaal wieder, mit dem ich den ersten Abend getanzt hatte. Ich fragte nach meinem Liebhaber, und ich denke, der Schrecken wird mich zu Boden strecken, wie ich höre: mein Lieutenant sey auf vierzehen Meilen weit versetzt worden, und ich dürfe mir keine Hoffnung machen, ihn ie wieder zu sehen.

Leere Drohungen! dachte ich: vierzehen Meilen sind keine Entfernung von einer Ewigkeit. Ich will ihm nach, will den Treulosen an seine Versprechungen erinnern, und will er mich unglücklich machen, so will ich ihn selbst zum Abgrund mit hinabziehen.

Ich sagt es der Wirthin, daß ich morgen ihre Wirthschaft verlassen würde.

„Gut," antwortete sie mir, „wenn du mich bezahlen kannst."

„Was bin ich ihr denn schuldig?"

„Glaubst du wohl, daß ich dich umsonst gespeißt, getränkt, und logirt habe? Es ist eine hübsche Zeit, die du bey mir bist, und ist ein artiges Sümmchen hinangelaufen."

„Ich

„Ich denke, sie ist mit dem Lieutenant accord geworden, und ich habe freye Zeche.“

„Bewahre der Himmel, keinen Dreyer habe ich gesehen, auch hat er für keinen gut gesagt. Hast du es ein einzigesmal gesehen, daß er seine Börse gezogen hätte? Er hat selbst einen derben Bären bey mir angebunden, und es ist nur tausend gut, daß ich das Scheinchen von ihm habe.“

„Was für ein Scheinchen?“

„Wo er mir deine Sachen überläßt, und sie mir als Eigenthum für die Tilgung meiner Schuldforderung Preiß giebt.“

„Meine Kleider, meine Wäsche ums Himmelswillen, wie kann er die ihr als Zahlung geben, sie sind ja mein!“

„Bey Leibe, was einer einem Mädel giebt, wie du bist, kann er ihr wieder nehmen wenn er will, sobald sie ihm nicht nach seinem Willen thut.“

„Er hat mir ja nichts geschaft, und ich habe alles aus meinem Dienst mit hergebracht.“

„Ja Kind, da kann ich dir nun nicht helfen, kann auch nicht entscheiden wer Recht hat, du bist hier, und er ist vierzehen Meilen weit von uns. Geschrieben ist geschrieben, und du sollst's lesen.“

Wirklich hatte der Elende diesen Schein von sich gestellt, und mich um alles um Unschuld und Eigenthum betrogen. Ich wußte mir nicht zu helfen. Endlich gab mir die Alte einen Vorschlag, der nun vollends dem Faße den Boden ausstieß. Ich mußte ihr versprechen einen Monat lang eine allgemeine Freudenschwester zu machen, und ich Verblendete nahm den Vorschlag an. Was ist der Mensch! Dem Laster zu Liebe hatte ich Leichtsinn genug, das Haus des Geheimden-Raths zu verlassen: und um der Tugend willen hatte ich nicht Muth genug, von einer Schandbühne, wie diese, wegzuflüchten:

Nach neun Tagen hatte ich das Unglück schon, die Folgen meiner Lasterhaftigkeit in meinem Körper zu empfinden. Ich bat das verworfene Weib, mich zu schonen. Aber nichts gieng

über

über ihre Härte. Ich ward elend, und nun ward ich noch gezwungen, auch andere elend zu machen. Endlich aber brandmarkte mich jene Seuche so abscheulich, daß das niederträchtige Weib auch nicht den geringsten Gewinn mehr durch mich erhalten konnte, sogar in Gefahr war, mich für einen toden Mann zu halten.

Kupplerinnen, sagt man, sollen, (höchstseltsam!) sehr besondere Protection haben, und so gelang es ihr, daß ich in ein Lazareth gebracht wurde. Das Gift schlich durch alle meine Glieder: kaum konnte ich von Stuhl zu Stuhle aufrechts gehen. Der Arzt kam. Ach, daß ich doch durch die Erscheinung eines edlen Mannes, deren ich so wenig in meinem Leben zählen konnte, einmahl wieder frische Luft schöpfen, und mein Herz ungepreßt wieder schlagen kann! Dieser Mann hielt eine Rede an mich, die zwar vom Anfang Strafpredigt genug war, aber am Ende lindernden Balsam in mein blutendes Herz goß. Meine Knie beugten sich vor Ehrfurcht gegen ihn, meine zitternden Hände umschlangen ihn;

wie Bäche quollen die Thränen aus meinen Augen: mein zu ihm sich erhebender Blick mußte den ganzen Inhalt meiner Rede ausmachen, denn ich hatte den vortreflichen Mann zu lieb, als daß ich befürchten wollte, ihn mit meinem Athem zu vergiften. Er hub mich auf, und versicherte mir, daß er es väterlich mit mir meynen wolle, nur solle ich bey der Herstellung meines Körpers auch auf meinem unsterblichen Geist Rücksicht nehmen: denn, gutes Mädchen, setzte er hinzu, eine von Lastern angesteckte Seele ist weit schwerer zu heilen, als ein vergifteter Körper.

„Ach, erwiederte ich, zeigen sie mir die Mittel, und ich will ihnen heilig folgen.“

Er versprach mir Bücher mitzubringen, die meinen Fähigkeiten angemessen seyn würden. Endlich erkundigte er sich genauer nach meinen Umständen, drang in mich, aufrichtig zu seyn, und was hätte ich ihm verschweigen können? Ich gab ihm das Geständniß meines wahren Namens, den ich in jenem verworfenen Orte ver-

läugnet hatte. Kaum war das Wort Minna Berger von meinen Lippen, so fuhr der gute Mann zusammen, und bedeckte mit den Händen seine Augen, um gleichsam meine Abscheulichkeit nicht zu sehen.

„Gott! ist es möglich, rief er endlich aus, die Tochter meines Freundes, meines Bergers — Leb wohl, Unglückliche! sprach er in kurzen abgebrochenen Worten, ich muß an die Luft, um mich zu fassen. Morgen in frühster Zeit komm ich wieder. Und hastig eilte er zur Thür hinaus. Ich hätte vor Schaam vergehen mögen, demungeachtet richtete mich das Gutmüthige meines Arztes wieder etwas auf, und ich erwartete ihn des andern Morgens mit Ungeduld.

Er kam. Kein Vorwurf, kein einziger Blick von Verachtung umwölkte seine Stirne. Auch ich schwieg. Er verordnete mir aufs neue und empfahl mir die möglichste Treue in der Haltung meiner Diät. Auch brachte er mir zwey Bücher mit, die auf meine Seele mächtig würk-

ten, den Grund zu bessern Grundsätzen legten, und mich mit der traurigen Situation in Hinsicht der Folgen meiner ausschweifenden Lebensart genauer bekannt machten, und mir fürchterlich genug vorstellten, ohne meine iezigen Leiden dabey zu erwähnen. Ich suchte meinen Geist zu erheitern, mein strafendes Gewissen zu besänftigen, und hielt die Vorschriften des Arztes heilig.

Meine Jugend stand den Heilmitteln bey, daß sie schneller meine Kräfte mir ersetzten und mich herstellten. Wie ich der Gefahr entrissen war, besuchte mich der Arzt selbst weniger, und schickte mir, statt seiner, seinen Sohn. Aber welch ein Abstand! der Vater besaß eine Würde, die Ehrfurcht einflößte; Der Sohn war äußerst läppisch und voller Affectation, die vielleicht nirgends mehr, als bey dem Arzte auffällt. Kaum hatte er mich einige Tage besucht, so machte er mir schon eine völlige Liebeserklärung. Ich suchte ihn durch vernünftige Zurechtweisungen zu beschämen, aber alles war Oel ins

Feuer.

Feuer. Ich duldete, ohne ihm iedoch durch die entfernteste Hoffnung die geringste Nahrung zu geben. Kaum fühlte ich mich stark genug, kaum meine Kräfte wieder hergestellt, so schrieb ich an meinen Wohlthäter in den dankvollsten Ausdrücken für meine Wiederherstellung, und erwähnte des Sohnes nicht, dem ich keine weitere Gelegenheit geben wollte, in mich zu dringen. Geschwiegen hatte ich zeither gegen den jungen Mann; izt aber, da ich gewiß wußte, daß dieses unsre letzte Unterredung sey, erhub ich mein Herz, und sprach mit ihm mit freyer offener Stirne und fest auf ihn gerichteten Blick:

„Ihre Leidenschaft wird täglich stärker, und weicht von aller Besinnung, die sie doch der Wahl ihres künftigen Standes so heilig schuldig seyn müssen. Was kann sie ein Mädchen reizen, bey der sie alle Folgen der Ausschweifung gesehen haben? ist das die Achtung, die sie für ihren Vater haben, daß sie das wieder darnieder trümmern, was er mit so vieler

Sorgfalt wieder aufgebauet hatte? Sie finden mich angezogen, es ist mir erlaubt worden, wieder ausgehen zu dürfen. Mein erster Ausgang ist nun darzu bestimmt, ihrer Zudringlichkeit zu entfliehen. Sie sind auf einem üblen Wege; hören sie die Warnung eines unbedeutenden Mädchens, und zerstören sie nicht die schönen Hoffnungen ihrer Aeltern, zerstören sie nicht ihr eigenes Glück. Sie werden willige Geschöpfe genug finden, die ihre Begierden zu befriedigen, keine Gelegenheit vorübergehen lassen werden, aber was werden sie dabey gewinnen? Sicher hatte ihr Vater die gute Absicht, ihnen selbst an mir die traurigen Auftritte einer verschwelgten Gesundheit erblicken zu lassen, und wird es sich nicht vorstellen können, daß sie auf das Gegentheil fallen würden. Leben sie wohl."

Leicht, wie ein leises Morgenlüftchen nach iner schwülen Gewitternacht, verließ ich den Aufenthalt meines Jammers und meiner Schande. Eine neue Schöpfung war mir die

Natur

Natur rings um mich her. Ich gieng eine ganze Stunde, und meine Kräfte wankten nicht. Woran ich aber noch nicht gedacht hatte, das fiel mir jezt erst, aber leider zu spät, ein. Ich war entblößt von allem; alles, was ich hatte, waren die dürftigen Kleider, die mich bekleideten, und auch nicht den Groschen hatte ich bey mir. Jezt nur erst entstand ein lebhafter Dank in mir für die edle Erziehung, die mir meine Aeltern gegeben hatten. Religion und Tugendlehre waren zeither eitle Worte auf meinen Lippen gewesen: jezt erwachten sie aber im Innern meiner Seele, und zeigten sich in ihrer Allgewalt über das menschliche Herz. Mein Schicksal war hart genug, mich zur Verzweiflung bringen zu können, und doch war immer die Quelle des Trostes noch nicht versiegt. Ich blickte gen Himmel; eine Thräne schlich aus meinen Augen, und die Hoffnung schien mir mit ihrem Kranze entgegen zu eilen. Zwar besah ich meine Hände und seufzte, als ich sie zu weich für jene harte Arbeiten fand, von denen ich mich,

allem

allem Vermuthen nach, nun erhalten müßte. Doch faßte ich mich, und, der Mensch kann vieles gewohnt werden, war von nun an mein Wahlspruch. Ich schlich so von Dörfchen zu Dörfchen, und kehrte endlich in einem kleinen Wirthshause ein. Aber wie pochte mir das Herz. Jezt nur erst fühlte ich, wie sonderbar der Mensch bisweilen verfährt. Edelmuth am unrechten Orte bleibt zwar immer eine Tugend, aber die Folgen davon sind nur erst die Bestimmung ihres wahren Werthes. Ich war dankbar gegen meinen Arzt: gut! Sein Sohn versuchte es, mich zur Undankbarkeit zu verleiten; den Vater nicht kränken zu wollen, flüchtete ich — ohne Beystand, ohne einen Groschen Geld — Konnt ich keinen glücklichern Mittelweg treffen? Es ist indeß geschehen; geschehene Dinge ungeschehen machen, steht nicht in der Sterblichen Kräften; drum iezt aufs neue, die Zeit wahrgenommen, wo man seinen Zustand verbessern kann.

Ich

Ich wagte es, und gieng in das kleine Wirthshäuschen. Eine ziemlich starke Gesellschaft fand ich da, Mannspersonen und Frauenzimmer.

Was ich mir geben ließ, war wenig, um dem Wirth keinen zu großen Verlust zu verursachen, da ich wußte, daß ich ihn nicht bezahlen konnte.

Ich fragte den Wirth, wer die vollzählige Gesellschaft sey, und erfuhr von ihm, daß sie Schauspieler wären.

Husch! fuhr mir der Gedanke durch den Kopf, mich für eine reisende Schauspielerin auszugeben. Zwar sahen Herren und Dames sehr verächtlich auf mich herab, weil ihre Kleider mehr Löcher und Schmutz hatten, wie die meinigen; demohngeachtet half mir mein bischen Lebensart durch, daß sie schneller, als ich es glaubte, ein Auge zudrückten, und mir ihre Protection versprachen.

„Der Teufel auch auch! hörte ich den Director einem seiner Leute ins Ohr flüstern, wenn sie

nur

nur halbwege zu gebrauchen wäre, es wäre eine trefliche Acquisition. Keine von unsern Damens behagt dem alten General; wenn wir wieder ankommen, und bringen nichts nach seinem Geschmack mit, so sind wir geliefert: denn ihr wißt alle, wenn es heißt, der General geht heute in die Komödie, so ist der Saal zum Eindrücken voll. Wenn wir nun bey ihr anfrügen?"

„Ey, Himmelmord tausend Element! schrie die prima Donna, die die ersten zärtlichen empfindsamen Liebhaberinnen machte, wo denken sie hin? Herr Director, eine Vagabundin" —

„Bravo! bravo! Mamsell, erwiederte der Direktor, sie wissen doch vermuthlich noch, daß wir uns bey den Zigeunern kennen lernten, und es ist einmal das Schicksal der dramatischen Kunst, daß sie nach Brod gehen muß.

„Sie sind doch sehr impertinent, schrie die erhitzte sanfte Liebhaberin. Wissen sie wohl, daß sie sichs zur Ehre zu rechnen haben, wenn ich bey ihnen bleibe. In Abdera, (es giebt

der

der Abderas mehr, als in Griechenland) errichtet man iezt ein Nationaltheater; da ist doch was dabey zu verdienen. Vierzigtausend Gulden hat man darzu niedergelegt, und das muß eine Gesellschaft werden! —

„Besonders wenn Demoiselle dabey sind, versetzte ironisch der Direkteur.

„O, mein Herr, brechen sie es nicht so grün ab. Ich getraue mir meine 800 Gulden zu kriegen. Sie dürfen mir halbwege ein gut Wort geben, so bleibe ich hier. Herr Schäbschüb geht morgen hier durch, und ich schmeichele mir, kein geringes Blümchen in seiner neuen Schauspielerlese zu seyn.“

„Haben sie nicht Contrakt? frug der Direkteur: und posito, es gebräch diesen Herren Abderiten an Mitgliedern, würden sie wohl iemand verleiten, seinen Contrakt zu brechen?“

„Als wenn die Schauspieler nöthig hätten, ehrliche Leute zu seyn. Was schiert sich das Kätzchen um den Taubenschlag. Und wenn sie nun etwan gar glauben, daß diese Herren Entre-

prencurs

preneurs so ekel seyn, so lassen sie sich nur dienen, daß ich mit einigen davon in Oestreich auf den Drey-Kreuzertheatern gespielt habe, wo besonders das Stückchen Holz vom Herrn Ehemann täglich reichliches Mitleiden einerndete, und Madame vom künstlichen Gesange nicht mehr wußte, als der Sperling auf dem Dache, und doch sind sie, bedenken sie nur, doch sind sie mit 1500 Gulden engagirt worden.

Der Direktor. Ich will zwar nicht fürchten, daß man wieder zurückgeschickt werden kann, aber man wird in Abdera über eine so zusammengerafte Gesellschaft selbst aus den Winkeltheatern Deutschlands eine ziemlich ernsthafte Miene machen, besonders wenn die bewußten 40000 Gulden so unüberschwenglich leicht zersplittert seyn werden. Sie wären zu bedauern, denn nach Manheim, Leipzig, Dresden, Hamburg, Maynz würden sie nicht flüchten dürfen. Doch lassen sie uns davon abbrechen, wollen sie auf den Herrn Schübschüb hier warten, so stehet es bey ihnen. Drauf

Drauf wendete er sich zu mir, unterhielt sich mit mir. Endlich fragte er mich, was für Rollen ich gespielt hätte. Diese Frage brachte mich ganz natürlich in Verlegenheit, doch half ich mir leicht: ich gestand ihm, daß ich das Theater wirklich noch nicht betreten hätte; manche Privatversuche gewagt habe, und glaubte in meinem Debüt glücklich zu seyn. Man legte mir keine Hindernisse in den Weg, versprach mir wöchentlich einen Thaler Gage, und wer war froher als ich.

Herren und Damen nahmen ihre Reisebündel auf den Rücken, und wandelten fröhlichen Muthes durchs lange Dörfchen ins kleine Städtchen neben an. Ein alter abgelebter dreyßigjähriger, halb blind und halb lahmer Fuchs brachte auf einem zweyrädrigen Karren die ehrwürdigen Requisiten hinterher, und machte von dem ganzen Zuge den Beschluß. Der Theaterfriseur in Gesellschaft des Direkteurs führte den Wagen. Herren und Damen hätten gern ihre Bündel auf den Wagen geworfen, allein, ob-

gleich diese Bündel die leichtesten unter allen Bündeln auf dem ganzen Erdenrund waren, so hätten sie doch zuverläßig dem armen Fuchs so viele Last gemacht, daß sie gewiß nicht anders, als auf Kosten seines futterlosen Lebens ihre theatralische Reise hätten fortsetzen können.

Glücklich langte Thaliens abentheuerlicher Hofstaat in dem kleinen Städtchen an. Die Schulknaben trabten mit fröhlichem Jauchzen nebenher, schlugen in ihre Hände, und waren gar so naseweis, einen von ihnen zu fragen, ob er den Hanswurst mache? Da knallte Respektswegen der Direkteur mit seiner Peitsche den kleinen Barfüßern unter die Beine, daß sie wie Kräusel ad libitum in die Höhe sprangen. Sammt und sonders schlief die ganze Gesellschaft auf der Streu in dem sogenannten Rathskeller, und der Direkteur mußte den guten Fuchs zum Unterpfand geben: denn der Wirth meynte, die Brillanten, Dressen und alles dergleichen, könne er nicht einmal brauchen, wenn er auch seinen Kindern einen Weihnachtsbaum damit anputzen wolle.

Und

Und so muste der gute Fuchs durch seine Bürgschaft diesmal zehn hungrige Magen befriedigen helfen.

Um den dritten Tag ward das papierne Theater erösnet. Man hatte es in einer einzigen Nacht zusammen geleimt, und auch gemahlt. Fünf lehrbare Musici machten das Orchester, und schmauchten rüstig ihren Toback. Unbescheiden stiegen die Wolken auf, daß man ihre theatralischen Herrlichkeiten nicht entdecken konnte. Man lachte nur bisweilen, und gähnte destomehr. Zur Ehre des guten Geschmacks hatte man den ersten Tag den Hanswurst weglassen wollen, hatte aber dagegen einer höchst schwangern Actrice einen iungen Fähndrich machen lassen. Wie das Stück vorbey war, meldete der Herr Direkteur, daß man morgen den Lederhändler von Pergamo aufführen würde, worinnen Hanswurst die lustige Person spielen, und ein geneigtes Publikum ehrfurchtsvoll — zu lachen machen würde. Auch vergaß er nicht zu bemerken, daß dieses merkwürdige Stück für ihr Thea-

ter eingerichtet sey. Der Lederhändler gefiel, und man fragte sich beynahe den Mund weg, wer wohl der berühmte Verfasser dieses ergötzlichen Stücks seyn möge. Endlich schlich ein kleiner bucklichter Acteur hervor, der sich zu diesem Meisterwerke bekannte, und dem alten ehrwürdigen Lederhändler die moderne wächserne Nase gedreht hatte. Eine Ehre, die iezt manchem Alten widerfährt, denn man findet, daß es leichter ist, einen Rock auszuflicken, als einen neuen zu machen, und mancher berühmte Mann soll in einer solchen Werkstatt arbeiten.

Der vollen Versammlung wurde am Ende dieses Stücks ebenfalls vermeldet, wie man morgen Hamlet aufführen werde. Man habe ihn nur zeither in fünf Acten gegeben; ihre Gesellschaft aber werde ihn in sechsen geben, wobey die Todengräberscenen von erstaunender Wirkung seyn würden. Auch habe man, um die Sache recht natürlich vorstellen zu können, dem hiesigen Todengräber eine Mantel Todenknochen und ein Dutzend Schädel abgekauft; man

schmeichle

schmeichle sich also, daß man sie um so eher mit einem geneigten Zuspruch beehren werde.

Der Directeur fieng nun an sein Publikum kennen zu lernen. Er anoncirte also beym Schluß des Hamlets: daß die Gesellschaft die Ehre haben würde, künftigen Montag zu geben: die Königin Elisabeth und das traurige Ende des großen Generals Essex. Zugleich könne er anzeigen, daß eine so eben aus Paris erst angekommene große merkwürdige Actrice, die Rolle der Königin Elisabeth spielen werde.

Und diese große Actrice mußte ich seyn, und mußte in den zwey Tagen, vom Sonnabend bis Montag, wo wir kein Schauspiel hatten, diese Rolle lernen.

Bey der Probe bewiesen mir alle Damen und Herren ihren vollkommensten Beyfall, nur die Demoiselle nicht, die so viele Lust bezeigte, sich in Abdera engagiren zu lassen. Bey der Vorstellung ließen die tobacksschmauchenden Zuschauer ihre Pfeifen fallen, und Mädchen und Weiber weinten.

Im Städtchen stand eine Compagnie von dem Militair. Einer von den Offizieren fand mein Gesicht hübsch, meinen Wuchs vortreflich, und sprach mir freundlich zu, mich zu entschließen, nicht weiter mit dieser Gesellschaft im Land herumzustreifen. Die Offizier waren mir durch mein erstes tragisches Abentheuer noch zu sehr im Angedenken; ich lehnte also den Antrag ab.

Einige Tage war wirklich die Einnahme erträglich gewesen. Aber in der neuen Woche erschien ein Bußtag. Und da das Städtchen das Glück hatte, zwey orthodoxe Prediger zu besitzen, so schimpfte der eine Vormittags und der andre Nachmittags so schrecklich, und drohten den Bürgern fürchterlich, wenn sie nicht von dem Comödienwesen abließen, mit der ewigen Verdammniß, da sie in die zeitliche kein Wörtchen zu sprechen hatten, so daß sichs drey Offizier und ein eben von der Universität zurück gekommener Candidat, der ein schöner Geist war, ausgenommen, keine Seele unterstand, wieder in die Comödie zu gehen.

Der

Der Directeur hatte erbärmliche Einnahme; auf gut Glück, und das liebe Gerathewohl waren sie noch einige Tage dageblieben, hatten sich leider verzehrt, und selbst der gute Fuchs hatte seine Bürgschaft erfüllen, und seinen Herrn verlassen müssen. Den Wagen behielten die Einnehmer zurück, weil der Directeur die Abgaben noch nicht abgetragen hatte.

Hunger und Kummer fielen nun mit harter Hand über uns her.

Der schöne Geist hatte in wenigen Kunstausdrücken über meine Schönheit und Talente auf eine benachbarte Universität geschrieben, und siehe, Reinfels, der damals noch Student war, überredete mich, daß ich mich ihm endlich anvertraute, Thaliens Hungerthurm verließ, und in meinem Herzen den Plan entwarf, Reinfels, den ich wirklich liebte, die unerschütterlichsten Proben von Tugend und Treue zu geben. Ich mußte vor der Stadt in einem kleinen Stübchen bleiben, und ließ mir dieses recht gern gefallen. Auf einmal kam die Nachricht, Reinfels sey

aufs Carcer gebracht worden, und sicher würde er relegirt werden. Wie donnerte mich diese Schreckenspost nieder. Ich dachte bey mir: Seine Anverwandten, werden sich seiner nicht annehmen, sein Vormund wird hart gegen ihn seyn, — und doch soll er nicht Noth leiden. Tag und Nacht arbeitete ich für ihn, und was ich ersparte, denn ich aß mich kaum halb satt, gab ich ihm mit freudigem Herzen. Drey Monate habe ich ihn so erhalten. Ich sah zwar manchem schwarzen Zug aus seinem Charakter vorleuchten, aber was entschuldiget die Liebe nicht? was glaubt die Liebe nicht umbilden zu können?

Noch immer hatte ich Hofnung, daß seine Strafe mit dem Carcer sein Bewenden haben werde; aber nein, er ward religirt. Noch wich meine Liebe nicht. Endlich schrieb der Vormund, daß er ihm die letzten funfzig Thaler schicken könne. Reinfels nahm sie, (wir reißten in die nah liegende Residenz.) und trug sie auf das nächste Coffeehaus. Fünfhundert Thaler waren mit den funfzigen gewonnen. Da fiel ich vor

ihm nieder: Lieber Reinfels, bat ich, alles in der Welt nur kein Spieler. Aber er hörte die bittende Stimme nicht: wieß mich in die Grenzen weiblicher Schwächen zurück, und was konnte mir übrig bleiben, als zu fürchten und zu schweigen. Reinfels war vorher nur ein unbedachtsamer jugendlicher Verschwender; iezt fieng er an ein Bösewicht nach Grundsätzen zu werden. Mit kaltem Blute verkaufte er meine Ehre an andere. Es war ein glückliches Geschick für mich, daß diese Seelen weicher waren, meinen Bitten nachgaben, und gegen Reinfels sich nichts merken ließen.

So habe ich ganzer zwey Jahr geduldet. Nur iezt, da er in mich drang, dieses Abentheuer mit ihm auszuführen, nur iezt empörte sich das Herz in mir. Donnersburg, zu verrathen, unglücklich ihn zu machen, nein das konnte ich nicht. Elise nimmt sein Herz unschuldsvoll von mir wieder zurück, aber wird sie nicht Minna hassen?

„Nein," rief Elise, „das darf sie nicht, wenn sie nicht ungerecht seyn will. Dank dir gutes Mädchen! du sollst meine Freundin seyn; Donnersburg wird unendlich von mir geliebt; Proben seiner Gegenliebe habe ich auch; aber wär er nicht in so guten Händen gewesen, wie leicht wäre nicht sein zu lenkbares Herz verführet worden! Reinfels hat zwar euch beyde bey mir verläumdet, aber dein Geständniß vertilgt allen Argwohn aus meinem Herzen. Kein Wort will ich mit diesem Verworfenen mehr sprechen; keinen Augenblick ihn in meiner Gegenwart dulden."

„Brr! Brr!" rief der Kutscher, und Elisens Chaise stand vor dem Thorweg ihres Ritterguths.

Donnersburg war vorher schon angekommen, und da er Langeweile hatte, faßte er den Endschluß auf die Jagd zu gehen. Mittlerweile war Minna und Elise beschäftigt, ihn bey seiner Wiederkunft zu überraschen. Allen auf dem Ritterguthe ward es streng untersagt, kein Wörtchen

zu verrathen, daß eine fremde Person mit ihr zurückgekommen sey.

Donnersburg kam freundlich von der Jagd zurück. Kalt empfing ihn Elise.

„Ist das der ganze zärtliche Willkommen?" fragte Donnersburg, den diese Scene befremdete.

„Kann ihnen das auffallen, wenn Reinfels gestern schon bey mir war? O ihre neue Liebschaft muß allerdings ein Tausch seyn, bey dem ich verlieren muß: eine Minna kann ja leicht eine Elise verdrängen.

Donnersburg Ha Reinfels, Reinfels! läßt du noch nicht nach, meinen Zorn zu reizen? Wenn ich gegen Elisen schwieg, dann begieng ich ein Verbrechen. Hören sie mich. Wahr ist es, Reinfels suchte von jeher meinen Hang zu gewissen Abentheuern zu nähren; es gelang ihm nicht selten, und seine Casse befand sich immer sehr wohl dabey. Oft setzte er mich aufs muthwilligste in Verlegenheiten, aber eben so schnell wußte er mich denselben wieder zu entreißen. Vor einigen Wochen machte er mich

auf

auf eine gewisse Minna aufmerksam, erzählte mir verschiedene Unglücksfälle von ihr, und machte sie meiner Neugierde interessant. Indessen hatte Reinfels, der Wirth, und Gott weiß wer noch, ein Komplottchen zusammengeschmiedet, mich, wenn ich es mit dem rechten Namen nennen will, auf eine listige Art zu prellen: Minna allein unter ihnen war ehrlich, verrieth mir alles, und entdeckte mir Reinfels ganze Niederträchtigkeit. Dieser elende Mensch sah nun wohl ein, daß er nicht länger vor mir bestehen konnte, er verließ mich, und allem Vermuthen nach das Mädchen, das vielleicht schon iezt dem unglücklichsten Schicksal Preiß gegeben ist. — Elise, ich habe das Zutrauen zu ihnen, daß sie gegen die, die so gut an mir handelte, nicht undankbar seyn werden. Lassen sie sie von Nippern dorf zu ihnen kommen, und prüfen sie sie so streng, als sie wollen, ob sie ihrer Theilnehmung werth sey.

Elise. Das ist zum Todtlachen! Nein junger Herr, Großmuth muß ihre Grenzen ha-

ben, wenn sie nicht Einfalt werden soll: da müßt ich doch in der That ein albernes Mädchen seyn, wenn ich meine Nebenbuhlerin ihnen noch entgegenführen, mit ihr unter einem Dach und Fache wohnen sollte.

Donnersburg. Nebenbuhlerin? Minna ihre Nebenbuhlerin? nein dazu ist mir das Mädchen zu edel; sie hat mir davon die besten Beweise gegeben.

Elise. Freund, ihre Apologie schadet dem Mädchen mehr, als daß sie ihr nützt. Bedarf ich einer Freundin noch, so kann ich mir sie selbst wählen. Auch ist die Wahl schon vorüber. Sogleich gehe ich, solche ihnen zu holen; es sollte mir lieb seyn, wenn sie ihnen gefallen könnte.

Elise gieng in das Nebenzimmer, und brachte Minna an ihrer Hand geführt.

Da fuhr Donnersburg zurück: Schreck und Entzücken nahmen mit gleicher Macht seine Seele mit.

„Nun wie gefällt ihnen meine Freundin?" fragte Elise schalkhaft.

Die

„Die Art, wie sie mich behandeln, Elise! scheint, daß ich in ihrem Herzen schon gerechtfertiget bin. Fanden sie nicht Stoff in ihrer Denkungsart, die sie von den gemeinen Mädchenseelen auszeichnete, so würden sie sicher —— doch genug! Aber darf ich sie um das Wie ihre Bekanntschaft entstanden ist? bitten?"

Elise. Warum nicht, das Ganze ist das Werk von Reinfels. Er kam, machte ihre Ehre sowohl als ihre Liebe gegen mich sehr verdächtig, benutzte dazu ihr Aussenbleiben auf das Beste, so daß ich wirklich nicht Vertheidigungen genug in mir hatte, sie in meinen Schutz zu nehmen. Auf die Frage, ob sie zu Nipperndorf übernachten würden, antwortete er zwar mit nein, setzte aber hinzu, daß man sich vermuthlich früh wieder einstellen werde. Dies vermuthlich fiel mir aufs Herz. Schnell, wie ein Blitz überflog mich der Einfall, selbst zu untersuchen, ob mein Herz in Gefahr sey. Ich warf mich in Mannskleider, denn die meines Bruders sind mir wie angegossen, und fuhr nach Nippern-

dorf.

dorf. Reinfels hatte selbst bey den Wirthsleuten einen üblen Ruf hinter sich gelassen; besser sprach man von ihnen. Ich nahm meine Wendungen so fein, daß es mir gar nicht schwer wurde, Minna zu sprechen. Sie wissen, Donnersburg, wie leicht mich ein offenes Wesen gewinnt, und Minnas Seele lag ganz vor mir. Es ist eins der seligsten Gefühle der Menschheit, guter, aber verirrter, und dadurch unglücklich gewordener Seelen Freund zu werden — Donnersburg, Minna soll unsere Freundin seyn.

Es ergossen sich bey dieser Erklärung mancherley Gefühle, denn es herrschten in diesem Zirkel zwey große Empfindungen: Großmuth und Dankbarkeit, die von nun an täglich unter ihnen wetteiferten. Sie lebten bey einander einige Jahre sehr glücklich. Elise und Donnersburg heuratheten sich, und Minna wußte den jungen Ehemann die Flatterhaftigkeit so abzugewöhnen, daß Elise vollkommen mit ihr zufrieden war. Das gute Mädchen suchte durch die strengste Aufführung sich so allgemein beliebt

zu machen, daß ihre Liebenswürdigkeit in der ganzen Gegend umher das Muster der Mädchen wurde.

Ein einzelner Mann lebte auf einem benachbarten Gute, und war in dem Rufe eines Sonderlings. Von seinem Vermögen sprach man, daß es sehr ansehnlich sey. Er war schon tief in die vierzig, und eine frühere Liebe, in der er unglücklich gewesen war, hatte ihn bisher zum Hagestolzen gemacht. Viele hübsche Mädchen hatte er schon gesehen, aber jede ließ sein Herz kalt, und immer beharrte er bey seinem ehelosen Leben. — Wie das nun in der Welt hergeht: ein Sonderling hat auch bisweilen Perioden, wo er aufhört seine Gefühle zu verläugnen, seine Empfindungen zu unterdrücken. Er war eben in einer Gesellschaft wo des Pfarrers Schwester, eine Betschwester der ersten Classe, und ein junger Kaufmann, voll Munterkeit, Witz und feiner Lebensart, nebst noch einem sehr bunten Zirkel jedes Alters und jedes Geschlechts zugegen war. Zufälligerweise lenkt

sich

sich auch auf das allgemein' geschätzte Mädchen der Gegend, auf Minna.

„Wär ich nicht verheurathet, wär mir jezt noch eine Wahl übrig," hub der Kaufmann an, „unter Tausenden würde ich sie nur wählen." Der ganze Zirkel stimmte in sein Lob, und gab ihm seinen Beyfall. „Ja die Jungfer Minna ist ein braves, tugendsames, wirthschaftliches Mädchen," kam auch hinterdrein mit bedächtlicher Stimme die ehrwürdige Betschwester.

„Bey Gott das ist viel, selbst so viele Frauenzimmer sind die ungetheiltesten Lobredner, und keine weis etwas wider sie. Ihre Tugend muß geprüft seyn, dachte Herr Fehrs, (so hieß der Sonderling) heimlich bey sich, und diese Bemerkung erregte in ihm ein gewisses Gefühl, das er sich nicht erklären konnte. Von nun an gabs ein Sehnen und ein Drängen in ihm, eine gewisse Unzufriedenheit mit allem, was um ihn war; selbst seine Einsamkeit ward ihm verhaßt. Nur dann, wenn er Minnas Namen nennen hörte, zog er sein Gesicht aus den gewohnten

falten; nur dann, wenn er an dieses Mädchen dachte, zog sein Athem sich freyer.

Endlich übersprang er alle seine Bedenklichkeiten, vernichtete alle seine Grundsätze, und suchte Gelegenheit, sich genauer zu erkundigen, ob das Gerücht über Minnas Vollkommenheiten Zusätze gemacht, oder der Wahrheit treu gesprochen hatte.

Er machte dem Herrn von Donnersburg einen Besuch, sah das Mädchen: ihm gefiel Figur und Anstand wohl; aber ihre stille Gelassenheit, ihre richtigen Grundsätze, ihr behagliches Wesen ohne Zudringlichkeit entzückten ihn ungleich mehr, und ließen in ihm den Wunsch zurück, daß sie seine Freundin werden möchte. Er sprach viel über die Einrichtung seines Guts mit der Familie Donnersburg, und suchte sich geltend zu machen. Zeither hatte er immer hinter dem Berge gehalten, geklagt, und über die Leute sich geärgert, die ihn für arm hielten, iezt verrieth er sein Herz mit einemmale, lies nicht allein den wohlhabenden Mann, bisweilen gar

den reichen, sondern auch den artigen gefälligen Mann hervorblicken, und gewann wirklich Minnas Neigung, ohne daß es zu irgend einer kleinen Verrätherey gekommen wäre, deren bisweilen die Augen sich schuldig machen, wenn im Herzen Lärmen geschlagen wird.

Der weiblichen Untersuchung entgeht nicht so leicht etwas, und so hatte Elise von Donnersburg während des Gesprächs gefunden, daß Herr Fehrs ein ganz andrer Mann sey, als was die Fama bereits aus ihm gemacht habe. So ganz könne sie wohl nicht seinen Charakter verzeichnet haben, also müsse sich der liebe Mann wohl ein wenig verstellen. Natürlich kam nun die Frage: warum er dieses thun könnte? Und was war näher, als er müsse wohl ein Auge auf Minna haben. Er sey zwar ein alter Junggeselle; aber den alten Junggesellen solle es bisweilen doch auch einfallen, daß es nicht gut sey, wenn sie noch ältere — Junggesellen würden. Kurz, sie muthmaßte, und — gab Gelegenheiten sich besser zu überzeugen. Allerdings

fängt man in solchen Nezchen solche Vögelchen. — Elise fing an zu fragen: ob Herr Fehrs an seinem Guthe auch einen Garten habe?

Allerdings, antwortete er, nicht allein einen Küchen- sondern auch einen Blumen-Garten Wenigstens hat man über meine Nelkenfluhr immer allenthalben sehr vortheilhaft gesprochen.

So, entgegnete Elise, eine Nelkenfluhr haben sie? o das ist scharmant. Minna, die Nelke ist ja deine Lieblingsblume? Ich weiß gar nicht, warum diese Gattung von Blumen bey uns gar kein Gedeihen haben will. Der Gärtner giebt sich alle Mühe, aber er erzieht nicht eine volle. Wissen sie was, Herr Fehrs! wir besuchen sie übermorgen.

Warum nicht lieber morgen schon, als übermorgen? fragte der schon besiegte Sonderling, und ward über und über roth, denn was das Herz gedacht hatte, war zu schnell über die Zunge geflogen, und Frage und Rothwerden — gaben Elisen den besten Beweiß, daß sie recht gemuthmaßt hatte. Um nun den harrenden Liebhaber

nicht

nicht gar zu lange schmachten zu lassen, ward das Uebermorgen in Morgen verwandelt.

Kaum war Fehrs nach Hause gekommen, so wurden alle Zimmer durchgegangen, ob alles reinlich sey; an alle Stühle angeklopft, ob nicht Staub herausfliege; alle Commoden und Schränke untersucht, ob die Schlösser auch polirt wären? alle Thüren geöfnet, ob nicht irgend eine knarre? Wo der kleinste Defekt war, mußte nachgeholfen, verbessert, hergestellt werden.

Fehrs alte Haushälterin gieng im Hause herum und schüttelte den Kopf, denn so was war ihr seit zwanzig Jahren nicht vorgekommen. Große helle Augen machte sie, als vollends Herr und Frau von Donnersburg vorgefahren kamen, und ein junges hübsches Frauenzimmer bey sich hatten.

„Ich will doch nicht hoffen, daß der alte Herr noch so toll seyn könne,“ mochte sie denken, als sie mit einemmal etwas gewahr wurde, das ihr kein längeres Denken übrig lassen konnte, der alte Herr werde doch noch Lust bekommen,

mit einer jungen hübschen Frau seine Wirthschaft fortzuführen: denn eben nahm die sanfte Minna Herr Fehrs recht zärtlich bey der Hand, küßte sie, und führte sie in seinem ganzen Guthe herum.

Man will wissen, daß die Hagestolzen, wenn sie ihre Sonderbarkeit verlassen, statt daß sie sonst zauderten, nun um so rüstiger zu Werke giengen, und bey unsrem Fehrs traf's auch wirklich ein. Ein Seufzerchen — und husch, war die Frage geschehen, obwohl Minna ihr Herz mit ihm theilen könne?

Die Würfel lagen da, aber Minna bat sichs aus, ihm erst in einer, jedoch kurzen Zeit, Nachricht davon zu geben, wie viel er geworfen haben würde.

Man fuhr wieder zurück.

Es ist ein wichtiger Schritt, dachte sie bey sich selbst, den du zu thun hast. Der Mann könnte mir gefallen. Zwey und vierzig Jahr ist eben kein Alter, besonders bey seinem gesunden Aussehen. Die Laune ist doch bey den Män-

nern

nern ein drolliges Ding, sie kann sie mit einem Zug um zehn Jahr älter, aber auch um zehn Jahr jünger machen. Bey ihm wär also kein Stein des Anstoßes, der nicht bald fortzuwälzen wäre. Aber wie bey dir, Minna? Sollst du dem Manne aufrichtig gestehen, was du ehedem warst? Thust du das, wird er dich nicht verachten müssen? thust du es nicht — bist du dann nicht eine Betrügerin? Willst du auch diese Gelegenheit schwinden lassen, hast du dann bey einer andern minder Bedenklichkeiten?

Wirklich machte ihr das mancherley Unruhe, und wer konnte ihr rathen?

Alles dieses theilte sie Elisen mit, und Elise entschied: gänzlich zu schweigen. Sie setzte hinzu: deine Treue, deine zunehmende Liebe wird ihn nicht einmal fragen lassen; und was willst du ohne Noth dir Dornen pflanzen, wo dir Rosen blühen können. Hast du ihn so ganz gewonnen, dann läßt sich auch so etwas füglicher abthun.

Minna folgte. Das Band der Liebe ward geknüpft, und in kurzer Zeit sprach der Priester seinen Seegen darüber.

Ein schönes Leben führten sie, und Fehrs schien eher ins Jünglingsalter zurückzugehen, als auf die Jahre des Greisen zuzueilen.

Hat sich der berühmte Herr von Kotzebue nicht anders durchhelfen können, als in seinen Comödien alles dem Zufalle anzuvertrauen, was er nicht im Stande zusammen zu bringen war, ohne daß dieserhalb ein einziger Zuschauer aus der Loge oder aus dem Parterre gelaufen wäre; so wird man diese schöne Sünde allenfalls dem Laubthaler auch einmal verzeihen, wenn er iezt eine Scene aufführt, die nur s c h e i n t, als wenn sie das Werk des Schicksals wäre.

Wenn zwey hartnäckigte Guthsbesitzer neben einander wohnen, denen es einerley ist, ob man auf der Straße, die bey ihnen vorbeyführt, ein Bein mehr, oder weniger bricht, dann haben Kutscher und Postillions schlimme Sache, besonders

ders wenn Wind und Wetter sich mit einander vereinigen, ihre schlimme Sache noch schlimmer zu machen. Das war iust der Fall mit Herrn Fehrs und einem benachbarten Edelmanne. Solch böser Weg war seit vielen Jahren nicht gewesen, mehr als ein Fuhrmannswagen war stecken geblieben. Leid that das Herrn Fehrs, aber dem Nachbar zum Troz mußte der Weg gefährlich bleiben. Gefährlicher war die Strecke, die bey seinem Nachbar vorbeyführte, der aber klagte nicht, wenn man stecken blieb, sondern hatte den ehrlichen Grundsaz des sogenannten Lübecker Strandgebets, hätte es gern gesehen, wenn man täglich stecken geblieben wäre, denn da mußte man Vorspannung haben; und die gab er eben nicht um den geringsten Preiß her.

Das mal wars auf Fehrs Straße geschehen, daß eine Kutsche stecken geblieben und zerbrochen war. Madame Fehrs hatte noch nichts von einer solchen Scene gehört, und war iezt in großer Verlegenheit über das geschehene Unglück.

Sie redete auch ihrem Manne so lange zu, bis er hinausschickte, den Unglücklichen beyzustehen. Der Reisende war ein angesehener Mann, und da Herr Fehrs einmal seinen Grundsatz übertreten hatte, so gab er nun seiner Menschenfreundlichkeit vollends die ganze Hand, nahm den Reisenden mit sich, und bat ihn, bey ihm zu übernachten. Gern ward das angenommen.

Wie erschrack Madam — in dem Reisenden, noch ehe er sie gesehen hatte, den Arzt zu entdecken, der sie von jener gefährlichen Krankheit geheilt hatte, und der Retter aus ihrer schrecklichsten Lage war. Was zu thun? Zwar konnte sie wohl glauben, daß er nichts erwähnen, daß er sie schonen würde, aber wie wunderbar und seltsam nehmen nicht oft die gesellschaftlichen Gespräche ihre Wendung? Das Beste, entschloß sie sich schnell, würde seyn, wenn sie sich krank stelle, und den Fremden also gar nicht sprechen könne.

Sie gieng auf ihre Stube, band sich den Kopf, und legte sich aufs Bette.

Tausenderley Vorwürfe machte sie sich nun, daß sie nicht rein gesprochen, nicht alles ihrem Manne erzählt habe, und mitten in dieser traurigen Crisis trat ihr Mann zur Thüre herein.

„Mein Kind, was ist dir so schnell begegnet? fragte er sie zärtlich. —

Minna schützte gleich den gehabten Schreck vor, und bat, daß er sie bey dem Fremden entschuldigen möge. Morgen soll es hoffentlich besser seyn, setzte sie hinzu.

„Was ich selbst wünsche, denn du weist, daß ich mit anbrechendem Tage morgen verreisen muß.“

„Sey ohne Sorgen; dann denk ich auch sicher wieder auf dem Platz zu seyn.

Herr Fehrs bewirthete den Fremden, und pflegte sein; versprach ihm auch, daß ihn morgen, ob er zwar sehr früh schon verreisen müsse, seine Gattin regaliren werde. Er fürchte, daß

wenig=

wenigstens vor Mittags die Kutsche nicht wieder würde hergestellt werden können. Man wünschte sich gute Nacht, und gieng zu Bette. Früh, der Fremde schlief noch, fuhr Herr Fehrs, um bey rechter Zeit zurück zu kommen. Minna bewillkommte den Gast, und als sie ihr ehmaliger Wohlthäter entdeckte, glaubte er seinen Augen nicht trauen zu dürfen. Minna riß ihn durch einen Blick aus aller seiner Verlegenheit, entdeckte sich, und es gab eine herzliche Scene unter beyden. Herr Fehrs kam wieder zurück, und der Arzt gestand mit dem wahresten Vergnügen, wie er sich freue, eine gute liebe Bekannte in seinem Weibchen zu finden. Wäre es ein junger Mann gewesen, der diese warme Sprache geführt hätte, die der entzückte Gast führte, es würde dem guten Herrn Fehrs ziemlich warm ums Herz geworden seyn; so aber machte das, was der Greis sprach, weiter kein Aufsehen. Schwer ward allen die Trennung, und wenig Hoffnung war vorhanden, daß man sich je wieder

der sehen würde, denn der liebe Fremde war sehr alt, und die Reise zu weit.

„Sieh, Minna, sprach Herr Fehrs, als sie wieder allein waren, das mal hat der schlimme Weg doch seine Sachen gut gemacht. Ohne ihn wäre diese Ueberraschung uns nie zu Theil geworden, du hättest deinen Freund vielleicht in diesem Leben nicht wieder zu sehen bekommen, und ich — ich hätte einen edlen Menschen weniger kennen lernen.“

„Aber, mein Kind, bat Minna flehendlichst, laß von deiner Härte ab, und baue den Weg.

Es war die erste Bitte dieser Art, und die durfte nicht abgeschlagen werden.

Minna war sehr vergnügt über den glücklichen Ausgang, und wer ihr nur zu Gesichte kam, mußte die Freude mit ihr theilen.

Des Weges kam der alte Poller mit Röschen und den armen Waysen. Rein war der Vorrath aufgezehrt, den sie gehabt hatten, und sie mußten sich nun auf gutmüthige Herzen verlassen. Er kam in Fehrs Hof, und sein Aufzug

machte Aufsehen. Minna fertigte sie nicht mit harter Seele ab, sondern nöthigte sie herein, und wußte das so einzulenken, daß Vater Voller mild wurde, und seine ganze Geschichte erzählte. Bis zur unglücklichen Periode, wo Harincourt gefänglich eingezogen wurde, sind die Leser schon gehörig unterrichtet. Ja, sehen sie, liebe Frau, fuhr er fort, da harrten wir nun auf seine Errettung im Dunkeln, und durften keiner Sylbe erwähnen, daß wir ihn kannten, wenn wir nicht unsrer eigenen Freyheit verlustig werden wollten. Alle Hoffnung schien mir nun verschwunden zu seyn, unsern Zweck erreichen zu können, da uns besonders auch das Bildniß dessen fehlte, der uns das Räthsel entwickeln sollte. Wir mußten daher unsern Stab weiter fortsetzen, und nur auf die Oerter zuschleichen, die Mitleiden mit unserm traurigen Schicksale zu haben schienen. Man sagt mir, daß ein gewisser Major Braunendorf in dieser Gegend ein Ritterguth besitzen soll: ist es der, der vor langen Jahren mein Hauptmann war, so bin ich

gebor-

geborgen. Können sie mir nicht sichere Nachricht geben?

„Richtig, mein Freund, erwiederte Minna, doch wird er immer noch drey Meilen zu machen haben.“ —

„Ha, wenns nicht weiter ist, die sind dem alten Poller ein Kinderspiel, besonders wenn er seine alten Cameraden aufsucht.“

Die herzliche Sprache des Alten rührte Madame Fehrs so sehr, daß sie, ohne sich weiter zu bedenken, in ihre Tasche griff, mich armen Laubthaler, der ich so lange ihr Gesellschafter war, erwischte, und der armen Familie zur Unterstützung gab. Es that mir leid; denn ich sollte ihrer ersten Idee nach ein Schatzstückchen für sie bleiben, und sie an iene Scenen erinnern, bey welchen ich ihr zu Theil wurde: aber der Himmel weis es, die guten wohlthätigen Seelen machen gar keine Façons mit dem Bischen Silber oder Gold; was ihnen in die Hände kömmt, das muß fort. Da lob ich mir den Geizhals, der

weis

weis besser Bescheid. Was halfs, ich mußte mir es gefallen lassen, unter tausend lohns Gott meine Marschruthe fortzusetzen. Unterwegs hat mir der alte Voller von der Familie Braunensdorf so viel vorgeplaudert, daß ich vermuthlich wieder auf einen interessanten Platz erscheinen werde. Und davon nun im fünften Buche.

Fünf-

Fünftes Buch.

Fünftes Buch.

Erstes Kapitel.

Wir brauchten mehr, als eine Tagereise, ehe wir zu unserm Ziele kamen. Eine Stunde vor Wallersthal, so hieß das Ritterguth des Maior von Braunendorf, fieng Poller an, mit sich zu überlegen: was nun in gegenwärtiger Lage zu thun sey? Hat der Maior von Braunendorf den nämlichen Kopf noch, den er als Hauptmann hatte, so heißts: Poller, aufgepaßt! Doch das schadet nichts, die Leute, die mit unter eine böse Stunde haben, sind wieder oft auch die gutmüthigsten. Man muß nur das Tempo abpaßen. Also, wie thut man am klügsten? hält man seinen förmlichen Einzug gleich? oder läßt man sein Gefolge im nächsten Dorfe

zurück, und nimmt seine Maaßregeln darnach, wenn man merkt, daß es heitrer Himmel zu werden anfängt? Das letzte wird das klügste seyn.

Und so brachte er Röschen und die übrigen älternlosen verlassenen Kinder ins nächste Dörfchen vor Wallersthal, das kaum einen Büchsenschuß weit entfernt war.

Voller ward wirklich vom alten Major Braunendorf recht wohl aufgenommen. Kaum war er zur Thüre hereingetreten, so kam der alte Held auf ihn zu.

„Das ist doch brav, daß du mich nicht vergessen hast. Wie geht dirs?"

„Nicht sonderlich, wenn man nach dem lieben Brode gehen muß."

„Sollst nicht länger darnach gehen, sollst bey mir auf Lebenslang Brod, und wenn du sonst willst, auch Freude haben."

„Hatte meine Hoffnung auf sie gesetzt, und ich bin, wie ich sehe, meiner Sache gewiß genug gewesen. Wohl, Herr Major, ich bleibe.

Lassen

Lassen sie uns eins dem andern die Augen zudrücken, wir sinds ja schon gewohnt, einander nahe am Tode, Gefährten zu seyn. Aber wie sie sich geändert haben, haben sich gar, wie ich gehört habe, verheurathet?

„Glücklicher Weise ein gutes Weib, nur der Appendix, den ich mit ihr gekriegt habe, taugt nicht viel. Sie hatte eine alte Tante, und wenn man einmal etwas thut, so muß man es nicht halb thun, dacht ich, und nahm das alte Inventarium mit. Sie ist ziemlich zerbrechlich. Eine alte Plaudertasche, sonst übrigens gut. Leih ihr daher nur dein Ohr; aber hüte dich, mit ihr zu plaudern, wenn dir deine Zunge lieb ist. Meine Frau wird dir keine trübe Stunde machen, sie ist ein seelengutes Weib. Sie war ein armes Fräulein, freylich ein wenig jung noch, aber eine — alte wollte ich nicht haben. Mein Vermögen und mein Bestreben, ihr das Leben so angenehm zu machen, als es in meinen Kräften stehet, macht sie eben so dankbar' als sie mich liebt.

Poller. Ich bin begierig, ihr meine Aufwartung zu machen.

„Teufel noch mal, du bist galant worden, sonst hättest du gesagt, Herr Maior, ich möchte ihre Frau schon sehen.“

Poller. Der Hunger und die Armuth, was lernten die einem Menschen nicht! O ich habe mich in vielen Stücken ändern müssen, nur als ehrlicher Kerl habe ich mich nicht geändert.

„Auf meine Frau zu kommen: so mußt du deine Neugierde schon um einen Tag aufschieben, denn sie ist eine Stunde von hier auf dem Ball, bleibt die Nacht weg, und kommt morgen gegen Mittag erst wieder.“

Poller. Hm! ein so junges Weibchen allein auf den Ball gehen, und die Nacht über wegbleiben lassen, hieß bey mir, sich das Haus über den Kopf selbst anstecken.

„Du bist doch ein dummer Teufel. Die Tante ist ja mit.“

Poller. Je nun, die Tanten sind freylich bisweilen Ehrenhüter, bisweilen aber sehen sie verteufelt leicht durch die Finger. „He,

„He, Poller, ich bin immer der alte Strudelkopf noch, hüte dich daher, daß du mir nicht so viel Quäckeleyen machst. Kramst du immer noch mit Sentenzen, wie sonst?

„Ach, die Wahlsprüche sind gar gut, Herr Major! oft haben sie mich vom Bösen abgehalten, oft mich in der Tugend gestärkt. Doch wir wollen abbrechen, denn wissen sie, sonst konnten wir uns Tagelang disputiren, ohne daß wirs ganz herauskriegen konnten, wer Recht habe, oder nicht. Die Zeiten sind vorbey. Sie sind für ihre dem Vaterland geleisteten Dienste vom Hauptmann zum Major, und Corporal Poller vom Sergeant zum — Bettler avancirt, denn unsre Pensionen im Lande reichen gerade nur zu, einem das Leben zu fristen, um Hunger und Elend desto stärker empfinden zu müssen.

„Basta, Bruder Herz. Hat dich das Vaterland im Stiche gelassen, so soll dich die Freundschaft wieder aufnehmen, dich schützen. Du lebst von nun an bey mir, und sollst auch bey mir sterben.

Voller. (schlägt in des Maiors Hand ein) Topp, es gilt. Aber was werden die Weibsleutchen sprechen, wenn sie nach Hause kommen, und sehen werden, wie sich das Hauswesen mit einem solchen Krückenstößer vermehrt hat.

„Sie werden dem Krückenstößer weder was sagen, noch werden sie ihm was thun dürfen. Du gehörst mir zu, und gehst den Weibsleuten nichts an; die werden mit dem Kammerdiener und ihren Zöfchen schon genug haben.

„Wieder gut. Aber Herr Maior ich bringe — Familie mit."

„Du Familie? Tausendsapperment hast doch nicht etwann geheurathet?"

„Nein Herr Maior, davor hat mich der Himmel, und meine — Krücke bewahrt."

„Und wie bist du denn zur Familie gekommen?"

„Sehen sie Herr Maior, was die Menschen verlassen, dessen nimmt sich der Himmel immer nicht so gerade wieder an; es muß sich ein Drittmann finden, und hier bey den armen Waysen

eines

eines unsrer Cameraden, da mußte ich den Drittmann machen. Habe da immer gehoft der Stein solle glücklicher berasen; als freylich geschehen ist: demohngeachtet ist meine Geduld unermüdet blieben. Der eine Theil dieser Familie ist noch ziemlich klein: aber dann habe ich noch ein Mädchen bey mir — die ist schön, hat mehr als vierzehen Sommer gesehen, und scheint aus guter Familie zu seyn. Herr Baron, wenn sie mir helfen wollen, so müssen sie sich auch der Küchlein annehmen, die ich zeither wie eine Glucke unter ihren Flügeln gedeckt und gewärmt habe."

„Wenn nur das Mädchen nicht dabey wäre, du weißt, wie die Weiber sind?"

„Ihr Weibchen, wie sie mir sagten, war ja auch erst arm" —

„Sagten wir uns das nicht sonst so oft, daß man nichts leichter vergißt, als wenn man arm gewesen. Glaube nicht, daß ich gerade zu das von meiner Frau fürchte, aber der weibliche Charakter dreht sich öfters schneller herum, wie

die Wetterfahne auf dem Dache. Gelegenheit möchte ich wenigstens nicht dazu geben. Weißt du was, um uns herum wollen wir sie nicht haben. Sie mögen drüben in Taubenhayn wohnen, das Guth gehört auch mein; sollst sehen, daß sie da keine Noth haben werden.“

„Auch gut!“

„Werde sie bisweilen besuchen, und genau zusehen, ob ihnen was abgehet. Hier hast du den Schein, daß sie der Richter einnimmt, laß aber von mir nichts merken.“

„Bewahre der Himmel; ich will Anstalt machen, und sie einquartieren.“

„Gott befohlen Alter!“

Poller nahm seinen Abzug, und gieng, die Seinigen zu versorgen.

Zu Taubenhayn wurden sie zwar aufgenommen, allein man steckte die Köpfe zusammen, und verwunderte sich, daß der alte wunderliche Herr Major dergleichen Leute schützen könne. Bald meynte man, daß sie samt und sonders Zweigelchen von irgend einer jugendlichen Ver-

gebung

gehung seyn könnten; bald wieder, daß wohl der Alte der Gelegenheitsmacher für eine neue Liebschaft seyn möge. Man forschte, man untersuchte, aber das Geheimniß blieb — Geheimniß.

Amalie von Braunendorf kehrte, während der Alte in Taubenhayn war, vom Ball zurück. Sie wurde vergnügt empfangen; Liebe um Liebe wechselten sich.

Poller erschien ebenfalls wieder, und Amalie behandelte ihn als Hausfreund, und alle übrige im Hause nennten ihn des Majors Geheimden-Rath. Die alte Tante war eine von den Plappermäulerchen, die bisweilen eine Sache gut, und eben so leicht auch wieder schlimm machen können. Oft stieß des Majors mürrische Laune an ihre weitläuftigen Bedenklichkeiten an, oft diente sie ihm aber auch wieder, ihn aufgeräumt zu machen. Dessenungeachtet behielt der alte Poller die Oberhand, und seine Sprichwörter, die er gewöhnlich auf der Seite hatte, waren nicht selten dem Major Richtschnur und Regel.

Einige Tage darauf besuchte der Major Vollers Familie zu Taubenhayn, und fand ein stundenlanges Behagen bey ihnen. Als er aber immer näher und näher Röschens schöne Züge beobachtete, ward er immer unruhiger, höher klopfte sein Herz, und rasch nahm er von ihnen Abschied, mit der förmlichen Erklärung, er wolle sie als seine eigenen Kinder ansehen, aber nie, nie sie weder sehen noch sprechen.

Dies befremdete den alten Voller. Er mußte die Zeit abpassen, warum er diesen Endschluß gefaßt habe, denn er wußte, wie der Major behandelt seyn wollte.

Den ganzen Tag aber lag ein feyerlicher Ernst auf seinem Gesicht, der sich zwar, iedoch vergebens, verbergen wollte.

Amalie entdeckte es, aber sie schrieb das Ganze auf die Rechnung seiner übrigen schon gewohnten Launen, und blieb ruhig.

Daß des Majors Besuch in Taubenhayn ein Geheimniß bleiben werde, ob sie gleich zur Hinterthür hereingeschlichen waren, glaubten sie

wohl;

wohl; aber das Gerücht hat erstaunend leise Ohren, und, wie ein jeder aus Erfahrung weis, hat eine Sprachseligkeit, weshalb die Alten ihm auch hundert Zungen andichteten. Gut genug, Amalie erfuhr, daß Poller und der Major in Taubenhayn gewesen waren, hätte nach den Hinzudichtungen der lügenhaften Klätscherinnen Ursache gehabt, viel zu ahnden, viel zu fürchten, und blieb dessenungeachtet ruhig. Der Charakter ihres Mannes war ein Fels, den kein Gewitter zerschmettern, aber auch keine Mine sprengen konnte. Das Einverständniß blieb ungestört, der häusliche Friede grünte wie der schönste Frühling fort, selbst Scherz und Laune wurden kein Stündchen unterbrochen.

Man gab auf einem benachbarten Landhause nach einer kurzen Zeit einen zweyten Ball. Amalie nahm ebenfalls allein wieder Antheil daran. Der Major blieb zu Hause, und unterhielt sich mit seinem Invaliden über den siebenjährigen Krieg — aber nach Taubenhayn kam er nicht wieder.

Amalie kehrte ebenfalls wieder schuldlos zurück. Der Tanz, der mancher ehelichen Treue schon das „Linksum!“ beybrachte, vergnügte sie, aber nie vergaß sie ihre Pflicht dabey; nie entwischte ihr irgend ein verbotner Wunsch, bey den jungen Schwärmern erinnerte sie sich des alten biedern Graukopfs. Aber wer hätte es denken sollen, daß diese häusliche Glückseligkeit dessenungeachtet auf eine kurze Zeit hätte gestört werden können?

Nach einigen Tagen muß es sich treffen, daß der Baron allein auf Amaliens Stube ist; offen stehet ihr Pult, und ohne sein Zuthun wird er einen Brief gewahr, der aufgesiegelt ist, und frey seine — kecke Stirne zeigt.

Das Wort, Liebenswürdige! welches die Anrede war, wirft ihn mit einemmal zurück, hastig ergreift er das Papier und liest.

„Was ist seit jenen glücklichen Stunden „nicht alles in meiner Seele vorgegangen, wo „sie mit mir Hand in Hand die staunenden „Reyhen der Tänzer hinabtanzten, und mich es „durch jede meiner Nerven fühlen ließen, wie

„stolz

„stolz ich seyn müsse, die Hand des ersten Weibes
„in der Schöpfung küssen zu dürfen. Ein Blick
„von ihnen sagte mir mehr, als mir sonst tau-
„sende der Worte nicht gesagt haben würden. Und
„das, was sie sind, — soll ein Braunendorf ha-
„ben, ein Mann, der sich mit dem Grabe hätte
„bekannt machen, höchstens eine alte Betschwe-
„ster zu seiner Gattin hätte wählen sollen. Liebe-
„schmachtend fließt nun mein Leben dahin, keine
„Freude kenne ich mehr, mein Lieblings-Gedanke
„ist der Tod. Nur sie können mich retten, und
„wenn ich recht gesehen habe, so wollen sie mich
„auch retten. Eine Stunde — was will ich
„auch, ach, eine Minute schon ist eine Ewig-
„keit, um die ich meinen ganzen Himmel Preiß
„geben wollte. Schreiben sie mir ja, bald, recht
„bald, wenn ich sie sehen, wenn ich sie sprechen,
„wenn ich mein Herz vor ihnen ausschütten kann.
„Brächen alle Ungewitter auf mich los, gösse
„der Himmel alle seine Meere, alle seine Flam-
„men über mich her, müßte ich Felsenklüfte
„durchwandern, Felsenspitzen erglimmen, das

„Schick-

„Schicksal müßte brechen, denn ach, wodurch „bricht Liebe sich nicht Bahn! O seyn sie „Ariadne, führen sie den leidenden Theseus bald „aus seinem Labyrinth. Leben sie wohl. In „ihren Händen steht mein Leben oder mein „Tod!“

Fähndrich Carl von Hoheneck.

Der Major fiel auf einen Stuhl zurück: keine Kugel hatte ihn ie erschrecken können, und dieser Brief brachte ihn ausser aller Fassung. Endlich besann er sich wieder.

„Donner und's Wetter!“ fluchte er, daß die einsame Stube wiederhallte. Er nahm den Brief, steckte ihn ein, schwur sich die möglichste Kälte, um die besten Masregeln zu nehmen.

Als er allein auf seinem Zimmer war, zog er den Brief noch einmal aus seiner Tasche, las, las ihn wieder. Tief seufzte er auf: Unmöglich, unmöglich. Und doch — Amalie, Amalie, nie hätte ich das in dir gesucht. So viel Liebe, so viel Zärtlichkeit mit so viel Undank vergelten zu können! Wärst du unschuldig, o du hättest mir

den

den Brief gezeigt, und mich gebeten, dem zärtlichen Gecken eine ziemlich unsanfte Kugel durch den Kopf zu jagen. Verheimlichung ist hier Verbrechen. —

Seinen Monolog unterbrach Amaliens Cammerdiener. Er suchte den zweyten Bedienten, und fuhr wie ein Blitz wieder zurück, als er den Maior entdeckte.

Der Maior ihm nach, und packte ihn.

„Kerl sprach er zu ihm, du hast ein Bubenstück im Sinne, warum bliebst du nicht?

Aengstlich erwiederte Mosie Johann, daß er hätte fragen wollen, ob Ew. Gnaden heute jagen würden?

— Daß das Lüge war, wer entdeckt das nicht sogleich? Der Maior wurde also natürlicherweise zorniger, und faßte ihn mit verdoppelten Kräften. Da fiel ein versteckter Brief zu Boden.

„Was ist das? fragte der Maior.

„Ein Brief von Fräulein von Altenborn, den ich bestellen sollte.“

„Schafskopf von Kerl, und darüber machst du solchen Lermen? Deine dumme Furcht läßt mich wunder was besorgen, und am Ende ist's ein unschuldiger Brief. Weil du einmal da bist, so geh mir gleich zum Verwalter, und sage ihm, daß er mir heute noch, und wo möglich, gleich den monatlichen Abschluß schicken solle. Deinen Brief kannst du dann abholen.

Wer war froher als der ängstliche Johann, daß er seine Haut so heil davon gebracht hatte.

Der Major hatte den Brief in der Hand: „Ha!" sprach er, „Dank sey es dem Zufalle, daß er sich meiner annimt. Sicher ist dies die Antwort auf jenes zärtliche Billetdoux. Was zu thun? Erbrech ich, oder erbrech ich nicht? — Erbrech ich, und finde sie ungetreu — Wie das Blut mir schon bey der bloßen Muthmaßung in allen meinen Adern tobt — Erbrech ich nicht, so spannt mich Argwohn und Ungewißheit auf ihre langsame Folter. Ich bin in der Klemme, ich mags anfangen, wie ichs will. Doch — es sey! Ist der Deliquent darum glücklicher, wenn

er einige Tage später sein Todesurtheil erfährt?"

Er erbrach den Brief und las. „Mein Herr, auf ihr gestriges Billet melde ich ihnen ganz kürzlich, daß ich Glock neun Uhr diesen Abend für sie einige Augenblicke bestimmt habe; Sie gehen durch den Schloßgarten, wo die Thüre offen, und ihnen, ohne daß sie iemand entdecken kann, zu meinem Zimmer behilflich seyn wird."

Amalie von Braunendorf.

Hatte dem Maior des Fähndrichs Brief Erschrecken verursacht, so vermehrte seinen Zorn und seinen Argwohn eins um das andere diese Antwort. Er stampfte nach einer kurzen Pause mit seinem Fuß, daß die Sporen von seinen Stiefeln sprangen.

„So schlag das Wetter drein! Eine nächtliche Zusammenkunft meines Weibes, und mit wem? Mit einem Fähndrich, der kaum dem Informator entlaufen, statt der Pulvertonne nur noch den Dampf aus der Pomadenbüchse seines

Kammerdieners gerochen hat, und der, der mein Nebenbuhler! Wer hier noch seinen Verstand behalten kann, muß ein Bube oder ein Dummkopf seyn."

Er würde länger gewettert haben, wenn nicht sein Jäger, der ein paar Wilddiebe eingehascht hatte, dazwischen gekommen wäre.

„Gnädiger Herr, hier habe ich einen von den nächtlichen"

Baron (auffahrend.) Was nächtlich, wer? wo?

Jäger. Je nun der Kunz von Wiesenbach ist einer von denen, die des Nachts sorgen, daß der gnädige Herr am Morgen sich nicht zu viel Mühe zu geben hat. Sehen sie nur, der prächtige Haase, der ist entweder meinem oder ihrem Schuß entgangen.

Baron. (rasch und schnell) Werft den Schurken in den Thurm und schließt ihn kreuzweise.

Bauer. Gnädiger Herr haben sie Erbarmen —

Baron. (ohne darauf zu achten) Mag nicht; will nicht;

Bauer. Machen sie mich mit meinem Weib und vier armen unerzogenen Kindern nicht unglücklich.

Baron (in Hast und Zerstreuung) Sollst seyn; — alles soll's seyn — bins auch — Schaft den Kerl aus meinen Augen.

Hier war kein Erbarmen, hier weiter nichts zu machen.

Der Baron fuhr wild aus seinem Stuhle auf, raste und tobte im Innern umher, bald lachte er wild., bald stampfte er den Boden, bald schlug er sich wider den Kopf. Das Finale aller seiner Bemerkungen war: Was zu thun? — Nichts — und doch Alles! — Konnte eine Amalie sinken, o so sind Redlichkeit, Treue, Dankbarkeit die schändlichsten Mezzen geworden. Doch Männchen, warte, ich will dir einheizen, so einheizen, als wenn du Ordre zu einer Campagne kriegtest. Poller trat zur Thüre herein, blieb vom Maior unbemerkt, und beobachtete

 ihn

ihn mit scharfen Blicken, wovon manches bedenkliche Kopfnicken die Ausbeute ward. Endlich entdeckte er ihn, und fragte: Poller, was willst du?

„Mich ärgern, war seine lakonische Antwort.“

„Um das recht füglich thun zu können, hättest du dir keine schicklichere Gesellschaft wählen können.“

„(Vor sich) Das wurmt — wurmt schrecklich! was schlecht ist, bleibt doch schlecht, und wenns ein Fürst gethan hätte.

„Was hat denn der Hans Narr? brummt und brummt. Etwas hältst du denn hinter dem Berge, stirbst ja sonst nicht am Herzdrücken, wenn dir was zuwider ist.“

„Die arme Glucke!“

„Nun wenn du nicht reden willst, so laß es bleiben.“

„Je nun; wenns Reden und Aergern was helfen kann, da haben sie die ganze Geschichte. Ich sah da eine Glucke mit vier Küchelchen:

Man

Man hatte ihr vermuthlich ihr Bißchen Futter entzogen; die Jungen piepten für Hunger, die Alte mochts nicht länger aushalten können, flog in den Garten, wühlte nach Regenwürmern; man mißhandelte die Alte, schlug zu, sperrte sie ein, und die Jungen werden vielleicht für Hunger umkommen müssen. —

„(Sehr unwillig) Wer that das?"

„(Mit grämlichen Ausdruck, den Baron scharf ins Auge fassend) Maier Braunendorf thats."

„Was willst du damit?"

„Können auch noch fragen? Machten sie es mit dem Wiesenbacher Bauer besser? Eben gieng er vor mir hin, weinte und rang die Hände." —

„Wer heißt ihn iagen?"

„Hätten sie ihn nur angehört, so wüßten sies, wer es ihm geheißen hatte."

„Wer?"

„Je nun, wer anders, als die löbliche Justiz. Gestern hat der Richter ihm den letzten

Groschen abgedrängt, keinen Bissen Brod hat er im Hause, Weib und Kind hungerten; er gieng, schoß den Hasen, um sich heut Brod kaufen zu können. — Nun kann ers. Es ist doch wahr, die liebe Gerechtigkeit weis sich doch immer recht wohl zu nehmen: erst nur den Rock, — damit man dann um so gemächlicher das Hemde nachholen kann. Ein Hase — doch der Kerl ist ein Wilddieb, und das kümmert nicht, mag nun daran Schuld seyn, wer da will. Nach den Ursachen und Gründen, warum dieses und ienes geschah, vielleicht gar geschehen mußte, fragt der Richter nun einmal nicht, er entscheidet über die That — Was ist doch nicht zwischen Mensch und Mensch für ein Unterschied; o ich möchte mich hassen lernen, daß ich ein Mensch bin."

„Poller, Poller, du giebst mir da eine harte Lektion. — Aber sey nicht böse, ich wills wieder gut machen."

„Ja, ia, das ist eben der tröstliche Gedanke, auf dessen Kosten so oft im Menschenleben ge-

sündi-

sündiget, und sich hinterher beruhiget wird: du kannst es ia wieder gut machen. Als wenn der arme schwache Mensch wüßte, was sich wieder gut machen läßt. Hier ist nun der Fall einmal, und sie kommen mit einem blauen Auge davon; wagen sie es aber nie wieder, denken sie, daß sie sterblich sind, die Folgen ihrer Handlungen aber unsterblich bleiben."

„Freylich, freylich, es ist alles wahr, was du sagst — hätte aber der Wiesenbacher sich nicht bey mir beschweren können?"

„Als wenn man die hören würde, die sich beschweren wollten. Jezt macht man sie zu Rebellen, und wirft sie hin — wo der Wiesenbacher liegt. Die Herren sind nun einmal in der Welt — Herren, und haben nicht Ursache daran zu denken, daß sie auch Menschen seyn sollen."

„Voller, die Pille war zu bitter."

„Die bittersten Essenzen stärken den Magen am besten."

„Laß uns weiter nicht zaudern, lauf zum Gerichtsfrohn, sag ihm, daß er den Wiesenbacher wieder loslassen soll. Da gieb ihm seinen Hasen wieder, und (reicht ihm seine volle Börse.) das noch obendrein. Poller, sind wir nun wieder gute Leute?"

„So lange als Wahrheit, Wahrheit bleibt."

„Das soll es, ehrlicher Kauz."

Poller wollte fort; der Baron rufte ihn wieder zurück.

„Was will der Herr Maior?"

„Poller, sieh mich an, was wirst du auf meinem Gesichte gewahr?"

„Zorn im Auge, Sturm im Herzen."

„Hast für heute noch keine Sentenz gesagt, ist dein Magazin schon leer?"

„(Ganz gelassen.) Ruhe mehrt,
Sturm verzehrt.
Wirst du trauen blossem Schein,
Wirst du oft betrogen seyn.

Maior. Gott befohlen, Poller.

Poller

Poller gieng und war froh, wieder eine gute Handlung ausgeübt zu haben.

Der Major dachte seiner Rede nach. „Wohl wahr, alter Poller, sprach er so mit sich selbst, Ruhe mehrt, Sturm verzehrt; und es würde oft leichter seyn, ein Meer zu erschöpfen, als im Augenblick Schein von Wahrheit zu sondern. Ich soll ruhig seyn? Ja, Poller, das ist leichter gesagt, als gethan. Funfzig Jahr habe ich den verdammten Hitzkopf unter das Commando der Ruhe bringen wollen, aber noch hat er keine Subordination gelernt. (Er geht nach dem Tisch zu, wo der erbrochne Brief liegt.) Poller soll ich auch hier ruhig seyn? So viel es geben will. Was zu thun! Den Schimpf mit der Klinge rächen? Braunendorf, Braunendorf! das war ein dummer Einfall! Amalie wäre beschimpft, und der alte Graubart würde ausgelacht. Den Brief zu unterschlagen? Ein eben so dummer Einfall wieder! Da müßte ich den Bedienten zum Vertrauten machen, das möchte

wohl

wohl für einen französischen Comödienschreiber angehen, ich meiner Seits aber danke dafür.

Nach kurzem Hin- und Hersinnen hatte er doch einen Ausweg gefunden. Der Brief war mit dem Familienpetschaft besiegelt. Er rufte nach Licht, und konnte den Brief, ohne daß man das abgelößte Siegel hätte entdecken können, wieder aufs neue siegeln.

Das war gut, so rette ich doch meine Frau und der junge Hecht wird Gott danken, wenn er dasmal noch mit einem blauen Auge davon kommt. Tausendsapperment, ich glaube gar, ich freue mich noch darüber.

Daß der Major den Fehler der meisten alten Leute an sich hat, daß er viel mit sich selber spricht, ist also dem geneigten Leser wohlbekannt, und in dieser Situation fand ihn Johann, der indessen seinen Auftrag ausgerichtet hatte. Er wußte nicht, wie er es machen sollte, um sich nicht aufs neue dem Unwillen des Barons auszusetzen. Endlich ward der Baron seiner gewahr.

Da

„Da ist dein Brief, kannst ihn nun bestellen; erst aber sage dem Jäger, daß ich auf die Jagd gehen würde, und er mein Jagdzeug parat halten solle.“

Wenn man einmal etwas sich tief zu Herzen genommen hat, so beschäftigt man sich am liebsten mit sich allein, und der Baron ließ nicht nach, sich das Herz so viel als möglich zu erleichtern; bald suchte er Amalien zu entschuldigen, bald hatte er diesen und ienen Grund, womit er sich beruhigte. Eben kam er in seinem Zimmer bey seinem Auf- und Niedergehen einem Spiegel vorbey, und er erschrack gleichsam, als er sein Bild erblickte. „Teufel noch einmal, stellst du den alten Kerl auch verdammt treu auf. Funfzig Jahr ist freylich gewaltig viel, und du erst zwey und zwanzig Amalie. Aber du täuschtest mich mit deiner Edelmuth — denn du schienst mehr, als du wirklich nun bist. Du warst ein so armes Fräulein, und ich machte dich zur Besitzerin so ansehnlicher Güter. Meinen letzten Tropfen Blut hätte ich für dich dahin

hin gegeben, wenn ich dich hätte noch glücklicher machen können. — Pfui, das war auch sehr kaufmännisch gedacht; wer eine gute Handlung zu genau berechnet, hat immer den Muth nicht, eine zweyte zu thun. Röschen! Röschen! — Ach daß auch du mir iezt einfallen mußt! Was ich vor zwanzig Jahren that! —

Mit der größten Fröhlichkeit öfnete Amalie die Thüre, und Braunendorfs Laune schien sie zu befremden.

„Nun, lieber Maior, du bist ia heute entsetzlich verdrüßlich, was ist dir begegnet?

Maior (sich zusammenraffend.) Nichts, nichts, es ist bloße Laune, Temperamentsverdruß, kurz, ich kann selbst nicht darhinter kommen, wo es steckt.

„Hast doch nichts wider Amalien?“

„Warum wider dich? Könntest du dir nur einen möglichen Fall denken, womit du mich beleidigen könntest? beleidigen würdest?“

„(Etwas verlegen) Wenigstens mit Willen nicht.“

„Nun

„Nun sieh, Malchen, so kannst du auch ganz ruhig seyn. (vor sich) O Verstellung! wie schwer wirst du dem Manne, der nur gewohnt ist, mit freyer ofner Stirne zu handeln.“

„Hast du Langeweile, lieber Braunendorf?“

„Dringe nicht weiter in mich, du hörst und siehst es, daß es bloßes Temperament ist. Ich will deswegen auch heute noch auf die Jagd gehen, vielleicht giebt sichs. —

„Heute noch auf die Jagd? So spät giengst du noch nie.“

„Thut nichts! (merkt genau auf Amalien) Werde auch bey dem Förster übernachten.“

„Und Amalie?“

„Hat so viel Kopf und Herz, daß sie es schon einmal mit der Einsamkeit aufnehmen kann. Ueberdem sind ja Musik und Lektüre deine Freunde?“

„Gut, daß du mich an die Lektüre erinnerst. Hast du nichts Neues? Mein Vorrath ist alle.“

„Nichts, das so eigentlich für dich wäre, Lavaters Physiognomick.“ —

„O,

„O, das ist das Buch, das ich längst schon gern gehabt hätte, ob ich gleich fürchte, daß es für mich nicht viel mehr, als ein schönes Bilderbuch seyn wird.“

„Es hat vielen Lärmen gemacht; viel Gutes gestiftet, und viel Unheil angerichtet, wie das nun einmal mit den Werken der meisten Menschen hergehet. Es ist nicht zu läugnen, Lavater hat manche neue Bemerkung gemacht, und Gelegenheit gegeben, daß sich viel richtige Ideen entwickelt, das ist sein bleibender Nutzen; vor den Mißbrauch konnte er freylich nicht, der bey dieses Buchs Erscheinung dazumal so sehr überhand nahm, denn ganz Deutschland wimmelte ja — von physiognomischen Narren; jeder schlaue Kopf raisonnirte über Stirn, Nase und Augen.“

„Er hat also selbst nach deinem Urtheil einen scharfen Blick?“

„Aber ein noch edleres Herz. Denn bey Gott! umarmen möcht ich ihn, wenn er so warm von Edelmuth, Menschenwerth, Menschenbe-

schenbestimmung beyher spricht, und wies ihm wehe thut, wenn er einmal dran muß, Mängel aufzudecken.“

„Kann ihn sein gutes Herz aber auch nicht öfterer irre führen?“

„O, warum nicht, denn auch Lavater ist nur ein — Mensch. Ich sah wohl selbst ein Gesicht, das einen Himmel an sich trug, und wo der, ders hatte, doch nur ein Mensch war.“

„Ist das aber auch nicht zu streng, vom Menschen mehr als Mensch fordern? Aber einen Fall hatt ich doch, wo ich Herz und Gesicht in der reinsten Harmonie fand, (küßt Braunensdorf) und ich segne das Schicksal dafür.“

„(An sich haltend.) Wenigstens war das Compliment artig. (vor sich) Bey Gott, diese Verstellung geht zu weit! Wem hier der Mensch noch begreiflich bleibt! So vielen Schein von Selbstgefühl und Größe, und im Innern doch so viel Niedrigkeit!

Amalie sah ihres Mannes Mißmuth steigen; sie gieng heimlich mit sich zu Rathe, was sie

wohl nun zu thun habe? Sie schwankte, bald wollte sie sich ihm entdecken, bald fürchtete sie seine Hastigkeit wieder. Endlich entschloß sie sich, lieber ganz gemach zu gehen, und es abzuwarten, bis sich eine schicklichere Gelegenheit zeige. Sie wendete sich zu ihm und knüpfte den Faden der Unterredung wieder an. „Lieber Baron, (sprach sie mit einer unaussprechlichen Leutseligkeit,) lieber Baron, gieb mir die Hälfte deines Verdrusses, daß ich ihn mit dir gemeinschaftlich trage.

„(Etwas bitter) Was wolltest du mit meinem Verdrusse machen. — Deine Bestimmung ist Freude.

„O, war ich ie heiter, war ich ie sorgenlos, wenn dir etwas am Herzen lag?"

Jezt sah der Baron Amalien starr ins Auge und seine Hitze stieg. „Das war doch abscheulich, sprach er vor sich hin — Schwur und Bruch zugleich.

Amalie nahm ihn bey der Hand, schmachtete mit einem seelenvollen Blicke ihm ins Gesicht:

Noch

Noch keinen heitern Blick, Baron? Vermag Amalie gar nichts mehr über dein Herz. Sie war ja sonst so glücklich, den Verdruß aus deinem Innern zu scheuchen, und deine Laune zu entwölken?"

Der Major fühlte sich, daß seine Hitze mit jedem Pulsschlag wuchs. Er riß sich von Amalen los. Mit steigender Zärtlichkeit und flehendlichen Bitten suchte sie ihn zurück zu halten; aber vergebens. Ein gramvolles, einsylbiges: Laß mich, laß mich, war der ganze Lohn ihrer zärtlichen Besorgniß.

Amalie war iezt in einer schlimmen Lage. Ihres Mannes Launen kannte sie wohl; aber noch nie hatte er ihr mit einer solchen Kälte begegnet. Ihr Gewissen übernahm die Frage: Sollte er wohl irgend etwas entdeckt haben? Und wie dann? Amalie, wird er dir wohl glauben, daß ich aus Liebe, aus Schonung für ihn, den Schein der Untreue angenommen habe?

Wie gerufen kam die Tante. Nun, Cusinchen — der Fähndrich kömmt: aber was, wie siehst du denn aus? —

„Höchst unruhig, wies nicht anders seyn kann.“

„Hats was mit deinem Manne gegeben? Rannt er doch bey mir so wild vorüber, und machte ein paar Augen, he, ist was vorgefallen?

„Weis es der Himmel, ob es die Unruhe meines Herzens war, daß er mir so wunderlich vorkam, oder ob er es wirklich war — kurz, alles, was er sprach, war mir so räthselhaft, schien mir alles mit so viel verbissenem Unwillen gesprochen zu seyn.“

„Nun, ließ er denn gar kein Wörtchen laufen?“

„Eigentlich keine Sylbe, und doch ließ sich so viel wieder vermuthen. — Ich fragte ihn, ob er böse auf mich wäre? Da antwortete er mir, ob ich irgend selbst eine Ursache wisse, daß er es seyn könne?“

„Närr-

„Närrchen, wenns weiter nichts ist, da sey du ganz ruhig, das sind solche Fragen und solche Erwiederungen, die bey einem paar Leutchen von eurem Schlage immer vorzufallen pflegen. Sprach er sonst nichts?"

„Nichts; überhaupt wenig mit mir, aber destomehr mit sich selbst: doch war das auch so abgebrochen, und so in sich selbst, daß ich ebenfalls nichts davon verstand."

„Nun da mach dir weiter keine Grillen, das ist der Hitzköpfe Sitte nicht anders. Verrathen können wir nicht seyn, der Brief an Hoheneck ist ganz geruhig seines Wegs gelaufen; auch ist die Antwort schon da. Das Abentheuer geht herrlich von statten. Er kommt. Glock neun ist er im Garten.

„Tantchen, Tantchen, wir gehen wahrlich nicht ehrlich genug mit ihm zu Werke. Es wird besser seyn, ihm alles zu offenbaren, er wird mir gewiß vergeben."

„Ja, ja, wie ihr jungen Weiberchen nun seyd! Geh nur, und stärke dich mit aller mögli-

chen Ruhe in die Flammen, du kennst ihn wohl nicht?“

„O ich kenne ihn. Sein Poltern würde bald vorüber seyn, und welche Wonne für mich, so gerechtfertiget vor ihm da zu stehen!“

„Das kann alles noch gemacht werden. Wenn man sich aber ohne Noth — Noth macht, so ist das unklug. Ich hatte dich von deinem dritten Jahre an erzogen, hast du einmal wahrgenommen, daß ich je was für dich that, das nicht immer dein Bestes, dein Glück, dein Vergnügen zu meinem Augenmerk gehabt hätte? Was ist besser, du gehst, dich ihm zu entdecken; machst ihn wilder, als er ohnedem heute ist, kränkst ihn ohne dein Verschulden auf das bitterste, machst es auf dem ganzen Schlosse ruchbar, und machst deine Ehre zweydeutig dabey — oder du führst unsern Plan ganz in der Stille aus, was so leicht und so gut geschehen kann, besonders da der Major heute auf die Jagd gehet, und gar die Nacht über wegbleibt. Alles ist so schön und gut angelegt, du demü-

thigst

thigst den Fähndrich durch deinen Edelmuth. Der Streich, den er sich nicht vermuthet, wird ihn empfindlich treffen; er wird sich wundern, sich schämen, und ganz ruhig mit der langen Nase abziehen. Und was noch mehr als das: Du ersparst deinem Manne allen Verdruß, alle Kränkung.

Amalie fiel der Tante in die Arme und rufte, wie berauscht vom Entzücken aus: O, sie siegen, sie siegen Tante. Alles will ich thun, wenn ich meinen Mann nur schonen kann. Wenn er uns aber überraschte? Haben wir die Scene nicht ganz vollendet, wird sein Verdacht dann etwa schwächer seyn."

„Papperlapap! Uns zu überraschen, da müßte er erst was wissen, und daß er nichts weis, dafür sieht Tante Altenhorn.

Der Major kam in seinem Jagdrocke, und hatte Lavaters Physiognomick in der Hand. „Hier, liebe Amalie, ist das Buch, das du zu lesen wünschtest: Laß es zwar deinen Freund seyn; aber trau nicht jedem Lächeln eines rei-

zenden Geschichtchens, denn oft stehts an der Stirne hell und lieblich, und dessenungeachtet ist das Herz ein tiefer Abgrund.

Amalie. Wozu das, Baron?

Tante. Das klingt ja gar wie Mißtrauen: und das will ich doch nicht fürchten, das Flitterjährchen ist bereits vorüber.

Major. Nein, aus Mißtrauen sollte das auch nicht gesagt seyn: und wenn mich Amalie dazu verleitete, o wer wäre undankbarer dann, als sie? Wahr, daß ich schon ein ziemlich alter Knauser werde; daß ich eine ziemliche Anzahl Jahre auf meinem Buckel trage. — Aber klopft nicht mein Herz für sie so rasch, als es mir kaum als Jüngling klopfte, und von Amaliens Herzen läßt sich es ja erwarten, daß sie dieses Klopfen verstehen wird. Wahr, daß eben dieses Herz wohl seine eigene Melodie haben kann, aber sicher bleibts doch die Melodie aus einem reinen Herzen. Wahr, daß dieses Auge schon altert, aber hat es nicht dessen ungeachtet so viel scharfen Blick, auf die kleinsten Wünsche meiner

ner Amalie lauschen zu können? Wahr, daß meine Arme zu sinken anfangen; aber gilts die Vertheidigung meines Weibes, dann spannt sich jede Nerve hervon.

Er nahm die Tante sowohl, als Amalien bey der Hand, und man las in seinen Augen die Empfindungen seines Herzens. „Kinderchen, fuhr er fort, verzeiht mir diese Declamation. Wenn es so bergab mit uns zu gehen anfängt, dann werden wir freylich bedächtlicher. Wir sehen uns da so oft verkannt im bunten Schwarme der jüngern Welt, das schmerzt uns natürlicher Weise, und wir ergreifen dann freylich jede Gelegenheit, uns geltend zu machen. Heute hat mich überdem mein Temperament wieder bey dem Schopfe, das, wie ihr schon aus Erfahrung wißt, mit einer guten Portion Verdruß und Nergeley versetzt ist, und da fällt man auf mancherley Dinge. — Das müßt ihr mir zu gute halten. Damit ich aber eure Geduld nicht ermüde, so will ich in das Freye. Die Jagd hat mich schon mehreremale aufgeheitert.

heitert. Morgenfrüh sehe ich euch wieder, und hoffentlich vergnügter wieder. Lebt wohl.

Er küßte beyde.

Zur Tante sprach er noch besonders: Ihnen gutes Tantchen vertraue ich meine Amalie.

Tante. (schickernd) Mir? es ist ein Frauenzimmer.

Baron. (im Weggehen launicht) Und sie sind auch ein Frauenzimmer.

Tante. Ah sieh da! Kein unebner Blick ins weibliche Herz. Das ist doch noch ein Mann um den man dich beneiden könnte. Die Wärme, mit der er dich liebt, und die Tugend, die sein Herz so schätzbar macht, lassen sein Alter vergessen. Er verdient von dir alles dagegen, was nur in deinen Kräften stehet;

„Auch die List?"

„Auch die: denn den Mann zu kränken wäre Sünde. Du kennst ja auch den Zug in seinem Charakter, daß einmal erregtes Mißtrauen bey ihm nie ganz zu tilgen ist. Besser ists, er weis von dem ganzen Dinge nichts. Denn wüßte ers,

und

und es käme dir irgend ein junger Mann zur Seite, so würde er gleich wieder ahnden, und alle seine Freuden wären vielleicht auf immer dahin. Du weißt ja wie die Männer sind."

"Ich überlasse ihnen alles: gerne folge ich ihnen, auf sie fällt aber auch alle Verantwortung zurück."

Der Abend rückte immer näher und näher herauf: schon fieng es an düster zu werden; es schlug auf dem Schloßseiger achte schon.

Zweytes Kapitel.

Amalie und ihre Tante glaubten nun den Major im Forst, und noch befand er sich in ihrer Nähe. Der kecke Ritter war in den Schloßgarten bestellt; hier wollte er ihn erwarten. Sein Jagdrock verrieth den Herrn vom Hause nicht, und er schmeichelte sich, so am sichersten hinter die Untreue seines Weibes zu kommen. In einer von den Nischen des Schloßgartens hielt er sich

versteckt. Kaum hatte es dreyviertheil auf neun geschlagen, so war der pünktliche Liebhaber schon da, um bey dem letzten Schlag von neun den angewiesenen Platz in Besitz nehmen zu können. Es war ein schöner Mondabend; das Wetter lieblich; kein Lüftchen regte sich; alles schien gleichsam darauf vorbereitet, daß nichts dem Abendtheuer einen Schrecken einiagen könne.

Hoheneck konnte sich in seiner Freude nicht mäßigen, und wenn das Herz voll ist, geht der Mund über. „Erwünschter hätte ichs nicht treffen können, lispelte er in das Flüstern der Bäume, ganz allein, und keine Seele im Garten weiter, als ich, und du — trauter Gefährte der Nacht! Gern will ich dich um deine hellen Augen nicht beneiden, wenn du nur dann wenigstens eins zudrücken willst, wenn ich als völlig erklärter Sieger in Amaliens Armen liege. Bist du aber mir ungefällig, dann soll — Blumauer ein Schimpfgedicht auf dich machen, und kein Mensch soll dich bedauern.“

Baron. (in der Nische) Mich deucht, ich höre was schwatzen; der Ritter ist sehr pünktlich, wie ich merke. Kann es auch wohl iemand anders seyn? (er blickt hervor) Nein, er ists.

Hoheneck. Nun rüstig zur Sache. Wie aber, wenn der alte Knasterbart sein Weibchen gleich iener verwünschten Prinzessin bewahrte, er das Spielchen ertappte, und — Nun sieh nur einmal, Hoheneck, bald möcht ich dich auslachen. Stehst da, und möchtest lieber vom Ziele wieder weglaufen, da du schon so nahe dabey bist.

Maior. (immer noch versteckt) Er ist seiner Sache sehr gewiß, wie ich höre.

Hoheneck. Würde mich wohl die Baronesse zu einem Rendezvous eingeladen haben, wenn sie sich nicht sicher gewußt hätte?

Maior. (auffallend) Mordtausendsappperment! (sich besinnend) Pfui, da war die Hitze am unrechten Orte. Aber ein bischen schüchtern müssen wir ihn doch zu machen suchen.

Er gieng aus der Laube hervor.

Hoheneck. Bey meiner Seele da kömmt was angewackelt. Man wird mich doch nicht gehört haben. Wenn's der Maior wäre? Wird mirs doch mit einemmale so zitterlich: (Er tritt hinter die Hecken sich umzusehen.) Nein, den Göttern sey Dank; das ist der Maior nicht. Das kann der Maior ohnmöglich seyn. Höchstens ist's, dem Rocke nach zu urtheilen, ein alter Jäger, der vermutlich das Inventarium der Herrschaft ist. Still, den muß man aussersehen. Erst muß man hören, ob er mich belauscht hat.

Der Maior war ihm indessen noch näher gekommen.

Hoheneck. Guten Abend alter Freund.

Maior. Mit der alten Freundschaft mags wohl nicht weit her seyn, denn ich sehe sie heute zum erstenmahle.

Hoheneck. Je nun, was nicht ist kann noch werden.

Maior. Sofern der Himmel nicht einfällt.

Hohen-

Hoheneck. Alter, du bist sehr kurz angebunden.

Maior. Wenn man alt geworden ist, so weiß man, wo man zu sparen hat.

Hoheneck. In welcher Funktion steht er bey dem Maior?

Maior. Bin Jäger und steh in Pension: schieße meinen Schuß, bald mit zwey ofnen Augen, bald drück ich eins, auch wenn's seyn muß, alle beyde zu —

Hoheneck. (vor sich) Komisch und pfiffig genug. (zum Maior) Hör er, lieber Freund, am Gartenzaun steht mein Pferd, ich mag nicht das Dorf durchreiten. Halt er mirs nur auf eine viertheil Stunde längstens, und ich will mich raisonnabel bezeigen.

Maior. Je warum nicht. Herzlich gern. Zu wem wollen sie denn hier im Schlosse? —

Hoheneck. Zur Maiorin.

Maior. Warum nicht zu den Maior? Doch ia, es ist besser zur Frau Maiorin; denn der

Maior

Maior ist auf der Jagd, und kömmt erst morgen wieder nach Hause.

Hoheneck. (vor sich hin) Tausendsicker-ment! da ist der Weg rein.

Maior. Ich zweifle aber doch ob sie die Baronesse annehmen wird. Sie glauben zwar lezt, wenn das Kätzchen weg ist, so hat die Maus freyen Lauf; und das könnte auch wohl so kommen. Wenn sie nur vorgelassen wären.

Hoheneck. Ist sie denn so streng?

Maior. Je nun sie werden wohl wissen, wie der Baron ist.

Hoheneck. So? ist er so wild? Ich kenne ihn weiter nicht, kann mirs aber vorstellen, daß er ein entsetzlich alter Graukopf seyn mag.

Maior. Wahr, ein bischen alt ist er nun wohl: aber deswegen wirds die Maiorin doch nicht wagen.

Hoheneck. Was steht die Wette? und ich gewinne.

Maior. Stehen funfzig Dukaten? sie erreichen die Absicht nicht?

Hoheneck. Du, und funfzig Dukaten!

Maior. Spaßen sie nicht; das größte Guth im Dorfe ist mein, und funfzig Dukaten kann ich allenfalls noch missen.

Hoheneck. Nun weil du es denn so haben willst, so schlage ein. Aber fürs erste, besorge mein Pferd.

Maior. Gut und gern. (im Weggehen) Einen verfluchtern Spaß kanns ohnmöglich geben. Der Nebenbuhler geht zur Frau, und der Mann besorgt indessen sein Pferd.

Er gieng um seinen Auftrag zu vollziehen, verbarg sich aber hinter den Hecken, um den Fähndrich zu belauschen.

Der Fähndrich merkte wohl an einigen unruhigen Schlägen seines Herzens, daß der schlechte Streich, den er eben ausführen wollte, sich sehr schlecht zu seiner Uniform schicke: und da die Mavors Söhne sich öfters aufs Spiel, oder Filetstricken, mit unter aber auch sich auf das Maskiren legen, so wird man leicht glauben, daß er dafür auch iezt gesorgt haben wird, seine Rolle

nach Vermögen gut auszuführen. Er gefiel sich selbst, denn er hatte sich in das Gewand eines Gärtners geworfen.

„Wohlan, sprach er, die Sache wird gut von statten gehen; der Lieutenant würde natürlicherweise zu sehr ins Gesicht gefallen seyn, und Aufmerksamkeit erregt haben; der Gärtner soll aber, hoffe ich, desto unbemerkter hindurch schlüpfen können. Und du, liebes Glück, sey du nun mein Geleitsmann, beflügle ieden meiner Gedanken, ströme Seegen und Erhörung auf iedes meiner Worte herab, und — der Sieg ist gewiß mein. Weibertreue sagt man, sey ia bey unsern aufgeklärten Zeiten, eine Reliquie nur aus ienen längst vermoderten Jahrhunderten, und eine Reliquie, die, um ihren alten Werth ia einmal noch zu behaupten, im Jahrhundert nur einmal zur Schau herumgetragen wird.

Man sang ein Lieblingsliedchen aus einer neuen Oper, flatterte davon, und letzte sich an der schönen Hoffnung der nächsten Unterredung.

Der Maior sah ihm nach, und er, der vorher so viel getobt, so viel gewettert hatte, war auf einmal so weich geworden, daß ihm eine Thräne aus den Augen schlich. Er sah dem kecken Verführer der Unschuld nach, so lang ihn seine Augen noch erreichen konnten. „So geh! sprach er, in einzelnen laut abgebrochenen Worten: O Amalie, möge iezt dein Schutzgeist über dich wachen, und iedes Wort von dir wegwehen, wenn dich der freche Glattzungler überreden will, deinem Herzen und deinen Pflichten untreu zu werden. Noch spricht mein Herz für sie, so sehr sie auch der Verstand lasterhaft schildern mag. Kann sie aber sinken, sinkt sie aber gewiß, o, was wird dann mein, und ihr Loos seyn?

Der Maior gab ihm eine halbe Stunde Zeit, schlich dem Fähndrich leis auf den Zehen nach, schloß die Thüren zu, daß ihm niemand nachkommen, auch keines von den Bedienten ihn bemerken konnte, als er auf der Lauer stand.

Kaum schlug der Seiger neun aus, so harrte voller Erwartung die Tante auf den Abentheurer,

klopfte sich in die Hände, und wollte sich halb tod über den Spaß lachen. Es trippelte etwas über den Saal her. O das ist er, Malchen, ganz gewiß ist er das, rief sie entzückt.

Amalie konnte sich aber nicht freuen, heftiger klopfte ihr Herz, und ihre heimliche Angst mochte vermuthlich die Stimme des Gewissens seyn. Leichter hatte sie sich die Scene durch der Tante Zureden vorgestellt; iezt da es kam, den Plan auszuführen, ward es ihr einmal um das andere heißer und heißer vor der Stirne.

Die Tante empfieng den Fähndrich; iede ihrer Mienen gab ihm die schmeichelhaftesten Hoffnungen, daß er auf gutes Land gefallen sey. Selbst der Anzug eines Gärtners, den er gewählt hatte, gab ihr zu manchen lustigen, bisweilen beißenden Einfällen Anlaß; aber wer unverschämt genug ist, so was zu unternehmen, dem ist auch oft der beißendste Einfall eine Kleinigkeit.

Ungleich schwerer ward Amalien die Verstellung. Was noch ängstlicher sie machte, war der

Um=

Umstand, daß die Tante sich skisirte, und beyde allein lies. Auch war der Fähndrich etwas betroffen in der Gegenwart der Tante sprechen, und seinen Antrag machen zu sollen. Jezt da er sich allein befand, schwammen die Worte von seinen Lippen.

Mit Feuer und Wärme begann er: Lieb und Freude tragen mich auf ihren Fittigen zu ihnen, meine Gnädige, und machen diesen Abend zum reizendsten meines Lebens. Die Natur bot mir alle ihre Schätze dar, und ich hoffe, der Ueberbringer derselben, ein Pflegesohn von ihr, soll nicht minder ihnen angenehm seyn, als der auf der letzten Maskerade.

Amalie. Verzeihen sie, Herr Lieutenant, wenn ich ihnen dieses Compliment nicht eben so zierlich erwiedern kann.

Hoheneck. O ein Blick aus diesen himmlischen Augen sagt mehr, als Worte.

Amalie. Es sollte mir leid seyn, wenn er ihnen mehr oder weniger sagte, als daß wir hier auf unserm Schlosse so ganz gute, biedere und

aufrichtige Menschen wären, und da muß ich ihnen aufrichtig bekennen, daß es mir wirklich unendlich lieber seyn würde, sie in der Uniform vor mir zu sehen.

Hoheneck. Ha sie belieben zu spaßen, meine Gnädige — Ihr Herz, das so ganz an der lieben Mutter Natur hängt, sollte nicht lieber das simple Gewand von Pomonens Lieblingen, als die rauhe des Mavors sehen.

Amalie. Auf der Maskerade wohl — Indeß ist mir ihr Besuch willkommen — Wollen sie sich nicht setzen.

Hoheneck. (auf die Seite; indem er die Stühle setzt) Ha Alter, wie stehts um die funfzig Dukaten, ich bin angenommen, gern gesehen, und was die liebe Tugend anbetrift, da wollen wir auch schon mit fertig werden, gehts auch ein wenig schwer her, desto angenehmer der Sieg.

Amalie. Was halten sie von mir, Herr Lieutenant, daß ich ihnen dieses Rendezvous versiatte?

Hohen-

Hoheneck. Das vermag mein Mund nicht auszusprechen. O lassen sie mich ihnen auf meinen Knieen dafür danken. Ja bey Venus und Amor, dies Billet war mir reizender, als ein Handbillet des Monarchen, wenn er mich zum Chef seiner Armee machen wollte.

Amalie. (vor sich) Ein unbeschreiblicher Geck.

Hoheneck. Was beliebt meine Gnädige?

Amalie. Ich bewunderte das heldenmüthige Opfer, das sie mir so eben darbrachten. Was halten sie aber von der Tugend einer Frau, die so spät, und ohne Gegenwart ihres Mannes, Besuche junger Herren annimt.

Hoheneck. Was ich dazu denke? Ich preiße das Schicksal dessen, dem so ein Glück zu Theil wird. Ich will doch nicht hoffen, daß irgend eine moralische Grillenfängerey uns den reizenden Abend verderben soll. Denken sie sich den alten gnädigen Haudegen vom Herrn Gemahl, den ich zwar zu kennen die Ehre nicht habe, und sie haben hierinn ihre ganze Vertheidigung

Konnte er es so frisch darauf los wagen, sich an den Rechten der gesellschaftlichen Freuden zu versündigen, indem er ihnen ein Glied entzog, das der schönen Kette des Ganzen hernach doch fehlen mußte, so mag er es auch empfinden, daß Natur stärker, als er, ist, und solche Streiche nicht ungeahndet läßt. Nein, göttliches Weib, sie sind zur Freude geschaffen, diese Reize, diese Schönheit bestimmte das Schicksal nicht an der wimmernden Wange eines griesgramichten Graukopfs zu verschmachten. Fragen sie ihr Herz, ob es ihnen etwas darwider einwenden kann? (auf die Seite) Die Suade hätt' ich mir nimmer zugetraut; wie mirs fließt. — Die Festung muß übergehen.

Amalie. (nachdem sie ein Weilchen nachgedacht, sehr ernstlich) Ich soll mein Herz fragen? Gut, weil sie mich eben an diesen Richter verweisen, so hören sie auch das Urtheil, das er sprechen wird. Was für Ideen müssen sie von der Tugend eines Weibes haben —

Hoheneck. O die größten, die besten —

Ama-

Amalie. Wirklich? und doch ließ mich das, was sie eben nur sprachen, nicht vermuthen. Ihre Gründe, die sie anführten, waren so schwach, daß ich voraus überzeugt bin, daß sie mir eine Widerlegung schenken werden.

Hoheneck. Ist das nicht zu hart? — Ihr Richter ist aber auch überaus streng —

Amalie. Nicht strenger, als der Charakter jedes vernünftigen, rechtschaffnen Weibes seyn muß. Schon war ihr Betragen auf dem vorgestrigen Balle keine kleine Beleidigung; aber nie hätt ich geglaubt, daß meine Schonung sie so dreist hätte machen können, mir Tags darauf ein Billet zu schicken, das, so studiert auch die Schmeicheleyen seyn mochten, die es enthielt, doch meine ganze Seele mit Widerwillen erfüllen wußte. Wissen sie also: Ich ehre meinen Mann innig, und liebe ihn mit der wärmsten Zärtlichkeit. Zwar sind seine Jahre nicht mehr mit der Blüte der Jugend bezeichnet, aber welche denkende Frau wird auch ihr Herz an solchen Flitterstaat hängen können? Sein Herz ist aber

so edel, seine Handlungen nicht minder erhaben, sein Verstand, seine Einsichten, bewährt durch die vielfältigen Erfahrungen, die er bey so mannichfaltigen Auftritten seines Lebens aufgesammelt, das alles zusammen genommen, sind Schätze und Vorzüge, die sie, wenn sie sich nur halbweg prüfen wollen, überführen können, ob ich es ie wagen würde, einen Tausch mit ihnen einzugehen. —

Hoheneck. (vor sich.) O weh! o weh! das ist ein erbärmlicher Eingang, ich muß das Ende zu unterbrechen suchen. — Mein Billet kommt ihnen so strafbar vor, gnädige Frau? Es erklärte ia nichts, als Liebe, die mein Herz im Stillen verschloß, und die sich nun Luft machen wollte. — Ist aber Liebe gegen eine so schöne Dame Verbrechen?

Amalie. Liebe? Herr Lieutenant — (hält ein Veilchen.)

„Hoheneck. (vor sich) Das Wörtchen macht bedächtig, — Victoria!

Amalie. (hat dieses gehört, fährt aber ganz gelassen fort.) Liebe aber heischt Achtung, und davon habe ich in der Behandlung, die sie gegen mich geäußert, nach meinen Grundsätzen sehr wenig gefunden.

Hoheneck. Ja, ich schwöre ihnen, schwöre ihnen theuer und heilig, daß iede Empfindung meiner Seele Liebe, Liebe für sie. — —

Amalie. Wissen sie nicht, daß Bescheidenheit die Tochter der Liebe ist, und wer kann die Mutter ehren, wenn er die Tochter verachtet. Ersparen sie mir alle fernere Erklärung, und gewähren sie mir eine Bitte.

Hoheneck. Tausend, tausend.

Amalie. Nur eine. Verschonen sie mich, mit allen fernern Zudringlichkeiten, und es soll alles vergessen seyn, was unter uns vorfiel. Aus einem gewissen Gefühl, das sie aber schlechterdings nicht etwan als Liebe zu erklären belieben, und das weiter nichts zum Grunde hatte, als sie vorsichtiger zu machen, verstattete ich ihnen dieses Rendzvous, um ihnen zwi-

schen

schen vier Augen das zu sagen, was sie mich füglich, sollten sie mit ihrem Betragen fortfahren, zwingen würden, es ihnen unter mehreren und noch nachdrücklicher zu bekennen. Sie sehen, daß auch eine Frau Grundsätze haben kann, und daß viele Männer, was den weiblichen Charakter betrift, einen sehr falschen Wahn hegen. Einige wenige Augenblicke waren bestimmt, die ich ihnen widmen wollte, sie sind nun vorüber.

Hoheneck. Schrecklich, schrecklich, so kalt können sie dem, der sie so unaussprechlich liebt, sein Verdammungsurtheil sprechen? Nein, ihr Herz ist zu weich geschaffen, als meinen Tod zu wollen. (fällt vor ihr zu Füßen) Erhörung, oder mein Blut fließt zu ihren Füßen.

Er zog ein Pistol aus seiner Tasche: Amalie that einen Schrey, und sank auf den Stuhl.

Zu lange war des Majors Geduld, der vor der Thüre auf der Lauer stand, geprüft worden; jezt sprengte er mit einemmal die Thüre auf, fiel

fiel dem Fähndrich in die Hand, und entriß ihm die Pistol.

Hoheneck suchte einen guten Weg zu nehmen, um davon flüchten zu können; aber der Maior trat ihm in den Weg, und faßte ihn.

„Halt, wohin? Bursche, wer bist du?“

„Fähndrich von Hoheneck.“

„Und ich, der Maior von Braunendorf.“

Da erblaßte Hoheneck; seine Blicke sanken zu Boden.

„Sie, fuhr der Maior fort, Fähndrich? — Bube du lügst, mißbrauchst Namen und Charakter. Warum diese Verkappung? Fühlten sie Herr, daß Uniform und ein schlechter Kerl nicht recht wohl zusammenpassen? ward ihnen der Ehrenrock zu schwer? Pfui, der Streich, den sie heute spielten, ist ein schlechter, niederträchtiger Streich. Der Soldat soll Schützer der Unschuld und des Menschenadels seyn, und sie kommen, stehlen sich in ein Haus, um eine Frau zu verführen, und einem Manne alles, alles zu rauben, was ihm nur immer geraubt

werden kann. Sprechen sie nun ihr Urtheil, was soll ich mit ihnen anfangen? Sehen sie, (indem er den Hahn der Pistole spannte, die er vorher dem Fähndrich abgenommen hatte,) ich will großmüthig seyn. Eigentlich gehört diese Kugel für sie, ich will sie aber in die Luft schießen.

Er nahm die Pistole in die Hand, öfnete das Fenster, um es durch dasselbe abzufeuern. Der Versuch schlug fehl; er untersuchte, und fand, daß der After-Werther nicht geladen hatte.

„Was, nicht geladen? — Donner und's Wetter, ein Soldat, und ein solcher Bubenstreich. Herr, nun packen sie sich, als wenn sie flögen, aus meinen Augen: es ist unter meiner Würde, ein Geschöpf, wie sie sind, einen Augenblick länger bey mir und in meiner Gegenwart zu dulden. Gehn sie nur gemach zur gnädigen Mama wieder zurück; küssen sie demüthig die Ruthe der Amme, und werden sie ein neuer Mensch wieder, denn bey Ehr und Menschenwerth! zum Soldaten sind sie nicht gemacht.

Wer-

Werden sie ein Menschenplagegeist, entehren sie durch allerley Plackereyen ihren Adel, und fressen sie ihre Unterthanen auf, doch nein, alles werden sie nicht fressen, die hübschen iungen Bauernweiber werden schon verschont bleiben. Wollen sie ihren Heldengeist nun ia nicht unterdrücken, so ziehen sie wider die Spatzen im hochadlichen Schloßgarten zu Felde, versteht sich aber wohlmeynend nur mit einem — Blaserohr. Das aber nehmen sie sich unterwegs mit! Gedenken sie von der ganzen Geschichte gegen iemanden, auch nicht einmal gegen ihren Schatten, nur ein Wort, nur eine Sylbe; sagen sie nur ie, daß sie mich und meine Frau kennen, Herr, so schwöre ich ihnen, daß sie mit der ausgesuchtesten Strafe gebrandmarkt werden sollen. Voriezt händigen sie mir das Billet aus, das sie von meiner Frau empfiengen.

Wie ein Espenlaub zitterten des Fähndrichs Hände, als er den Brief ausantwortete.

„Nun,

„Nun können sie gehen, sagte der Baron: ihr Pferd werden sie im Garten angebunden finden. Auch ihre Uniform.

Traurig war der Abzug des Fähndrichs, und solch einen Ausgang hätte er sich eben so wenig vermuthet, wie die lieben Emigranten die Vernichtung all ihrer Hoffnungen zu Worms.

Amaliens Werth war unbeschreiblich in dem Herzen des Majors gestiegen; er hatte so viel geahndet, hatte all ihre Liebe, alle Freude des Lebens durch diesen Vorfall schon aufgegeben, und nun — Nur wenig Worte konnte er hervorbringen, aber eben die wenigen Worte waren mehr werth, als iene Erklärungen, wovon das Herz immer das Geringste empfindet.

Komm in meine Arme, waren die letzten seiner Ausdrücke, und sieh deinen schönsten Triumph in dem heiligen Schwur, daß ich nie, nie wieder argwöhnisch seyn will.

Amalie. Wohl mir, daß ich in deinem Herzen gerechtfertiget bin! Ich ward deinen Gram gewahr, wollte dir auch schon alles entdecken,

decken, aber die Liebe hielt mich zurück, denn ich hätte dich ja kränken müssen.

Maior. Ich war mehr Zeuge, Amalie, als du selbst glaubst, wußte alles — denn ich fand Hohenecks Brief an dich, und deine Antwort fiel durch den Zufall mir in die Hand: liegt dir die Ausführung meines Plans nun vor den Augen?

„Ganz; so viel Kälte hätte ich dir aber nicht zugetraut.“

„Das war auch seit langer Zeit das erstemal wieder, daß meine Hitze der Ueberlegung Parition leisten mußte. Entscheide, was du mir nun seyn mußt, da ich dich so bewährt, so edel fand. Aber daß ein solcher Schurke der Handschrift einer Amalie gewürdiget ward — das“.

„Auch diese Empfindung will ich dir mindern; die Antwort auf Hohenecks Brief kam nicht von Amaliens Hand, war von der Tante geschrieben.“

„Nicht von dir, sondern von der Tante? (sieht ihn genau an.) Wahrlich, es ist deine Hand nicht! Zug um Zug hat die Tante geschrieben. Des blinden Hessen! Im Aufruhr der Hitze, des Argwohns, konnte kein Federstrich von irgend einer fremden Hand darinnen seyn, und nun. — O Amalie, wer deinem Geschlecht von nun an Stärke und Festigkeit abspricht, der hats mit mir zu thun. Was für glückliche Zeiten ich nun leben will! Völlig bin ich nun überzeugt, daß wahre Tugend keinen Wächter braucht.

Amalie. Wenigstens ist sie dann, wenn sie bewacht werden muß, der Schildwache kaum werth. Aber, lieber Baron, ich wäre nun glücklich durchs Fegefeuer gekommen, wie wirds aber mit dir gehen, denn aufgepaßt! ich fange an mir ein gewisses Air zu geben, das dir allerdings einen strengen Examinator verrathen lassen muß. Das ist wahr, ihr lieben Männer seyd doch recht wunderliche Geschöpfe: ihr wollet thun, was euch beliebt, und

wir

wir sollen uns alles gefallen lassen. Kömmt euch halbweg etwas in den Weg, das euch nicht gelegen ist, da entsteht, wie vom Bliz, eine Gluth hell und lichterloh. —

Major. Ach, ich vergaß den wichtigsten Punkt unsers neuen Contrakts. Amalie, keine Vorwürfe weiter; vergeben und vergessen sind ja weit schönere Empfindungen, als durch Vorwürfe ein Feuer anzuschüren, womit man sich, wenigstens beym Anmachen seine eigenen Finger verbrennen kann.

Amalie. Erst das Examen, und dann das Vergeben und Vergessen hinterdrein. Also: (in schäckernder Laune) mein Herr Major, wer ist das schöne Mädchen, das sie bisweilen in Taubenhayn in Gesellschaft des alten Pollers besuchen?

Major. Amalie, Amalie, Schonung!

Amalie. (immer schäckernd) Keine Schonung! Aufrichtig gestanden, ists irgend eine Liebschaft?

Der Maior hielt seine beyden Hände vor Augen und Stirne, und eilte zur Thür hinaus: ein Seufzer, und „armes Röschen!“ ach, Amalie, du wirst mich hassen, war das Wenige, was er sprach. Aber dieses Wenige brachte selbst Amalien, die sich doch sehr leicht fassen konnte, aus- ser alle Fassung. Ein Geheimniß muß es seyn, dachte sie: sey es, was es sey, ich will ihm vergeben. Und sie gieng auf ihres Mannes Zimmer.

Ende des dritten Theils.

Noch ein Wörtchen vom Laubthaler.

Als letzte Erklärung.

Die in diesem Bändchen enthaltenen Vorfälle sind keineswegs entworfen werden, als wenn der Verfasser suchte, irgend Scenen aufzustellen, die seinen Mitmenschen nachtheilig seyn könnten.

Der Triumph der Natur — erscholl aus einer englischen Geschichte, die dem deutschen

Leser nicht unbedeutend seyn wird, wenn ihm die Menschheit theuer seyn kann.

Der Pistole nahm sich ein biedrer Hanoveraner an, und

Die Scene in dem Wirthshause wird gewiß nun einen moralischen Werth erhalten haben.

Dies zur Rechtfertigung des Laubthalers, der gern jedem sein bescheidenes Theil läßt, und sich schmeichelt, die Stimme der Wahrheit sein einziges Gepräge seyn zu lassen, und alle Gelegenheit ergreift, solche überall verbreiten zu helfen.

Und so wird man auch Scenen finden, die nicht blos lokal sind. Der vierte Theil wird

dieses alles auf einen Zweck hinleiten, und das, was Bruchstück scheinet, zu einem Ganzen vereinigen. Daß in einer Geschichte von einigen Bänden, bald das Interesse gestört, und ein neuer Faden angeknüpft wird, ist eine Erfahrung, die der geneigte Leser doch endlich gewohnt seyn sollte. Auf der einen Seite ists zwar dem Verfasser unangenehm, wenn die Leser den Ausgang der Geschichte zu vorschnell wünschen; auf der andern ist es ihm aber auch wieder angenehm, denn er merkt es doch dem Publikum ab, daß es mit Theilnahme liest, und mit einer Sehnsucht wünscht. Letztere zu befriedigen, wird der Verfasser nicht unterlassen, und wird bey seinem vierten, als letzten Theile, alle

mögliche Kräfte aufwenden, ihm noch noch manches unerwartete Vergnügen zu machen; denn manches möchte wohl anders sich endigen, als man nach dem gemeinen Schlendrian es voraus zu deuten, vielleicht Ursache, vielleicht auch nicht, haben könnte.

Die Hamannische Buchhandlung, welche den Laubthaler verlegte, glaubt mit einer festen Ueberzeugung, dem deutschen lesenden Publikum, theils zur Belehrung, theils zum Vergnügen folgende, von ihr ebenfalls verlegte Werke empfehlen zu können; als:

1. Auswahl kleiner Original-Dialogen und Erzählungen, nebst einigen andern vermischten Aufsätzen, 8. 2 Bände. 2 Thlr.

(Enthält eine Sammlung aus den besten Zeitschriften, vermischten Inhalts, bald scherzhaft, bald ernst, und ist vielleicht fähig genug, iedem Manne von Geschmack eine vergnügte Stunde zu seiner Zerstreuung zu machen. Es ist wenigstens kein Aufsatz darinn, der sich nicht von einem zu seinem Ruhme bekannten Schriftsteller herschriebe.

2. Anekdoten und Erzählungen aus dem Orient. Ein Vermächtniß an die Lesewelt, 8. 12 gr.

(Da man diese unterhaltende Lektüre sehr in Deutschland liebt, so wird auch dieses Vermächtniß zur Zerstreuung des Lesers dienen können.

3. Bibel, die, alten und neuen Testaments im Auszuge neu übersetzt, von M. Chr. Fr. Schneider, 8. 1 thl. 14 gr.

(Ist von den berühmtesten Theologen mit Beyfall, und selbst von den strengsten kritischen Journalen, als: Jenaische allgemeine Literatur-Zeitung; allgemeine deutsche Bibliothek; Hrn. Dr. Seilers wöchentlichen Beyträgen auszeichnend gut recensiret worden.

4. Claudius, G. C. Bitte und Warnung eines Menschenfreundes an Eltern und Erzieher. 8. 3 gr.

Dessen Joseph Freeland, 2 B. 8. 18 gr.

(Auch beyde Werke haben die öffentliche Kritik den Eltern und Kindern mit Wärme empfohlen.

5. Des-

5. Dessen Erzählungen, 2 B. 1 thl. 2 gr. (mit schönen Kupfern von Mechau und Geyser.)

(Da der Verfasser, als Herausgeber des Leipziger Frauenzimmercalenders, unter dem Namen Franz Ehrenberg, der vorzüglichen Theilnahme des deutschen Publikums sich allgemein zu schmeicheln, Ursache hat; so wird man dieser Nachlese, aus obbenannten Calender, gewiß auch seinen Beyfall nicht versagen, und sie mit gleichem Vergnügen lesen.)

6. Denina über die Schicksale der Literatur. Aus dem Italien. von Serben, 2 B. 2 thl.

(Daß Denina ein classischer Schriftsteller, und dem ächten Gelehrten schätzbar ist ist allbekannt. Die Uebersetzung hat ebenfalls die strengsten Kritiker aufmerksam gemacht, und sie haben ihr Gerechtigkeit wiederfahren lassen.

7. Ein Traum, welcher die Charakteristik der Menschen gegen die Thierheit und Menschheit in sich faßt, geträumt von Spranger, 8. 14 gr.

8. Hein-

8. Heinrich der Löwe, 2 B. 2 thl.

(Ein Beytrag zu den Romanen aus der deutschen Vorzeit, und wird, wie viele seiner Brüder, mit Beyfall gelesen werden, und angenehme Zurückerinnerungen schaffen.

9. Heinze, Gedichte, 8. 16 gr.

(Liebhabern deutscher Dichtkunst wird dieser junge Dichter angenehm seyn, und ihnen Aufmunterung zu verdienen scheinen.)

10. Leben Carls von Navarra. Aus dem Französischen, 8. 12 gr.

(Ein interessantes Bruchstück aus der Ge-Geschichte.)

11. Leonore Schmidt. Nach Richardsons Pamela. Vom Verfasser des Leipziger Frauenzimmercalenders, 2 B. 2 thl.

(Pamela wurde sonst jedem deutschen Frauenzimmer als erste Lektüre empfohlen. In diesem Gewande wird diese Geschichte theils zur Bildung ihres moralischen Charakters, Eltern und Erziehern sehr brauchbar seyn.)

12. Lite-

12. Literatur der Oekonomie, Technologie, Polizey- und Cameralwissenschaften, vom Hrn. Prof. Rößig in Leipzig, 8. 1 thl.

(Gewiß sehr interessant für Staatsmänner, Cameralisten und Oekonomen.)

13. Theater, vermischtes neues, für Deutsche, 8. 20 gr.

(Enthält: 1. Othello, Trsp. v. Shackespear von Hagemeister. 2. Elisa von Myrthal. Schsp. vom Verf. der großen Toilette. 3. Hauptmann Sturm und seine Kinder. Schsp. v. Claudius. Alle drey Verfasser sind dem deutschen Publikum bekannt, und bedürfen keiner weitern Empfehlung.)

14. Young über den Geist der Originalwerke. Aus dem Engl. 8 g.r

(Dieses vortrefliche Werk, welches keinen der letzten Plätze unter seinen besten Werken ausmacht, verdiente eine neue Uebersetzung, weil die ältere zu steif und zu flach war.)

15. Auch sind noch von dem beliebten Almanach für die erwachsnere Jugend männlichen Geschlechts Exemplare zu haben. Man bekömmt diesen Calender auch als Taschenbuch, und ist Jünglingen als ein belehrendes, in ihren Verhältnissen sie unterrichtendes Handbuch gewiß nicht unwillkommen, da es mehrere Aufsätze über die praktische Philosophie des Lebens in sich faßt.

Es sind bereits drey Bändchen erschienen; verschiedene trefliche Kupfer von guten Meistern zieren sie; gebunden kosten sie 2 thl. broschirt 1 thl. 15 gr. (Der Verfasser ist der Herausgeber des Leipziger Frauenzimmercalenders.)

16. Endlich erscheint in diesem Verlage Ostermesse 1792. Timon, oder Leben und Meynungen eines wohlwollenden Menschenfeindes. Der Verfasser ist einer der beliebtesten Schriftsteller Deutschlands, und wird auch hier gewiß die Sensation machen, die er in seinen Schriften allen zeither erregt hat. Bey Erscheinung des Buches selbst soll sein Name bekannt gemacht werden.

Liebhabern deutscher Lektüre hiesiger Gegenden empfehle ich schließlich noch meine öffentliche Bibliothek, aus welcher ich gegen gewisse Bedingungen die Bücher darlehne. Sie enthält nicht nur die neuesten Modeschriften, sondern ist auch durch die älteren sowohl, als ganz neuen wissenschaftlichen Werken, dem Gelehrten, Theologen, Juristen, Arzt, Philosophen; nicht minder dem Kaufmanne, dem Soldaten und dem Oekonomen nutzbar.

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Claudius, Georg Carl,

Der Laubthaler Ein Sittengemälde unsrer Zeit

Bd.: 3. (1792). - 287 S.

1792

Coburg, Landesbibliothek -- D I 12
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11939907-5